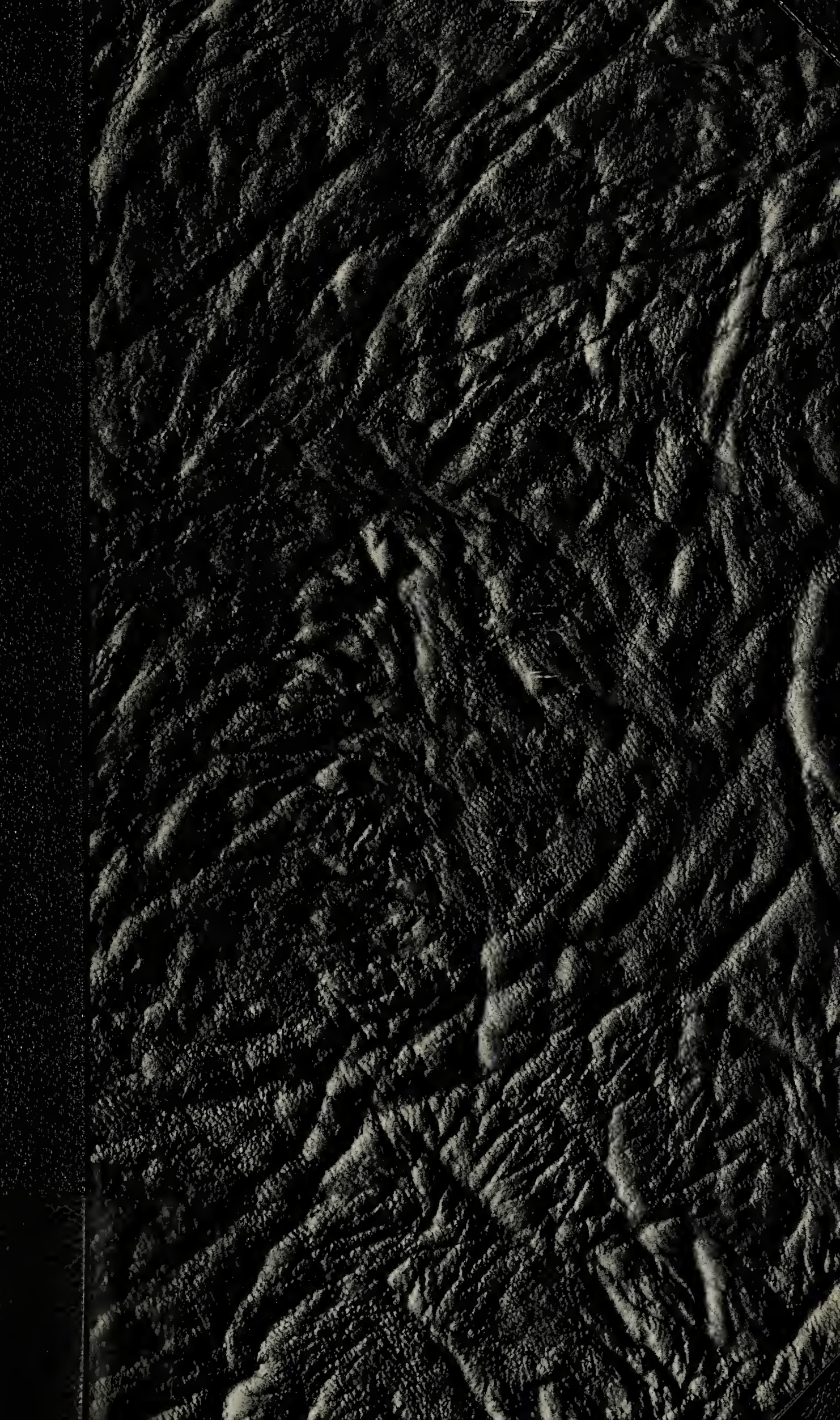


3.25.14.

Library of the Theological Seminary,

PRINCETON, N. J.

BT 10 .F87 v.1:1

F ur Gottes Wort und Luthers
Lehr

Für Gottes Wort und Luthers Lehr!

Biblische Volksbücher, herausgegeben von Lic theol. Dr. phil. **Johann Rump,** Pfarrer in Bremen-Seehausen.

Reihe I. Heft 4.

Der einzige Reine unter den Unreinen.

Eine Darlegung
der Sündlosigkeit Jesu Christi

von

D. K. F. Nösgen,

Konsistorialrat und Professor in Rostock.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1908.

Inhalt.

Seite

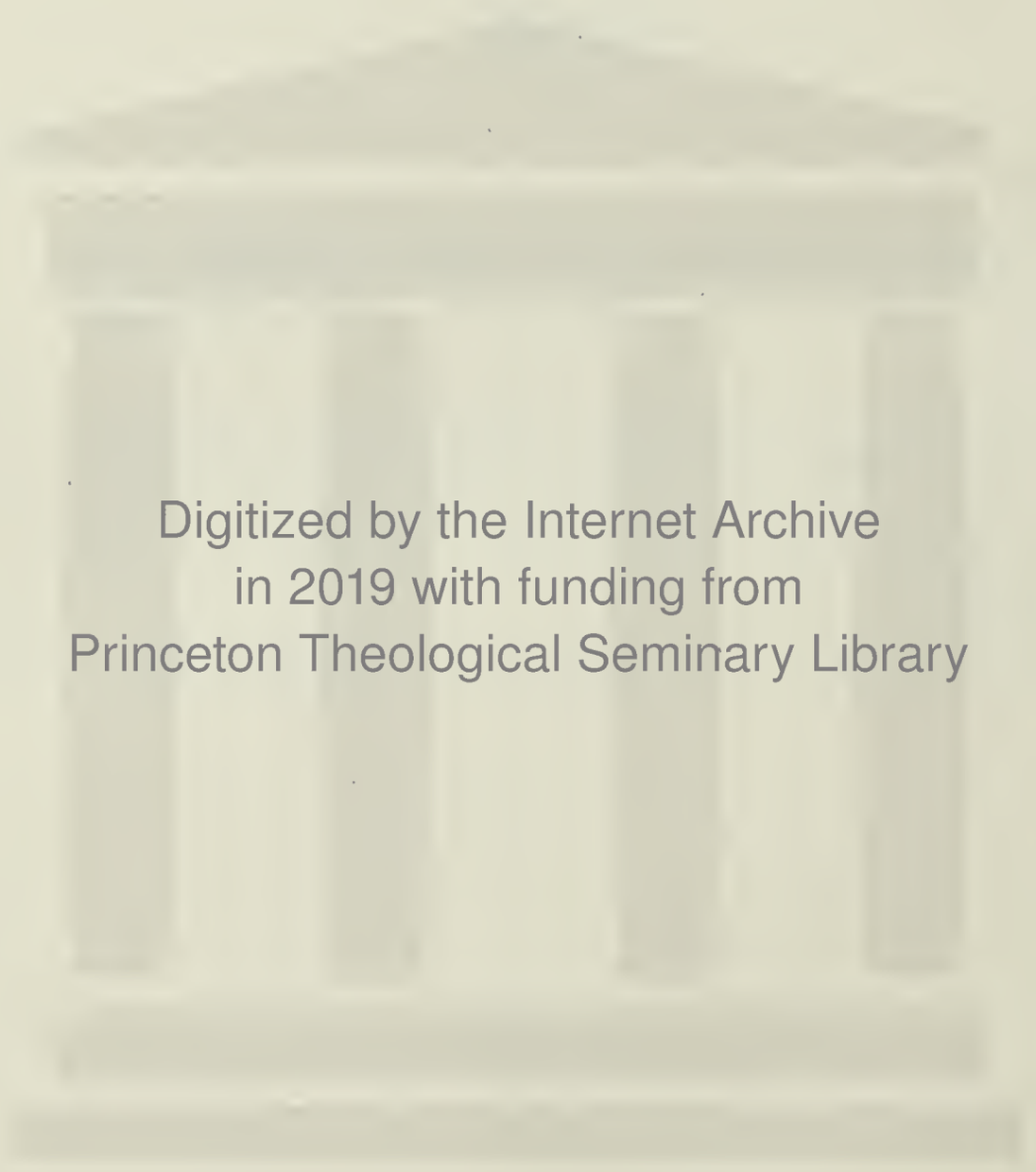
Einleitung 5

I. Das Zeugnis von Jesu Freiheit von Sünde und Irrtum, wie es in den Äußerungen seiner Zeitgenossen und seinen Selbstaussagen vorliegt 13

II. Das Zeugnis von Jesu sündloser Vollkommenheit in der allseitigen Ausrichtung seines innern Berufs, in seinem Leben und Wandel . 60

III. Der Charakter Jesu, der Quell seiner Sündlosigkeit und Vollkommenheit 88

IV. Einige Folgerungen aus der Erkenntnis der Sündlosigkeit Jesu . 97



Digitized by the Internet Archive
in 2019 with funding from
Princeton Theological Seminary Library

https://archive.org/details/furgotteswortund14unse

Einleitung.

Ganz besonders in sittlicher Beziehung empfand der fromme Israelit deutlich, welch eine tiefe Kluft zwischen Gott und den Menschen sei. Von Gott bekannte er: „Seine Worte sind unsträflich, und alles, was er tut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein Böses vor ihm; gar recht und treu ist er.“ (5. Mos. 32, 3.) Dagegen lesen wir im Buche Hiob (14, 4) über den Menschen das Urteil: „Wer will einen Reinen finden, bei denen, da keiner rein ist?“ Das gleiche Bewußtsein von der sittlichen Unzulänglichkeit des Menschen begegnet uns im Neuen Bunde. Paulus bedient sich eines Psalmwortes (14, 3), wenn er den Römern (3, 10—11) schreibt: „Da ist nicht, der gerecht sei, auch nicht einer; da ist nicht, der verständig sei; da ist nicht, der nach Gott frage; sie sind alle abgewichen und allesamt untüchtig worden; da ist nicht, der Gutes tue, auch nicht einer.“ Dieses Urteil über die Menschen aber wird vom Herrn selber bestätigt, der alle vom Weibe Geborenen insgesamt arg nennt, und alle um Vergebung ihrer Schuld beten heißt. (Matth. 7, 11; vergl. Luk. 11, 13.) Israel zur Zeit Jesu sieht alle Menschen als solche an, die durch ihre Sünde geschieden sind von Gott, dem Heiligen. Nicht allein ihre Hände sind ohne weiteres durch unrechtes Tun befleckt; ihre Unreinheit beruht auch auf der Unreinheit ihrer Lippen, dem inneren Defekt des Herzens, der sich kund tut in dem Mangel an Gottesfurcht. So kann der Herr, ohne einer Anfeindung zu begegnen, vor dem Volke aussprechen, daß alle bösen Gedanken und Anschläge aus dem Herzen kommen. Ein Gegensatz gegen

ihn zeigt sich erst dort, wo es sich darum handelt, diesem Defekte zu begegnen nach Gottes Rat und Willen. Die sündliche Natur aller vom Weibe Geborenen wird von allen Israeliten zugegeben, und Johannes gibt in seinem ersten Briefe (1, 8) nur dem religiösen Allgemeinbewußtsein des Gottesvolkes Ausdruck, wenn er sagt, wer behaupte, keine Sünde zu haben, betrüge sich selbst und habe keinen Anteil an der Wahrheit.

So sind Alter und Neuer Bund einig in der Betonung der Sündhaftigkeit, der sittlichen Unvollkommenheit und Unreinheit der Menschen. Nur ein Einziger bildet eine Ausnahme. Bei ihm redet das Neue Testament in allen seinen Zungen und Zeugnissen, von Sündlosigkeit, Fehl- und Makellosigkeit. Und dieser eine ist Jesus von Nazareth. Wie sind nun alle diese unmittelbaren und mittelbaren Augen- und Ohrenzeugen zu dem Urteil gekommen, daß der Sohn der bethlehemitischen Maria, der Erbe des Hauses Davids, der einzige Reine unter den Unreinen sei, ohne Sünde und Schuld, fehllos und abgesondert von den Sündern? Sie können diese Überzeugung allein aus dem Eindruck seiner ganzen Persönlichkeit gewonnen haben. Sein Leben, sein Handeln und Wandeln hat seiner Umgebung allmählich doch mit zunehmender Gewißheit und Einmütigkeit diese Anschauung aufgezwungen. Das würde irgend eine auffällige Großtat, auch diese oder jene Glanzseite in seinem Auftreten niemals haben im Volke hervorrufen können. Als möglich könnte immerhin erscheinen, daß einzelne Handlungen des Herrn nach alttestamentlichen Vorbildern oder in Erinnerung an heidnische Göttersagen von der Überlieferung mit sie verherrlichenden Zügen wären ausgeschmückt worden. Ob sich wirklich davon Spuren in unsern Evangelien nachweisen ließen, ist eine Frage, deren Untersuchung und Beantwortung, sowenig sie zu fürchten wäre, hierher nicht gehört. Soviel ist jedenfalls sicher, daß die Vorstellung von Jesu innerem Werte seiner Reinheit und Vollkommenheit unmöglich erfunden worden sein kann.

Auch das Bild vom leidenden Gottesknechte beim Propheten Jesaias hat diese Anschauung von einem sündlosen Messias im Volke Israels noch nicht hervorrufen können. Sogar die höchste Aussage beim Propheten über jenen (53, 11): „Durch seine Erkenntnis wird mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen," bietet bei der alttestamentlichen Sprechweise zur Vorstellung einer sündlosen Vollkommenheit *vor* ihrer tatsächlichen Verwirklichung in der Person Jesu noch keine hinreichende Grundlage. Jene Aussage wird bezeichnenderweise im Neuen Testamente dabei auch nicht ein einziges Mal als durch Jesu Sündlosigkeit erfüllte Weissagung angeführt. Petrus findet sich sogar veranlaßt, die von ihm benutzten Worte aus dem erwähnten Kapitel des Propheten: „Der nicht Unrecht getan hat und keinen Trug in seinem Munde finden ließ," noch durch einige Züge zu vervollständigen, um Jesu Wandel als ein Vorbild lauteren Wandelns seinen Lesern vor das Auge zu stellen (Jes. 53, 9, 1. Petr. 2, 22). Die Betrachtung und Hinstellung des Messias als des vollkommen Reinen kann deshalb aus der Weissagung des Alten Testamentes nicht erst gewonnen und dann auf Jesus von Nazareth übertragen worden sein. Sie ist nur denkbar, wenn sie durch den Eindruck seiner Persönlichkeit veranlaßt, gleichsam den Zeitgenossen Jesu durch sein ganzes Wesen aufgedrungen worden und somit in realstem Sinne *geschichtlich* ist.

Nun aber ist in neuester Zeit wiederholt versucht worden, das Bild, das die Christenheit zur Zeit Jesu von ihm gewonnen hat, aus vorchristlichen Ideen überhaupt abzuleiten, und zwar aus heidnischen, abend- und morgenländischen, ebenso wie aus jüdischen. In all dem, was die Vertreter dieser Ansicht vorgebracht haben, — ob mit Recht oder mit Unrecht, haben wir hier nicht festzustellen — finden sich nun zwar allerlei Züge von Göttern und Halbgöttern, die an dieses und jenes im Bilde Jesu allenfalls erinnern. Auch werden darin den als „Helfer" Gepriesenen mancherlei religiöse Erkenntnisse beigelegt. Allein *der*

Gedanke kommt den Schöpfern dieser politischen oder religiösen Heroengestalten, den Dichtern wie den Denkern, nicht von weitem, daß der von ihnen erträumte und erwartete Retter eine sittliche Lichtgestalt ohne Makel sein müsse. Keiner von ihnen ahnt auch nur, daß durch eines Gerechtigkeit, durch eines Menschen sittliche Vollkommenheit die Rechtfertigung des Lebens über alle vom Weibe Geborenen kommen werde und solle. Auch hier scheitert der Versuch, Jesu Sündlosigkeit als aus vorchristlichen Ideenstoffen hervorgegangen und dann auf den Sohn der Maria übertragen darzustellen, vollständig an den Tatsachen des vorliegenden geschichtlichen Befundes.

Doch könnte jemand gegen diese Ausführungen noch auf das apokryphische Buch mit dem Namen „die Weisheit Salomonis" verweisen. Denn in ihm scheint ein alexandrinischer Religionsphilosoph, der seinen jüdischen Volksgenossen um 50 vor Christus seine Gedanken vorträgt, bei oberflächlichem Ansehen seiner Worte den im Alten Testamente verheißenen Messias als einen, der keinen Flecken annimmt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, wohltätig, menschenfreundlich, fest und ohne Fehl sei (genau: keine Sorge oder Mühe erregt) (Weisheit 7, 22—23), zu schildern. Allein der Verfasser spricht nur von der göttlichen Weisheit, die die Frommen und Weisen erfüllt (vgl. 7, 14) und weise macht, denkt sie aber nicht als selbständig und persönlich auf Erden auftretend, nicht als künftigen Erlöser, etwa wie der vierte Evangelist Johannes in Christo das menschgewordene Wort Gottes sieht und bezeugt. Das Verhältnis, in dem der Verfasser der Weisheit Salomonis, die Weisheit einerseits zu Gott, anderseits zu den Menschen stehen läßt, bleibt dem Leser dunkel und zweifelhaft. Wie nun darüber auch zu urteilen sei, so kann doch ihre Zeichnung im Buche der Weisheit niemals, nicht die Grundlinien zum Bilde eines reinen und sündlosen Menschen der Zukunft und Heilandes des Volkes Israel abgegeben haben. Eher könnten solche noch gesucht werden in den Worten eines der unter dem Namen

„Psalmen Salomos“ uns erhaltenen griechischen Lieder aus der Zeit der Eroberung Jerusalems durch Pompejus (63 v. Christus). In ihm heißt es von dem damals erwarteten König Israels: „und er ist rein von Unrecht (Sünde), damit er beherrsche ein großes Volk.“[1]) Noch deutlicher als diese Worte beweisen andere Stellen dazu ausdrücklich und besonders der ganze Zusammenhang, daß nur über die Freiheit von Gewalt und Unterdrückung als eine Regententugend, an die im apostolischen Zeugnis von Jesus während seines Erdenlebens unmöglich gedacht werden kann, aber durchweg nicht über Reinheit von aller Sünde im persönlichen Wandel gesprochen wird. Man hätte niemals in Abrede stellen sollen, daß das apostolische Zeugnis im Neuen Testamente von Reinheit von aller Sünde und vollkommener Gerechtigkeit vor Gott redet und schon deshalb das neutestamentliche Jesusbild etwas ganz Andersartiges ist, als das Messiasbild der pharisäischen Partei in der Zeit vor Jesu wie ihrer fanatischen Seitengänger, von dem uns in den sogenannten Psalmen Salomonis ein frühestes Dokument vorliegt.

Jedenfalls kann aus der jüdischen Theologie jener vorchristlichen Jahrhunderte, die Israels Gerechtigkeit vor allen Heiden durch den Besitz des Gesetzes Gottes und seiner Kenntnis genugsam begründet fand, das in den Evangelien vorliegende sittliche Bild Jesu von Nazareth so wenig erwachsen sein, wie aus der vorchristlichen griechischen Philosophie und Poesie.

Von dem Urteil, daß es nur der Eindruck ihres ganzen Umgangs mit Jesu und das Ergebnis ihrer empirischen Erkenntnis ist, wenn die neutestamentlichen Urzeugen Jesum als den einzig Reinen unter allem Volk schildern, ist darum nicht abzugehen. Wie Jesu Predigt dem Volke Galiläas und Judäas als eine mit Recht und Gewalt sich kundgebende Lehre erscheint, im

---

[1]) Vergl. Psalmen Salomos 17, 36 bei Kautzsch' Apokryphen und Pseudepigraphen.

Vergleich mit dem, was es von den Schriftgelehrten in deren Schulen bis dahin zu hören bekommen hatte, so muß auch Jesu ganzer Wandel und sein sittliches Gehaben in allen in seiner Umgebung den Eindruck eines ihnen fremden und ungewohnten sittlichen Adels hinterlassen haben. Die einzelnen Angaben über das, was sie in dieser Hinsicht an ihm wahrgenommen haben, haben in den Evangelien eine so prägnante Form, und sind so völlig frei von der Art einer blinden, schwarmgeistigen Kritiklosigkeit und Unüberlegtheit, daß sie schon nach der Richtung hin sich als zuverlässig historisch geben. Auch mit rein menschlichem Maßstabe gemessen, findet sich an den uns berichteten Zeugnissen aus Jesu Umgebung nichts Unwahrscheinliches, vielmehr stellen sie sich als ein unmittelbares Spiegelbild des an Jesu wahrgenommenen vollkommenen sittlichen Adels dar.

Doch brauchen wir unser Urteil nicht auf diese Äußerungen der Zeitgenossen Jesu allein zu gründen, ja nicht einmal mit seinem eignen Zeugnisse, soweit es uns vorliegt, uns zu begnügen, wie großes Gewicht gerade seinen Äußerungen zukommt. Wir werden uns bemühen müssen, die uns von Jesu berichteten Worte und Handlungen selber auf uns wirken zu lassen, um dadurch eine eigene Vorstellung von der sittlichen Qualität seines Wesens zu bekommen. Dabei werden wir je und je die Handlungen einzeln näher zu prüfen haben, welche sittliche Bedenken erregt haben oder hervorrufen zu können scheinen. Wenn die ersten christlichen Zeugen den Eindruck von Jesu einzigartiger sittlicher Größe haben schlicht auf sich wirken lassen, so werden wir durch die Berichte, die wir nur über einen kleinen Teil seines Lebens und nicht einmal vollständig überkommen haben, noch heute von der Richtigkeit und Treue ihres Urteils uns überzeugen können.

Freilich kann es auf diese Weise niemals gelingen, einen lückenlosen Beweis von Jesu sittlicher Reinheit und Vollkommenheit beizubringen. Unmöglich ist es, sein Leben Tag für Tag zu verfolgen, und über alle Vorkommnisse desselben ein sittliches

Urteil zu gewinnen. Aber ein solcher strenger Indizienbeweis für den sittlichen Wandel eines Menschen ist in keinem Falle zu führen möglich. Von jedem Menschenleben bleibt dem beobachtenden Nächsten vieles unbekannt und verborgen. Immer können wir nur von dem offen Vorliegenden einen Schluß ziehen auf das Ganze seines Lebens. Aus welchen Gründen sollten und dürften wir da bei Jesus ein mehreres verlangen? Ein Zweifler wird freilich den Nachweis für Jesu Reinheit als unvollkommen geführt beanstanden können. Sein Verlangen stellt sich aber, wie leicht zu erkennen ist als ein nichtiger Vorwand dar. In allen geistigen und allen geschichtlichen Dingen ist ein mathematischer Beweis, der alle Fälle umfaßt und keine Möglichkeit außer acht läßt und somit völlig exakt ist, niemals zu führen. Dem, der sich nicht überzeugen lassen *will*, wird auch ein noch so vollkommener Beweis Lücken genug bieten, um deretwillen er seiner Stringenz sich zu entziehen vermag. Allein das kann billigerweise von einem Nachweise für Jesu Reinheit, seine Sündlosigkeit, verlangt werden, daß er versucht zusammenzutragen, was sich aus dem Einzelverhalten, der Berufstreue, der Ebenmäßigkeit des Handelns Jesu, aus seinem Charakter für eine sittliche Vollkommenheit beibringen läßt. Und so wird es vornehmlich darauf ankommen, daß wir gleich den Zeitgenossen Jesu das Bild seiner Persönlichkeit in ihrer sittlichen Einheit und Geschlossenheit auf uns wirken lassen. Ein Eindruck von ihr aber läßt sich niemals gewinnen, wenn man an jedem Berichte von seinen Taten und Reden so lange herumnörgelt, bis man vieles oder alles als ungeschichtlich, als späteren Zusatz und dergl. glaubt festgestellt zu haben. Bei solchem Verfahren erweckt, wie es der Gang der Kritik bis in unsere Tage deutlich gemacht hat, ein Zweifel den andern, und man behält zuletzt angeblich nur „kraft des eignen, nüchternen, ehrlichen Sinnes für das wirklich Lebendige und wirklich Große", in Wahrheit aber nach dem eignen, unbedingt sehr strittigen Geschmacksurteil, lediglich einzelne Parabeln und Weisheitssprüche als von Jesu

stammend über. Bieten diese für sich auch allenfalls einige geistvolle Richtlinien für das innere religiöse Gefühlsleben der Menschen, so gewähren sie doch für einen wahrhaften Wirklichkeitssinn bloß einen unklaren Schattenriß, nimmermehr aber ein geschichtliches Bild von der Person Jesu, die sich in dem Laufe der Geschichte für die Neugestaltung der Welt als so machtvoll erwiesen hat. Läßt man dagegen das in allen evangelischen und sonstigen neutestamentlichen Berichten Zusammenstimmende einheitlich auf sich wirken, so tritt uns darin ein Vollbild von Jesu sittlichem Sein und Verhalten entgegen, durch das wir das uns berichtete Urteil des Volkes, der Gegner ebenso wie der Jünger Jesu, und seine Selbstaussagen über sich für uns nachgeborene Spätlinge allseitig bestätigt finden.

Nach diesen Darlegungen wird es im folgenden unsere erste Aufgabe sein müssen, das Zeugnis der Zeitgenossen Jesu wie seine eigenen Aussagen über seine Sündlosigkeit festzustellen. Darnach wird zu tatsächlicher Bestätigung dieser Urteile und der Selbstzeugnisse Jesu der Nachweis seiner sittlichen Vollkommenheit aus der allseitigen Durchführung seines Lebensberufes während seines ganzen Erdenwandels, von dem Erwachen seines messianischen Selbstbewußtseins im zwölften Lebensjahre an gegeben werden müssen und endlich drittens das Zentrum seines vollkommenen Wandels in seinem individuellen Charakter aufzuweisen sein. Zum Schlusse werden dann noch aus dem also gewonnenen Bilde von Jesu Persönlichkeit einige Schlüsse auf seine Stellung unter den Menschen wie auf sein Verhältnis zu Gott gezogen werden.

I.

Das Zeugnis von Jesu Freiheit von Sünde und Irrtum, wie es in den Äußerungen seiner Zeitgenossen und seinen Selbstaussagen vorliegt.

---

1. Hören wir zuerst die Meinung derer, die mit und um Jesum von Nazareth lebten, darüber, ob er auch ein Sünder war wie sie! Wohin ging insonderheit deren Urteil, die wie seine Ankläger, Richter und Mitgekreuzigten ein Interesse daran haben konnten, Jesum einer sittlichen Schuld zu zeihen, weil in einer solchen eine Art von Rechtfertigung und Entschuldigung für sie lag? — Jesu Auftreten machte anfangs sowohl in Judäa als in Galiläa großes Aufsehen. Dort begrüßte ihn sogar ein Oberster der Juden mit den Worten: „Wir wissen, daß du bist ein Lehrer, von Gott gekommen.“[1]) Hier lautete das Urteil der Menge über ihn: „es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden.“[2]) Bald aber fanden sich aus den Schichten und Parteien in Israel, die um dessen Vorrang unter den Völkern bei Gott und um die Geltung ihrer Auslegung des Gesetzes eiferten, unter den Schriftgelehrten und Pharisäern viele, die auf ihn hielten. Sie stellten an ihn wie an jeden, der fromm sein wollte, das Ansinnen, daß er streng an den von den Vätern (Alten) ererbten äußerlichen Satzungen hielte, und sahen in allem, was nach ihrer Deutung

---

[1]) Joh. 3, 2. — [2]) Luk. 7, 16.

gesetzwidrig war, Sünde. Darum nahmen sie auch an dem Leben und der Lehre Jesu, des Propheten von Galiläa, Anstoß. Sie sahen deshalb in der neuen Weise, wie er anleitete, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, mit nichten eine „frohe Botschaft", zumal er es entschieden ablehnte, den neuen Wein in ihre alten Schläuche zu füllen. Sie vermuteten, Jesu Predigt ziele nicht sowohl auf die Erfüllung des Gesetzes Mosis als auf dessen Auflösung, und waren eifrig bemüht, in allem, was er tat und lehrte, eine Übertretung des Gesetzes und vornehmlich des Sabbatsgebots nachzuweisen. Und was war nun das Ergebnis ihrer Nachstellungen und Wahrnehmungen? Was hatten diese Eiferer zuletzt herausgefunden, das sie wider ihn vorbringen konnten, um ihn nach ihrem Wunsche für schuldig des Todes zu erklären?[1]) — Als es ihnen endlich gelungen war, ihn in der Stille der Nacht mit Hilfe des Verrats eines seiner Jünger vor den Gerichtshof des Hohenrats zu stellen, hören wir von allen früheren Beschuldigungen und Anklagen nichts, wiewohl Jesus selber seine Verkläger darauf hinweisen konnte, daß er frei und öffentlich gelehrt habe. Sie schwiegen von allem, weil sie voraus wußten, er würde ihnen ihr Unrecht und die Schriftmäßigkeit seiner Lehre und seines Wandels schlagend nachweisen. Ihr Verstummen in dieser Verhandlung war der deutlichste Beweis für Jesu Reinheit von aller Gesetzwidrigkeit wie dafür, daß er frei von jeder Übertretung des Gesetzes Mosis geblieben war. Und was sie wirklich vorzubringen versuchten, bewies dies nur noch mehr. Falsche Zeugen, die unter sich dazu nicht übereinstimmten, beriefen sich auf eine Ankündigung, daß er den Tempel auf Morija zerbrechen werde, hin, die in dem Hinweise Jesu gelegen haben sollte, den er bei seinem ersten Besuche in Jerusalem über das Zerbrechen seines Leibes durch die

---

[1]) Joh. 11, 50; Matth. 26, 4.

Priester gegeben hatte,[1]) und zu dessen Erfüllung sie sich bereits damals anschickten. Jesus schwieg diesen Zeugen gegenüber, weil die Hohenpriester ihn längst hätten greifen lassen, wäre eine derartige Drohung je aus seinem Munde gekommen. Auch war in dem seitdem verflossenem Zeitraum niemals ein darauf begründeter Vorwurf wider ihn erhoben worden, und noch in dieser letzten Nacht hatte er gezeigt, daß er jede Anwendung äußerer Gewalt in seiner Sache völlig verschmähte, vielmehr selber für Recht hielt, daß, wer das Schwert nimmt, durchs Schwert umkomme.[2]) Dazu bewiesen sie selbst sogleich dadurch, daß sie ihn wegen seines eidlich abgelegten Bekenntnisses, daß er Christus, der Sohn Gottes sei, weil dies angeblich eine Gotteslästerung sein sollte, ohne auf seine weitere Ankündigung zu achten und ohne ihn nach einem Beweise dafür auch nur zu fragen, verurteilten, daß sie vielmehr von seinen „Zeichen und Wundern" und von dem Finger Gottes[3]) in diesen nichts hören wollten. In diesem stürmischen Vorgehen und ihrem heuchlerischen Entsetzen über Jesu angebliche Gotteslästerung lag der deutlichste Beweis dafür, daß sie nach einem Scheingrunde für seine Verurteilung haschten, weil sie an seiner Lehre und an seinem Leben sonst nichts mit Gottes Gesetz Streitendes ihm nachweisen konnten. Aus dem Verhalten und Verfahren aller Parteien des Hohenrats erhellt also aufs deutlichste, wie sie bis zur Stunde dieser Verhandlung nichts Unrechtes und Sündiges an Jesu aufzuspüren vermocht hatten.

Als sie Jesum dann dem Pilatus vorführten, um die Bestätigung ihres Todesurteils von ihm als höchstem kaiserlichem Richter im Lande zu erlangen, und dieser die Satzung des mosaischen Rechtes, daß ein Gotteslästerer des Todes schuldig sei, als in seinen Augen nicht zutreffend und rechtsverbindlich erklärte,

---

[1]) Joh. 2, 19—21; Matth. 26, 60 ff.; 27, 40. — [2]) Matth. 26, 52. [3]) Luk. 11, 20.

zauderten zwar die Juden hierwiederum nicht, wider besseres Wissen Jesum als einen israelitischen Kronprätendenten hinzustellen, fanden aber mit dieser Anklage bei Pilatus keinen rechten Glauben. Aber doch konnte und durfte es mit einer derartigen Anklage kein Beamter des Kaisers Tiberius leicht nehmen.[1]) Weil nun Pilatus wußte, daß der Hoherat Jesum aus Neid ihm überantwortet hatte,[2]) bemühte er sich anfangs, zu erkennen, wieviel Wahrheit etwa an dieser Anklage sein möge. Schließlich gab er ihr dann doch nach aus Furcht, daß die Juden ihn sonst in Rom verdächtigen würden, daß er des Kaisers Freund nicht sei, und bei der Gelegenheit ihn gleichzeitig wegen seiner mannigfachen Gewaltsamkeiten in seiner Verwaltung anzeigen möchten, und überantwortete Jesum ans Kreuz.[3]) Dabei bekundete er jedoch seine Überzeugung von Jesu Unschuld aufs mannigfachste. Einmal sagte er es dem Hohenrate rund heraus, er finde keine Schuld an ihm.[4]) Sodann fragte er das Volk, als dieses den Barabbas und nicht Jesum freigebeten hatte: „was soll ich mit Jesu machen?" — und zeigte damit, daß er diesen, der nichts Übles getan habe, mit Recht nicht kreuzigen lassen konnte.[5]) Endlich aber, als er sah, daß er nichts schaffte und er dem Verlangen der Juden nachgeben müsse, bezeugte er durch die symbolische Handlung des Händewaschens vor allem Volk, daß er am Blut dieses Gerechten unschuldig sein wolle.[6]) Deutlich bekunden diese Zeugnisse des Pilatus, wie tief bei diesem ein Menschenleben sonst so wenig achtenden Römer nach allem, was er von Jesus gehört und erkundet hatte, der Eindruck von der Unschuld und Reinheit Jesu war.

Einen fast noch tieferen Eindruck muß Jesus an demselben Tage auf den römischen Hauptmann, der die Exekutionsmannschaft auf Golgatha befehligte, und den einen der beiden Mitgekreuzigten

---

[1]) Joh. 19, 12—13. — [2]) Matth. 27, 18. — [3]) Matth. 27, 26. Joh. 19, 16. — [4]) Joh 19, 6. — [5]) Matth. 27, 22—23. — [6]) Matth. 27, 24.

gemacht haben. Beide werden wie die Soldaten, die gefühllos unter dem Kreuze das Los über die Kleider der Gekreuzigten werfen konnten, und der andere der beiden Schächer oft Hinrichtungen beigewohnt haben und gegen den Anblick der dabei zu beobachtenden Vorgänge abgestumpft und fast gleichgültig geworden sein. Daß sie von vornherein für Jesus ein besonderes Interesse gehabt hätten, ist nirgends angedeutet und nicht anzunehmen. Das Benehmen Jesu auf dem Wege zur Schädelstätte und am Kreuze muß daher beider Augen auf sich gezogen und sie überführt haben, daß sie es in ihm mit mehr als mit einem angeblichen „Könige der Juden" zu tun hätten. Seine Beobachtungen trieben nämlich den römischen Hauptmann dazu, nach Jesu frühem und auffälligem Verscheiden den Eindruck von dem, was er von dem gekreuzigten Jesus gesehen und gehört hatte, in den Ausruf zusammenzufassen: „in der Tat, dieser ist Gottes Sohn gewesen."[1]) Unumwundener konnte er kaum bekunden, daß er in ihm einen Unschuldigen und durch seine Reinheit von den Menschen Abgesonderten erkannt habe. Fast noch bezeichnender ist, was der eine Übeltäter dem andern, als er Jesum zu lästern begann, vorhielt. Gerade die Ohren und Augen von Verbrechern pflegen schärfer als die anderer Menschen für die unscheinbaren Anzeichen der wirklichen Schuld in den Erzählungen, Unschuldsbeteuerungen und dem ganzen Verhalten von Leuten ihrer Art zu sein, daß sie sich nicht leicht täuschen lassen, weil sie selber mit allen Schlichen und Kniffen bei ihren Verbrechen und Sünden vertraut geworden sind. Wie andersartig und überwältigend muß darum Jesu ganzes Verhalten während des Zuges zum Kreuz und bei der Krreuzigung gewesen sein, daß dieser eine Mitgekreuzigte seinem Genossen Jesum im

---

[1]) Mark. 15, 39. Wie wahrscheinlich es auch ist, daß der Hauptmann so sprach nur in Erinnerung an Jesu Bekenntnis vor dem Hohenrat, von dem er gehört haben möchte (Mark. 14, 64. 65), so besagt sein Ausruf doch, daß Jesus mit Unrecht angeklagt war und durch seine Frömmigkeit (Luk. 23, 47) bewiesen habe, daß seine Behauptung wahr sei.

Unterschiede von ihnen mit Recht zur Kreuzigung Verurteilten als den hinstellt,[1]) der nichts Unstatthaftes (Ungehöriges; Frevelhaftes) getan habe! Und er betätigte seine Anerkennung Jesu, wiewohl auch er am Kreuze hing, sofort noch, indem er an diesen sich mit der ihm huldigenden Bitte wandte, seiner, wenn er als König in voller Herrschermacht kommen werde, zu gedenken. Es waren rauhe Männer, nicht weichmütige Frauen, die diese Zeugnisse für den Gekreuzigten ablegten, und die allzumal eher Grund hatten, wider Jesum zu sein als für ihn, um sich und das Urteil des Landpflegers zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen. Um so wichtiger sind deshalb diese Urteile, da sie Jesum von aller Schuld völlig freisprechen, welche ihm anzuheften die Juden sich bemüht hatten.

Alle, deren Eindruck von Jesu Leben und Wandel wir uns bisher vergegenwärtigt haben, standen Jesu fern und waren seine Gegner. Sie kannten ihn darum nur aus seinem öffentlichen Leben und Wandel. Um so notwendiger ist es deshalb, zuzusehen, ob wir auch von Hausgenossen oder Jüngern Jesu Urteile über ihn haben. Denn da könnte sich die Beobachtung wiederholen, die Jesus selber in bezug auf seine Vaterstadt Nazareth aussprach, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt.[2]) Die nächste Umgebung Jesu war ja ganz anders als Fernstehende in der Lage, bei ihrem Umgang mit ihm verborgene sittliche Schatten und Schwächen zu entdecken und zu beobachten. Haben seine Mutter und seine Brüder Jesum ihn auch nicht immer richtig verstanden und Konflikte mit ihm gehabt, so sind uns doch aus ihrem Munde keine abfälligen Urteile über sein Verhalten berichtet. Der Anschluß der Brüder Jesu an die Jüngergemeinde nach der Auferstehung (Apg. 2, 14) beweist, daß ihre frühere Zurückhaltung von ihm (Joh. 7, 3) keine tieferen Gründe hatte

---

[1]) Luk. 23, 40 ff. [2]) Joh. 4, 44.

und sie von dem Ungrund ihrer früheren Mißgunst sich überzeugt hatten. Dagegen finden sich Äußerungen von drei Jüngern, die den Eindruck Jesu auf sie bekunden. Da sind es zunächst zwei seiner vertrautesten Jünger, deren Urteil unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Noch war Petrus nicht lange mit Jesu bekannt, als er nach jenem ersten reichen Fischzuge gemäß der Weisung seines Meisters auf der Höhe des Galiläischen Meeres vor diesem in die Knie sank mit dem Ausruf: „Herr, gehe hinaus von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch.“[1]) Wie man auch sonst über dieses Wort urteilen mag, so geht doch das aus ihm wenigstens hervor, daß Petrus sich durch eine weite sittliche Kluft von Jesus getrennt fühlte. Wie einst der Prophet Jesaias beim Innewerden der Heiligkeit Gottes in den Weheruf auszubrechen sich gedrungen fühlte: „Wehe mir, ich vergehe, ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volke von unreinen Lippen!“[2]) so hier der Fischer von Bethsaida bei der Erkenntnis von dem Handeln Jesu in Gottes Macht. Sein Ausruf bringt das Gefühl zum Ausdruck, wie andersartig Jesus sei als Petrus und seine Genossen. Alles, was er bis dahin von ihm gesehen und gehört hatte, widersprach nicht nur nicht dem Eindruck seiner nunmehrigen Erfahrung, fand vielmehr in dieser noch seine überwältigende Bestätigung. Jesus erschien ihm als abgesondert von ihm und den übrigen Menschen, den Sündern. Wessen nun aber Petrus hier sich nur negativ bewußt wurde, das kommt ein Jahr danach direkt zum Ausdruck, als das Volk von Kapernaum sich von Jesu abwandte, weil er in Gottes Macht handeln konnte, sich aber weigerte, sich vom Volk zum König machen zu lassen, und von ihm durchaus verlangte, daß es seinem Wort und Zeugnis vertrauensvoll sein Herz öffne. Als die Menge sich von Jesu deshalb damals abwandte, legte er den Zwölfen die Frage vor: „wollt ihr auch

---

[1]) Luk. 5, 8. [2]) Jes. 6, 4.

weggehen?“ und erhielt durch den Mund Petri die Antwort: „Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist der Heilige Gottes!“[1]) Was sonst auch noch in diesen Worten gesagt ist, so gibt in ihnen Petrus doch aufs ausdrücklichste der Überzeugung Ausdruck, daß in Jesu im Unterschiede von allen übrigen Menschen ihnen der entgegengetreten sei, der durch seine sittliche Reinheit es verbürge, daß er sie in Gemeinschaft mit Gott bringen und zu Erben des, Israel im Alten Testamente verheißenen Heils machen könne und wolle. Es spricht dieses Petrusbekenntnis die volle Gewißheit aus, daß in Jesu kein Falsch, und seine Worte lauter und wahr seien. Dieselbe Erkenntnis bezeugt Petrus später in seinem ersten Briefe. Um den Lesern sein Verlangen, daß die Knechte ihrem Herrn mit aller Furcht untertan sein müßten, um allein um des Gewissens willen als Christen leiden zu können, recht einzuprägen, hält er ihnen den Wandel Christi als lebendiges Vorbild vor, das alle Grundzüge des Christenwandels ihnen zeige. Er tut dies so, daß es Jesum mit Worten des Jesajas schildert als den, der keine Freveltat (Sünde) begangen hat, auch keinen Betrug in seinem Munde finden ließ, dann aber dieses Bild noch durch den Zusatz vervollständigt: „der nicht wieder schalt, da er gescholten wurde, noch drohete, da er litt!“[2]) Das Vorbild Jesu zeichnete Petrus so noch Jahrzehnte nach dessen Tode unter dem ungeschwächt in ihm nachwirkenden Eindrucke der von ihm in dreijähriger Gemeinschaft erfahrenen und beobachteten Gerechtigkeit, Lauterkeit, Sanftmut und Geduld seines Meisters. So unauslöschlich war seinem Herzen die Erfahrung von der Sündlosigkeit, Reinheit und Vollkommenheit des Sohnes der Maria eingeprägt!

---

[1]) Joh. 6, 68. 69. In der deutschen Bibel heißt es: „Du bist Christus. Der Sohn des lebendigen Gottes.“ Dieser Text ist aber nicht der ursprüngliche, sondern nur eine Korrektur des ursprünglichen Wortlauts der Stelle nach Matth. 16, 16, wie sie sich in vielen jüngern Handschriften findet.

[2]) 1. Petr. 2, 22. 23. Vergl. Jes. 53, 9.

Mit allem Recht aber konnte oben auch der andere der beiden vertrautesten Jünger Jesu, Johannes, als Mitzeuge Petri in diesem Punkte bezeichnet werden. Denn gerade Johannes ist es, der noch dazu allein unter den vier Evangelisten in seinem Evangelium nur seine persönlichen Erlebnisse und Erinnerungen während seines Wandels mit Jesu mitteilt und unter diesen uns auch jenes Bekenntnis Petri zu Christo als dem Heiligen Gottes nach dem Abfall vieler zu Kapernaum berichtet.[1]) Und wenn er diesen nun schlicht und einfach sagen läßt: „wir haben geglaubt und erkannt" u. s. w., und kein Wort der Abschwächung hinzusetzt, so muß Petri Bekenntnis von damals ihm aus der Seele gesprochen worden sein. In welchem Maße ihm aber Jesus durch seine Taten und Worte während seines Wandels im Fleisch als der Heilige Gottes kund geworden, das bestätigt sein im höchsten Alter geschriebener erster Brief. Er will auch in diesem zeugen, was er von Jesus Christus gehört, mit Augen gesehen und mit seinen Händen betastet hat.[2]) Und gerade da, wo er von ihm nicht als von dem Wort des Lebens spricht, das beim Vater war und den Aposteln erschienen ist, sondern wo er ihn als im Fleisch Gekommenen seinen „Kindern", den Lesern, vorführt, daß sie sein sollen, wie er war, da finden sich folgende drei Angaben über ihn, daß er rein (lauter, keusch), daß in ihm keine Sünde und daß er gerecht war.[3]) Sie können nur, wie die im selben Zusammenhange sich findende Aussage, daß jener für uns sein Leben eingesetzt hat, sich auf Christi Erdenleben beziehen, und sind darum Zeugnisse aus dem Kreise der Zwölfe von Jesu sündlosem und reinem Wandel auf Erden.

Kommen diese Äußerungen aus dem Munde der Vertrautesten Jesu im Kreise der Zwölfe, so bildet eine bedeutsame Folie zu ihnen noch ein Wort dessen, der zum Verräter an ihm wurde. Noch in der Nacht, da er Jesum verraten hatte um dreißig

---

[1]) Joh. 6, 68—69. [2]) 1. Joh. 1, 1—3, [3]) 1. Joh. 3, 3. 5. 7. Vergl. 1. Joh. 2, 1.

Silberlinge willen, erlebte er Jesu ungerechte Verurteilung, seine Zurücksetzung hinter den sonderlichen Gefangenen Barabbas, seine Überantwortung und Abführung ans Kreuz als Folge seiner Tat. Da erfaßte ihn eine zu späte Reue, er ging in den Tempel und warf den Lohn des Verrates den Mitgliedern des Hohenrats, die ihn erkauft hatten, mit den Worten vor die Füße: „ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe.“[1]) Und den Ernst seiner Worte bewies Judas dadurch, daß er alsbald hinging und sich erhängte. Der Bericht von diesem Ende des einzigen Judäers im Jüngerkreise ist freilich wegen mancher Angaben, die uns dunkel bleiben und sonst nicht belegt werden können, für ganz ungeschichtlich ausgegeben worden. Bei einem für Israels Geschichte so unbedeutsamen Vorkommnis aber kann das nicht auffallen, zumal die Juden alle Ursache hatten, über solchen einen Zwischenfall wie über die Auferstehung zu schweigen, da sie fortfahren wollten, Jesum als einen, der am Holze gehangen, zu verleugnen. Aber die Angaben des Berichts sind so konkret, einfach und eigentümlich, daß er nicht erst später erfunden sein kann. Wir verwerten ihn deshalb auch hier. Judas hatte den meisten Anlaß gehabt, sich aus der Zeit, da er Jesu nachfolgte, solcher Vorgänge zu erinnern, die zu seiner Entschuldigung dienen könnten und auf Jesu Wandel Schatten warfen. Um so bedeutsamer ist es, daß auch er Jesum für unschuldig erklärt hat und in der Bezeugung von Jesu Reinheit mit den Hauptaposteln übereinstimmt. —

2. Doch würden alle Stimmen aus Jesu Umgebung allesamt wenig ins Gewicht fallen, wenn in Jesu eigenen Äußerungen sich Anzeichen davon fänden, daß er selber sich von Sünde und Irrtum nicht frei gewußt hat. „Von Sünde und Irrtum“, von denen, wie sich später zeigen wird, das Nichtwissen von vielen Dingen wohl zu unterscheiden ist, sagen wir, weil aller Irrtum auf sündlicher Anmaßung der Menschen im letzten Grunde beruht·

[1]) Matth. 27, 4.

An ein Verhehlen eigner moralischen Mängel und Schwächen kann bei Jesus gar nicht gedacht werden, da er an allen, was von Sünde an ihnen war, freimütig strafte, zugleich aber jeden ermahnte, zuvor den Balken aus seinem eigenen Auge zu ziehen, ehe er sich anschickt, sich zum Entfernen des Splitters in seines Bruders Auge anzubieten.

In Jesu Umgang mit seinem himmlischen Vater, in seinen Gebeten hat mit Ausnahme seines Ringens unter den Ölbäumen Gethsemanes ihn niemand belauschen können. Das Flehen und Geschrei aber, das von ihnen teilweis noch zu uns herübertönt, zeugt von keinem inneren Schuldbewußtsein und von keiner Besorgnis, in der Stunde der Prüfung schwach werden zu können. Seine drei Wendungen laufen gleicherweise in eine Erklärung willigster Ergebenheit seiner vom Grauen davor, den Sold der Sünde zahlen zu müssen, aufs tiefste ergriffenen Seele zu gehorsamer Unterwerfung unter des Vaters Ratschluß aus. Keineswegs nämlich wird die Besorgnis vor einem möglichen Schwanken in solcher Unterwerfung durch die Worte angedeutet, welche er an die mit ihm zu wachen unfähigen vertrautesten drei Jünger richtet: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ [1]) Der Ausspruch ward, wie der Zusammenhang aufs deutlichste zeigt, von Jesu als ihrem derzeitigen Tröster [2]) zu den Jüngern gesprochen, um sie bei der sie beschämenden Erkenntnis ihrer geistlichen Ohnmacht durch barmherzige Erklärung derselben aufzurichten und in bis ans Ende währender Hirtentreue und Wachsamkeit sie für die nahende Stunde der Finsternis so stark wie möglich zu machen. Eben aus denselben Gründen ist es auch unzulässig, in einigen Worten des Gebetstypus, den Jesus wiederholt den Seinen gegeben zu haben scheint, mittelbare Andeutungen zu finden, daß Jesus bei seinem Beten nicht ohne Schuldgefühl und Besorgnis um seiner Versuchlichkeit willen gewesen sei. Gleichwie Jesus niemals Gott zugleich als seinen

[1]) Matth. 26, 41. — [2]) Matth. 26, 46.

Vater und der übrigen Menschen Vater bezeichnet, weil er, wiewohl des Fleisches und Blutes dieser auch teilhaftig, doch in sittlicher Hinsicht zu ihm anders stand, so machte er sowohl nach dem Bericht des Matthäus als des Lukas[1]) beim Vorsprechen dieser Bitten bemerklich, daß nur seine Jünger so sprechen und beten sollten: „Unser Vater, der du bist im Himmel, . . . vergib uns unsere Schuld." Ausdrücklich zu markieren, daß er selber bei seinem Beten zum Vater dieser Worte sich nicht bediene, war kein Anlaß. Ihn führte zum steten Umgang mit dem Vater keine Schuld der Vergangenheit, die der Vergebung bedurfte. Er kannte auch kein Bangen vor Stunden der Versuchung, die ihn in Sünde fallen zu lassen drohte. Das ergibt sich aus der Sicherheit, mit der er sich als den Stärkeren darstellt, der über den Starken kommt,[2]) als welchen der Teufel den Menschen sich so oft erweist. In dieser Gewißheit, den Anschlägen des Versuchers gewachsen zu sein, erklärte er noch in der Nacht des Verrats: „es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir."[3])

Freilich hat man die Erklärung Jesu, die wir aus seinen Gebeten herauslesen, in diesen nicht finden zu können vermeint. Vielmehr hat man Jesu Erklärung, daß er nicht gut noch sündlos sei, aus einigen an Selbstgerechte und sich fehllos dünkende Menschen gerichteten Worten entnehmen zu müssen behauptet. Sie müssen wir jetzt darum vor allem ins Auge fassen.

So gab Jesus einst einem reichen Jüngling, da er seine Frage: „was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?", mit der Anrede: „guter Meister" eingeleitet hatte, vorab die Belehrung: „was heißest du mich gut? niemand ist gut, denn der einige Gott."[4]) Diese Verweisung über die Anrede als guter

---

[1]) Matth. 6, 9 ff.; Luk. 11, 2 ff.

[2]) Luk. 11, 22; Matth. 12, 29. — [3]) Joh. 14, 30.

[4]) Mark 10, 17. 18; Luk. 18, 18. 19; Matth. 19, 16 heißt es wörtlich: „Was fragst du mich über das Gute? einer ist der Gute. Wenn du zum Leben eingehen willst, halte die Gebote," was denselben Sinn gibt.

Meister kann aber, wie die folgende Verhandlung zeigt, bei Jesu nicht bloß in seinem Gegensatz zu der törichten Titelsucht unter den jüdischen Schriftgelehrten [1]) ihren Grund gehabt haben. Kein Wort, was folgt, weist darauf hin. Gleich der nächste Satz stellt Gott als die alleinige Quelle des Guten und des Wissens ums Gute hin. Jene Abweisung sollte also den reichen Jüngling, da es wie Jesus ihm abfühlte, ihm in gewissem Betracht mit seiner Frage ernst war, erkennen lassen, wenn er im Gesetz, wie es ihm von Menschen ausgelegt war, keine befriedigende Antwort auf seine Frage finde, so müsse er mit ihr sich nicht weiter an Menschen, sondern allein an Gott oder an einen von diesem erleuchteten Lehrer und Offenbarer seines Willens gleich Mose wenden, wenn er aber Jesum bloß für einen hervorragenden Rabbi halte, so tue er unrecht, an ihn sich zu wenden. Indem Jesus den Jüngling dann sofort an Gottes Gesetz und auf dessen Beobachtung verwies und ihm bei seinem blinden Tugendstolze sogar eine Bußübung gegen seine Mammonsliebe aufgab, von der im Gesetz geradezu nichts zu lesen ist, so bekundete er damit mittelbar, daß er ein Offenbarer Gottes sein wolle. Es leitet in diesem Zusammenhange also nichts dazu an, Jesum seinen menschlichen Abstand von dem allein guten Gott und seine sittliche Untüchtigkeit bekunden zu lassen. Mit einer solchen Einräumung hätte die folgende Bestrafung des an seinem Reichtum hängenden, sonst aber edlen Jünglings in Widerspruch gestanden. Jesus würde bei seiner etwaigen Gleichstellung mit allen Menschen durch sein Wort im Grunde jeden für unberechtigt erklärt haben, einen Mitmenschen auf den rechten Weg zu weisen. Allein, wenn Jesus den Jüngling auf die wahre Quelle der Belehrung über den Weg zum Leben aufmerksam machen und auf den mehr als menschlichen Wert seiner Auskunft über den Lebensweg, wie auch öfters sonst, hinführen wollte, konnte er ihm in solcher Weise entgegentreten. Zu seiner Betrübnis traf Jesus bei dem Jüngling

[1]) Matth. 23, 7—11.

aber unter einer empfänglichen Seite auf steinigen Herzensgrund, auf große Liebe zu seinen vielen Gütern, der sein Werk hinderte. So liegt in jener Verweisung für uns kein Grund, unser Urteil über Jesu Reinheit von Sünde zu ändern.

Mehr Anlaß dazu scheint aber in einer Perikope zu liegen, die sich im vierten Evangelium befindet.[1]) Als die Schriftgelehrten und Pharisäer ein im Ehebruch ertapptes Weib zu ihm führten, spricht er zu ihnen, weil sie ihn drängten, zu sagen, ob es recht sei, jene nach der Vorschrift im Gesetze Mosis zu steinigen: „wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," und erklärte später, als jene alle, getroffen von dem Wort, sich schweigend entfernt hatten, dem Weibe: „So verdamme ich dich auch nicht!" Danach könnte Jesus sich bewußt gewesen zu sein scheinen, daß er nicht ohne Sünde war, da auch er eine offenbare Übertreterin des sechsten Gebots nicht nach dem Gesetz Gottes zu verdammen unternahm. Doch, wenn wir zunächst das Tatsächliche des Vorgangs ins Auge fassen, so müssen wir uns sagen, daß Jesus kein Richteramt in Israel besaß, und er so wenig wie als Erbschichter[2]) als Strafrichter aufzutreten befugt war, und, da jene als Mitmenschen allein ein Urteil hören wollten, er als Herzenskündiger die selbstgerechten Verkläger darauf hinweisen mußte, daß sie so wenig wie vor den achtzehn, auf die der Turm von Siloah fiel,[3]) auch vor diesem Weibe vor Gott etwas voraus hatten, wie ihr Gewissen ihnen selbst gesagt haben wird. Er konnte aber, da er sich gerade zu den verlorenen Schafen Israels gesandt wußte,[4]) auch für seine Person nicht den Beruf fühlen, als öffentlicher Ankläger dieser Sünderin aufzutreten. Es war genug, wenn er ihr bestimmt erklärte, daß sie gesündigt habe und sie zu sofortiger Änderung ihres Sündenwandels aufrief.[5]) Haben wir aber Jesu Verhalten so nach allen Seiten ins rechte Licht gerückt, so wollen wir doch auch nicht verschweigen,

---

[1]) Joh. 7, 53—8, 11. — [2]) Luk. 12, 14. — [3]) Luk. 13, 4—5.
[4]) Matth. 15, 24. — [5]) Joh. 8, 11.

daß diese Perikope von der Ehebrecherin nicht ursprünglich ins Evangelium gehört, sondern sich erst seit dem vierten Jahrhundert darin befindet, sie auch nach der Sprache nicht von Johannes oder von einem anderen Evangelisten stammt. Gerade das Wort, was in Jesu Aufforderung an die Verkläger des Weibes für sündlos (ohne Sünde) gebraucht ist,[1]) ist dem Johannes in allen seinen Schriften und dem Neuen Testament überhaupt unbekannt und stammt aus der griechischen Philosophie. Die Herkunft der Erzählung ist kaum zu vermuten. Viele Züge in ihr, wie z. B. ihre zeitliche Bestimmung (Kap. 8, 1), die Angabe, daß Jesus zweimal sich bückte und in die Erde schrieb, der Umstand, daß er den heuchlerischen Verklägern mit keinem Wort andeutete, wie Gottes Wort für ihn durchaus Bestand und Geltung habe, er sich nur hüte, in ein fremdes Amt zu greifen, um ihnen nach keiner Seite Grund zu einer Anklage wider ihn zu bieten, — lassen die Geschichte mindestens als ungenau überliefert, wenn nicht aus irgend einer Absicht erdichtet erscheinen. Auch ist sie nur in etlichen späteren, mannigfach ungenauen Handschriften des Neuen Testaments enthalten und auch daher als unecht verdächtig. Was diese Perikope von Jesu erzählt, ist darum den ursprünglichen Worten der vier Evangelien nicht gleich zu achten und bei einer Beurteilung Jesu nicht ohne weiteres näher heranzuziehen, wenn sie auch in keinem Falle ein anderes sittliches Selbstbewußtsein bekundet.

Aber noch eine Erzählung gibt es in den Evangelien, die allein von Jesus seinen Jüngern zuerst erzählt sein kann und ihn als von Sünde angefochten anzusehen zu nötigen scheint — die Versuchungsgeschichte. Einzig und allein Jesus konnte von diesem Vorgang in der Wüste wissen.[2]) Bei der früher nachgewiesenen Überzeugung der Jünger, daß er der Heilige Gottes sei, würde keiner von ihnen eine Versuchung wie die in den Evangelien berichtete, für bei ihm möglich gehalten haben. Es kommt noch

[1]) Joh. 8, 8. [2]) Matth. 4, 1—11; Mark. 1, 12 f; Luk. 4, 1—13.

hinzu, daß Jesus im Hebräerbrief als ein solcher geschildert wird, der versucht ist allenthalben (in aller Hinsicht) gleich (oder in ähnlicher Weise) wie wir,[1]) freilich mit dem Zusatz, doch ohne Sünde. Steht aber fest, daß er versucht ist, und Gehorsam lernte an dem, daß er litte, so erwacht in uns die Frage: ist Jesus auch versucht nicht von Gott wie niemand, sondern dadurch, daß er von seiner eigenen Lust gereizet und verlocket wurde, wie es Jakobus von allen Menschen sagt,[2]) oder erwies er in allen solchen Lagen sich gleich Gott unversuchbar (unzugänglich, unangefochten) vom Bösen?[3]) — In der Tat aber darf beides von dem Menschen Jesus Christus[4]) nicht gesagt werden.

Machen wir uns nur zuerst den Unterschied von Versuchbarkeit und Versuchlichkeit einmal klar, welchen Unterschied die griechische Sprache nicht zum scharfen Ausdruck zu bringen vermocht hat. Jesus war unsers Fleisches und Blutes teilhaftig geworden[5]) und war, wie Johannes betont, im Fleische (nicht: in das Fleisch, wie Luther übersetzte; denn das gibt des Apostels Meinung nicht ganz genau wieder) gekommen[6]) und mußte darum mitten in der Welt gleich wie ein anderer Mensch[7]) von allen Dingen, Lagen und Verhältnissen berührt, angefochten, zu einer Entscheidung zwischen gut und böse genötigt und daher auf die Probe gestellt werden. Er war also als Mensch versuchbar und nicht überhaupt unberührbar von dem, was in der Welt den Menschen zum Bösen verleiten kann. Bei diesen kommt es danach aber dazu, daß sie verleitet werden, wie zuerst Eva und dann Adam.[8]) Der Grund davon ist, daß sie von ihrer eigenen Lust zu selbstherrlicher Hinwegsetzung über Gottes Ordnung und Gebot gereizt und verlockt werden. Dadurch sind sie versuchlich; alles, was in der Welt ist, kann ihnen nicht bloß zur Prüfung, sondern zur Versuchung werden, d. h. sie dahin bringen, daß sie wider Gottes

---

[1]) Hebr. 4, 15 vgl. 2, 18 und 5, 8. — [2]) Jak. 1, 13. 14.
[3]) Ebenda V. 13. — [4]) 1. Tim. 2, 5. — [5]) Hebr. 2, 14.
[6]) 1. Joh. 4, 2. — [7]) Phil. 2, 7. — [8]) 1. Tim. 2, 14.

Ordnung und Gebot handeln, und ihren Willen über Gottes Willen stellen. Jesus, in diese Welt gekommen, mußte daher zwar allenthalben versucht werden, und es konnten auch deren Dinge sich so verwickelt gestalten, daß ihn nicht nur eine menschliche, sondern eine wirklich teuflische Versuchung betraf. Nur zeigte sich zur Überraschung und Enttäuschung des Versuchers dabei, daß sogar eine solche nicht über Jesu Vermögen ging. Er war zwar wie alle, die in diese Welt kommen, versuchbar. Aber alles, was ihn betraf, wurde für seine Person, da diese sich unentwegt an Gottes klaren Willen hielt, nicht versuchlich. Der Fürst der Finsternis hatte darum schon in der Wüste, wie später stets, nichts an ihm, so daß er bis auf eine günstige Zeit von ihm abließ. [1]) Dadurch hatte Jesus noch keine Gemeinschaft mit der Finsternis, daß vom Versucher an ihn mit sehr scheinbaren und verlockenden Vorspiegelungen die Aufforderungen gestellt wurden, zur Stillung seines Hungers nach langer Fastenzeit Steine in Brot unter Gebrauch seiner Wundermacht zu verwandeln, in der Hauptstadt Israels die Augen des wundersüchtigen Volks durch ein Wunder auf sich zu lenken und die ihm dereinst in Aussicht stehende Herrlichkeit durch eine momentane gottwidrige Selbsterniedrigung wie einen Raub an sich zu reißen. Denn durch seine entschlossene Abweisung der satanischen Anschläge und sein treues Absehen davon, die Zuverlässigkeit von Gottes Zusagen und Beistand auf willkürliche Proben zu stellen, bewies Jesus aufs bestimmteste, daß sein Wille und Streben allewege darauf ging, in dem zu bleiben, was seines Vaters ist. Bloß äußere Kenntnis von der Sünde hat er erlangt und gelernt, wie schwer in vielen Fällen dem Menschen Gottes Gebote zu halten und nicht in die Sünde zu willigen und was Gehorsam ist, wenn es gilt nach Gottes Willen dem Fleische saure Leiden auf sich zu nehmen. [2]) Doch gerade darin hat er sich als von den Sündern

---

[1]) Luk. 4, 13. — [2]) Hebr. 5, 8.

abgesondert erwiesen, daß er nicht erst als ein von Natur Ungehorsamer durch seine Leiden, was Gehorsam sei, lernen mußte. Allein mit seinem Wachsen an Alter und Weisheit hat er als unser Bruder auch durch von ihm in vielen schweren Lagen bewiesenen Gehorsam lernen müssen, wie schwer Gehorchen und Untertansein für jeden vom Weibe Geborenen ist. Sein Versuchtsein in der Wüste, wie in allen Stunden, in denen die Finsternis ihre Macht durch über ihn gebrachte Mühen und Leiden ihm zu erfahren gab, diente nur zur Offenbarung seiner Reinheit von Sünde bis in die Tiefen seines Herzens hinein.

Die Versuchungsgeschichte muß als Wiedergabe eines eigenen Berichts Jesu von einem realen Vorgang gelten, wenn wir auch keine Erfahrung haben von unmittelbaren Versuchungen durch den Teufel, weil Gott keinen über Vermögen versucht werden und uns keine andern als menschliche Versuchungen betreten läßt, und wir darum von ihren Umständen uns kein genügendes Bild zu machen vermögen. Schon bei den Menschen, die stärker im Glauben waren und sind, wie Paulus und Luther, sehen wir viel gewaltigere und ihr Vertrauen auf härtere Proben stellende Versuchungen eintreten, als bei der Menge derer, die geistlich weniger stark sind. Bei Jesu ungleich größerer Gottinnigkeit und Willenseinheit mit dem Vater, die wir später uns zu vergegenwärtigen versuchen werden, mußte auch die Bewährung seines Gehorsams noch eine viel gewaltigere sein. Wollte jemand aber annehmen, Jesus habe eine solche Versuchung nicht wirklich erlebt, sondern nur andern und sich selbst vorgestellt, welche Abweichungen von Gottes Wegen und Willen ihm als Messias möglich gewesen seien, und diese bildlich in der Versuchungsgeschichte dargestellt, so würden wir ihm ein sündliches Spielen seiner Phantasie mit der Sünde und also doch ein Gereiztwordensein von der Lust beimessen und ihm die Versuchlichkeit beilegen, welche die Vorstufe vom Fallen ist, sobald nur die Versuchung an den Menschen

herantritt. Jesus hätte dann nicht versichern können: „es kommt der Fürst dieser Welt, aber er hat nichts an mir.“ [1])

3. Sünde und Irrtum sind eng verschwistert, darum auch Sündlosigkeit und Irrtumslosigkeit. Trotzdem ist man in neuerer Zeit in weiten Kreisen geneigt, Jesu Irrtumslosigkeit abzusprechen und ihn sogar in Sachen des Reiches Gottes in Irrtümern befangen sein zu lassen. Zum Teil beruht diese Annahme auf einer falschen Abgrenzung dessen, was Irrtum ist, und dessen, was mit sicherer und zuverlässiger Kenntnis von göttlichen Dingen untrennbar verbunden ist. Diese Grenzen müssen wir darum zunächst festzustellen versuchen.

Wer in diesen Dingen klar sehen will, darf sich nicht auf dem Goldgrunde der Herrlichkeit Christi nach dem Ausgange seines Erdenlebens ein Bild Jesu während dessen willkürlich zurechtmachen und ihm vielleicht die Züge eines in aller Hinsicht alle andern überragenden Universalmenschen verleihen, den es schon nach Gottes Schöpfungsplan nicht geben konnte, und für den es am wenigsten eine Möglichkeit gegeben hätte, unter dem sehr partikularistisch gesonnenen Judenvolke Palästinas zu wirken, wie er doch sollte. Wir müssen unsere Vorstellungen darüber sich genau an den klaren unzweideutigen Andeutungen des Neuen Testamentes zurechtfinden lassen. Nur dann werden wir uns Jesum nicht zu wenig, aber auch nicht zuviel hervorragend über die anderen Menschen denken. In Übereinstimmung nun mit den Kindheitsgeschichten im ersten und im dritten Evangelium schildert Paulus den Menschen Jesus Christus gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden [2]) vom Weibe geboren und unter das Gesetz getan [3]) und damit wie an Alter und Leibeskraft so auch an Wissen und Verstand zunehmend. [4]) Da ihn nun auch die Evangelien als nicht einmal in den Schulen der Juden gebildet darstellen, [5]) so muß seiner Herkunft nach seine

[1]) Joh. 14, 40. — [2]) Phil. 2, 7. — [3]) Gal. 4, 4.
[4]) Vgl. Luk. 2, 40. 52. — [5]) Joh. 7, 15

menschliche Erscheinung das Gepräge eines galiläischen Handwerkers getragen haben, wie hoch ihn auch seine geistige Begabung und sein innerer Reichtum über dieses Niveau erhob. Wie er nun nach dem Zeugnisse der Heiligen Schrift bis zu seinem Mannesalter, im elterlichen Hause zu Nazareth blieb,[1]) nach dem wahrscheinlich frühen Tode Josephs zunächst der Ernährer, die Stütze seiner verwitweten Mutter blieb und erst nach der Erreichung jenes Alters[2]) aus seiner heimatlichen Umgebung vor sein Volk zur Ausrichtung seiner Sendung hervortrat, so dürfen wir ihm auch nur ein Wissen, Kenntnisse und eine Bildung zuschreiben, die ein Mensch von seiner geistigen Begabung in solchen Verhältnissen zu seiner Zeit sich aneignen konnte. Daher finden wir denn auch in den Evangelien keine Äußerung Jesu über die allgemeinen Weltverhältnisse seiner Zeit, und über heidnische Religionen und Philosophie oder Kunst. Die einzige Stadt Palästinas, in der diese eine, wenn auch nur geringe Stätte hatten, die damals erst noch im Aufblühen begriffene Gründung des Herodes Antipas, Tiberias[3]) hat Jesus so wenig wie Tyrus und Sidon in weiser Beschränkung und strenger Beachtung seiner nächsten Aufgabe auf Erden betreten. Sobald man dies erkennt, steht es fest, daß es für Jesus in irdischen Dingen zweifellos Gebiete des Nichtwissens gab. Dazu kommt, daß Jesus selber auch deutlich erklärt hat, daß es für ihn als Menschensohn auch ein solches sogar betreffs der Zukunft des Reiches Gottes gab. Er erklärt offen und deutlich: „von dem Tage aber und der Stunde nämlich seines künftigen Kommens zum Gericht über die Welt und der Offenbarung seiner Herrlichkeit weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater."[4]) Der Inhalt der Verkündigung Jesu über die Zukunft mindert diesen Bereich seines Nichtwissens nicht. Denn sie enthalten nur Eröffnungen über die Wirkungen der Verkündigung des Evan-

---

[1]) Mark. 6, 3. — [2]) Luk. 3, 33. Es wird im N. T. nur beiläufig erwähnt Joh. 6, 3. — [3]) Mark. 13, 32. — [4]) Matth. 24, 36.

geliums in der Völkerwelt (nicht über deren schnellen oder langsamen Fortgang), über die künftige Ausgestaltung der Sünde im Gegensatz zur höchsten Offenbarung von Gottes Gnade und unsers Heils in seiner Person, über die Art des Ergehens des schon damals der römischen Weltmacht unterworfenen jüdischen Volkes bei dessen Streiten und Empörung wider die ihm feindliche heidnische Obrigkeit, und über das Geschick der einzelnen, je nachdem sie seine Einladung, zu ihm zu kommen, annehmen, oder durch sein Evangelium sich nicht ins Himmelreich berufen lassen. Dieses aber hängt aufs engste mit dem Heilswillen des Vaters zusammen, den er durch seine Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes völliger zu offenbaren als alle Propheten vor ihm bis auf den Täufer am Jordan sich gesandt wußte. Wie weit sich nun das Gebiet des Nichtwissens Jesu, seiner Zeit und seinen Lebensverhältnissen gemäß, erstreckte, ist nicht genau festzustellen. Für uns ist es genug, das zu erkennen, daß ein gewisses Nichtwissen Jesu durch die Art, wie er gesandt wurde, bedingt war und der Erfüllung der ihm von Gott gestellten Lebensaufgabe nicht im Wege sein konnte.

Nichtwissen ist aber noch keineswegs Irren. In Irrtum verfällt der Mensch, wenn er die ihm gesteckte Erkenntnisgrenze infolge der Sünde verkennt, willkürlich überschreitet und sich z. B. anmaßt wie Adam und Eva aus sich selbst zu wissen, was Gott wohlgefällig oder mißfällig, gut oder böse ist und als Geschöpf über den Vorgang der Schöpfung aus dem Einblick in deren Werke etwas erkennen will. Es gehört bei uns Sündern zu den verborgenen Fehlern, die uns Gott auch vergeben muß, daß wir vielfach wissen wollen, was uns überhaupt nach den Grenzen unseres Berufs und dem Stande unseres Lebens und Wissenkönnens verborgen bleiben muß oder wenigstens zu einer Zeit uns noch verborgen ist. Unser Verkauftsein unter die Sünde hat uns um das Feingefühl für die unserem Geschlecht, unserer Zeit und individuell unserer Person gesteckten Grenzen des

Wissens gebracht. Daher kommen bei uns viele Irrtümer wie auch der Mangel unseres Gefühls für unsere mindestens mittelbare Verschuldung durch diese.

Anders war es bei Jesus. Schon oben mußten wir anführen, daß ihm ein Wissenwollen um Dinge aus ihm fremden Lebenssphären fremd war, wie seine Reden zeigen, während wir später noch sehen werden, welch tiefe Einsicht er in alles besaß, was er in denselben Gebieten selber zu beobachten und wahrzunehmen Gelegenheit hatte, und er auch das, was Gott ihm zu erkennen gab, zu erkennen strebte. Wie er nicht wissen wollte, was ihm zu wissen durch seine Lebensstellung versagt war, oder ihn zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe im damaligen Israel zu wissen nicht nötig war, so bemüht war er andererseits nichts undurchschaut zu lassen, was seiner Erkenntnis offenstand. Er vermied ebensosehr aus geistiger Trägheit zu irren, als er ein Wissen zu besitzen strebte, das sich anzueignen ihm versagt war. Weil Jesus aber, wie wir im zweiten Abschnitt dieser Darstellung noch zeigen müssen, es als seinen individuellen Lebensberuf erkannt hatte und wußte, allezeit in dem zu sein, was seines Vaters ist,[1]) so war seine Erkenntnis weit mehr als auf die Dinge des natürlichen Lebens darauf gerichtet alles zu erkennen und zu lehren, was zum Reiche Gottes gehört, und zum Leben aus, in und mit Gott gehört. Bis zur Erreichung des Mannesalters mit dem dreißigsten Lebensjahre und zu seinem Hervortreten unter seinem Volk hören wir nichts von ihm. Später erheben seine ihm feindlichen Brüder aber nie den Vorwurf gegen ihn, daß er in der Zeit, da er als Zimmermann mit ihnen in Nazareth lebte, wie einst Joseph, ein Träumer gewesen und über seinem Sinnen und Achten auf die überirdischen Dinge seinen irdischen Lebensberuf versäumt habe. Seine irdischen Pflichten zu erfüllen wird er danach für einen Teil seines Lebens mit Gott geachtet haben, wie er später, als er mit seinen Jüngern in Palästina

[1]) Luk. 2, 49.

umherzog, um das Kommen des Reiches Gottes und das Evangelium zu verkündigen, nicht gleich dem Täufer als Asket lebte[1]) und das Leben in Gott nicht als in Fasten und Gebetsübungen bestehend ansah. Sein Wissen vom geistlichen Leben und von himmlischen Dingen stand nicht in einem Gegensatz, sondern in harmonischem Einklang mit der Weltkenntnis, die er sich angeeignet hatte, so daß diese wie ein äußerer Umkreis von jenem Wissen durchglüht und verklärt wurde. Deshalb mußte seine Kenntnis dessen, was im Menschen ist, die Tiefen des Seelenlebens aller andern im gleichen Maße als sein Leben mit Gott deren Frömmigkeit überragen. Es mußten für sein geistiges Auge, da dies kein Schalk wie bei uns war, alle Falten des Menschenherzens ganz offen liegen. Auch das Seelenleben der Glaubenshelden und Frommen des Alten Bundes, wie es in den Schriften des Alten Testaments sich aussprach, mußte seinen Blicken völlig durchschaubar sein. Ob Unwahrheit und Täuschung in ihren Zeugnissen über göttliche Dinge mitsprach, mußte seine gottinnige Seele herausfühlen, auch ohne von heutiger Wissenschaft und Kritik zu wissen. Er konnte keine Stelle des Alten Testaments benutzen, in der sich auch nur ein Schatten von menschlicher Unlauterkeit und menschlichen Truges mit der Wahrheit aus Gott und mit den Berichten von Gottes Offenbarung in Israel vermischt hatte. Bei den lautersten und frömmsten Christen, sofern sie nicht als Organe der Offenbarung redeten und schrieben und von Christi Geist in alle Wahrheit geleitet waren, kann ein Gleiches auch nur annäherungsweise nicht angenommen werden, da keiner von ihnen sagen darf, er habe keine Sünde und habe nicht gesündigt.[2]) Weil es aber so mit Christi Wissen stand, ist auch kein Grund darum allein, weil er Mensch war, in seinen Reden einen Irrtum anzunehmen.

Gegen Ausführungen wie die eben gegebenen wendet man manch' Scheinbares ein. Man sagt, Jesus als Anfänger und

[1]) Matth. 11. 4. 19. — [2]) 1. Joh. 1, 8. 9.

Urheber unsers Glaubens sei natürlich in seinem Zeugnis über den Weg zum Leben und über das Wandeln im Glauben auf diesem irrtumsfrei gewesen. Damit aber, daß er über das menschliche Heilsleben, seinen Anfang und Ausgang die volle Wahrheit uns eröffnen konnte, sei nicht gegeben, daß er auch über Vorgänge in der Natur, die Vorgänge der Heilsgeschichte, die Verfasser der Bücher des Alten Testaments und über den Zeitraum der Entwicklung der neutestamentlichen Gnadenzeit nicht zu irren vermochte. Wie aber Jesu Äußerungen über solche Gegenstände in seinen Reden stets aufs innigste in sein Zeugnis über den Glauben an ihn und den christlichen Heilsweg verwoben sind, so stehen die Angaben über sie auch allemal in enger innerer Beziehung zu diesen, wie wir gleich bei einigen wesentlichen Proben sehen werden. Über die Natur spricht Jesus nur, falls sie ihm ein Bild des geistlichen Lebens des einzelnen Menschen und der Völker sein kann. Ein Irrtum über die von ihm benutzten Vorgänge jener beeinträchtigten stets die Wahrheit seiner Eröffnungen. Die Heilsgeschichte des Alten Bundes und seine Anführungen aus der Schrift des Alten Testamentes dienen ihm stets zum Fundament für seine Lehren und Mahnungen, so daß, falls Jesus mit dem im Irrtum wäre, was er aus dem Alten Testamente seinen Gegnern entgegenhält, seinen eigenen Ausführungen fast alle Kraft und innere Wahrheit abginge. Endlich wären Jesu Angaben über die Kürze der Zeit bis zu seiner Wiederkunft irrig, so hätte er sich durch sie mit seiner eigenen sonstigen Lehre von dem Widerstande, den der Same des Evangeliums in dem Acker der Welt finden werde und mit seiner eigenen Erfahrung von dem Fortschritte der Verkündigung vom Reiche in den Städten Israels in Widerspruch gesetzt, und wäre mit sich selbst uneins geworden. Wahrheit und Irrtum in seinen Reden wäre dann vielfach nicht zu sondern und das unstreitig Wahre schrumpfte auf ein wenig umfängliches Zeugnis von dem Wege zum Vater und dem Umgange mit ihm zusammen, — ein Erfolg, wie er sich bei allen Versuchen solcher

kritischen Aussonderungen in den Reden des Herrn zum Schaden derer einstellen, die nach Strömen lebendigen Wassers dürsten.

Doch spricht noch weit Gewichtigeres gegen die Beschränkung der Irrtumsfreiheit Jesu auf sein Zeugnis über das innere religiöse Leben der Menschen. Das Christentum gründet sich nämlich nicht auf sein Erfahrungszeugnis von dem Wege zum Leben aus und in Gott und dem Umgange mit ihm, und Jesu Reden bieten uns dabei genau besehen ein solches nicht einmal. Denn Jesus ruft Sünder zur Buße und zum Empfange der Vergebung der Sünden vom Vater. Er selber aber als Kind seines himmlischen Vaters hat weder das eine noch das andere bedurft. Aus Erfahrung weiß er deshalb nichts vom Erlangen von Gnade und Erbarmen, und ruft er darum auch stets allein die Hörer seiner Reden auf, den Weg der Sinnesänderung und des Gnadesuchens zu suchen und zu finden. Seine Nachfolge fordert er erst von denen, die durch Buße und Glauben seine Jünger geworden sind. Er gibt deshalb auch nicht bloß von dem Wege, auf dem das Heil zu sucheu ist, sondern auch von der Begründung des Heils durch seine Sendung und sein Leiden und Sterben Zeugnis. Er redet von den Heilstaten, durch die die Verlorenen gerettet und erlöst wurden, und die von Mose und den Propheten vorher bezeugt und durch Israels Erwählung und Führung durch Gott im Alten Bunde vorbereitet sind, und fordert für Gottes Heilswalten vor und durch ihn Glauben. Jesus beruft sich für seine Heilsverkündigung vor den Nazarethanern, die ihn von Geburt an als einen, der gleich wie sie ein Mensch war, gekannt hatten, ausdrücklich auf seine Salbung mit heiligem Geiste durch Gott,[1]) wie auch Petrus, Jesum, als er den Zeitgenossen sein Bild vor die Augen hält, als einen mit heiligem Geiste Gesalbten zeichnet.[2])

Jesus stellt dadurch seine Verkündigung als eine solche hin, in der gleichwie im Gesetz Mosis und in den Reden der Pro-

[1]) Luk. 4, 18. 19. — [2]) Apg. 10, 38; vgl auch 4, 27.

pheten eine Offenbarung Gottes erfolgt ist. Daher ist in seinen Reden auch keine Andeutung davon zu finden, daß er sein Volk bloß zu seinem vollkommeneren Bewußtsein von Gott als dem Vater im Himmel erheben und zur rechten Art des Verkehrs mit Gott führen wolle. Es ist deshalb auch willkürlich in seiner Verkündigung zwei Bestandteile unterscheiden zu wollen, einen, der über den Umgang und Verkehr mit Gott nach Jesu Erfahrung und Erleben Aufschluß gebe und darum irrtumsfrei sei, und einen andern, in dem er über Gottes Wesen, die Art seiner Offenbarung in seiner und der frühern Zeit, und sonstige, himmlische Dinge spreche, in dem Jesus aus der von ihm vielfach geteilten Weltanschauung der alten Zeit einiges einmische und in dem deshalb manches Irrige enthalten sei. Eine derartige Scheidung geht aber schon davon aus, daß Jesus überhaupt in Unklarheit darüber befangen gewesen sei, was er von überlieferten Vorstellungen und Anschauungen in seine Verkündigung aufgenommen, und was er aus seinem Umgang mit Gott seinem Volke zu bringen berufen sei. Klarheit und Gewißheit darüber gehört aber zum Wesen jedes religiösen Genius und Heros, wie Jesus doch mindestens gewesen sein und gelten soll. Auch greift alles, was Jesus über Gott und seine Offenbarung bis auf ihn selbst sagt und lehrt, stets in seine eigene Heilsverkündigung über Gottes Tun zum Heile der Menschen und über den Weg zum Leben für diese ein, so daß sich beide Lehrbestandteile nicht voneinander trennen lassen ohne Jesu Lehre ganz abzuändern und zu entstellen. Man kann daher nicht in Wahrheit Jesum den Weg, die Wahrheit und das Leben für die Welt durch den einen Teil geworden sein und den andern als von Irrtum durchzogen beiseite liegen lassen. Denn in Sachen des Heilsglaubens versäuert ein wenig Sauerteig den ganzen Teig, nach Pauli Versicherung.[1]) Von Jesus könnte daher keine wahre Vertiefung des religiösen Lebens in der Menschheit ausgegangen sein, und ihm würde

[1]) Gal. 5, 9; 1. Kor. 5, 6.

kaum eine größere Einwirkung auf sein Volk zuzutrauen sein als manchem alttestamentlichen Propheten. Alle dahingehenden neuerlichst wiederholt geäußerte Ansichten schlagen der zweifellosen Tatsache geradezu ins Gesicht, daß von ihm, wie vor aller Welt Augen ist, die religiöse Wiedergeburt der Völker in der gesamten damaligen Kulturwelt und über deren Grenzen hinaus ausgegangen ist und noch fort und fort ausgeht. Eine solche geistliche Umwandlung ist allein von Jesu von Nazareth bewirkt und durch keine andere Macht ist die Wahrheitsmacht des von ihm in die Welt gebrachten Evangeliums übertroffen. Dadurch hat er sich als Offenbarer Gottes vor allen Propheten und Religionsstiftern erwiesen und ist sein Anspruch bewährt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ [1]) Nun aber hat Jesus, wie wir schon oben sahen, sich völlig in den Grenzen des Wissens gehalten, das er als Nazarethaner, Zimmermannssohn und ein in der jüdischen Schulweisheit Nichtunterrichteter nur erlangen konnte, hat aber auch, wie zu überzeugen sich uns noch Gelegenheit bieten wird, ein helles und offenes Auge für die Wirklichkeit um ihn her gehabt und sich deshalb in den äußeren Dingen als besonnen, einsichtig und wahrheitsliebend gezeigt. Wir dürfen daher, da nach seinem Worte, wer im Geringsten treu ist, auch im Großen treu ist, um so mehr schließen, daß er auch bei seiner Verkündigung über das innere religiöse Leben und seine Bereitung durch Gott nichts ausgesprochen hat, was sich ihm nicht als erprobt, innerlich durch sich selbst gewiß und unverworren mit aller Täuscherei und Unlauterkeit ihm erwiesen hatte. Auf nur scheinbare und halbwahren Angabe seine Lehre zu stützen hat er sicherlich unterlassen, wie er nachweislich Stellen aus alttestamentlichen Apokryphen nicht anführt. Darum haben wir alle Ursache dafür zu halten, daß Jesu Lehre und Predigt von Irrtümern frei ist.

Doch wir wollen es bei solchen allgemeinen Erwägungen

---

[1]) Matth 24, 35.

darüber, ob Jesus irrtumsfrei war, nicht länger verweilen. Wir wollen lieber mehrere sprechende Fälle ins Auge fassen, in denen Jesus geirrt haben soll, und die Berechtigung dieser Behauptung prüfen. Bei der Verfluchung des Feigenbaumes[1]) soll er sich in betreff der Vorgänge in der Natur eines Irrtums dadurch schuldig gemacht haben, daß er Frucht auf einem Feigenbaum zu einer Zeit suchte, zu welcher in der Gegend Jerusalems auf ihm es noch keine Feigen geben konnte. Mit diesem Irrtum stände es um so übler, als Jesus durch ihn sich sogar zur Verfluchung des Baumes, einer alles eigenen Willens entbehrenden Kreatur, wegen ihrer Unfruchtbarkeit hätte verleiten lassen. Ein Irrtum Jesu würde nun allerdings dann nicht vorliegen, falls, wie auch behauptet ist, dieser ganzen Erzählung bloß die im Laufe der christlichen Überlieferung in einen Vorgang aus Jesu Leben umgesetzte Parabel von der Fürbitte des Gärtners[2]) für einen unfruchtbaren Feigenbaum beim Herrn des Weinbergs, in den er gepflanzt war, in anderer Gestalt vorläge. Das ist aber schon deshalb unannehmbar, weil das Verhalten des Gärtners und das Jesu zu dem Bestande des unfruchtbaren Feigenbaumes ein ganz entgegengesetztes ist, und weil es sich sodann einmal um das Abhauen und das andere Mal um das Verdorren eines üppig grünenden Baumes handelt. Überdem dürfte dieser Versuch, Jesum von dem Schein eines Irrtums zu befreien, uns fast in noch üblere Lage versetzen, als die Annahme eines Irrtums bei Jesus betreffs der Fruchtzeit der Feigen. Denn damit stempelt man die evangelische Überlieferung zu einer Art christlichen Volksmär mit der vollen Unsicherheit einer solchen, raubt den evangelischen Berichten ganz die Glaubwürdigkeit und macht mit der Erzählung von der Verfluchung des Feigenbaumes auch jeden andern Zug im Bilde Jesu unsicher. Für die Annahme des Hervorgehens des Berichts von der tatsächlichen Verfluchung des Feigenbaums aus einer Parabel, die Lukas mitteilt,

[1]) Matth. 21, 18—22; Mark. 11, 12—14. — [2]) Luk. 13, 6—9.

ist aber in den Evangelien selber kein Anhalt. Die Erzählung ersterer erfolgt bei Besprechung von Vorfällen in Jerusalem, mit denen der Inhalt der Parabel ganz und gar nicht zusammenhängt,[1]) während die Verfluchung des Feigenbaumes sich aufs innigste mit den Wanderungen Jesu von Bethanien nach Jerusalem in der Leidenswoche und mit der Reinigung des Tempels am Montag derselben[2]) zusammenschließt. Aus diesem geschichtlichen Zusammenhange erklärt sich Jesu Vornahme an dem Feigenbaume. Dieser war nämlich in seinem Voraneilen mit seinem Blätterschmucke vor seinen Genossen im ganzen Weichbilde Bethphages (Feigenhausen) und mit seiner Früchtelosigkeit in der Pflanzenwelt ein getreues Ebenbild Israels, wie es unter den Völkern durch seinen Dienst des wahren alleinigen Gottes hervorzuragen schien und dessen sich brüstete, aber dennoch dessen Offenbarungen an es niemals glaubte und seinen Willen nicht tat. Jesus beweist überall ein offenes Auge für die Vorgänge in der Natur, wie er in jener Parabel davon weiß, daß mancher Obstbaum im Früchtetragen hinter andern derselben Gattung zurückbleibt, aber bei anhaltender Pflege endlich dennoch durch Reichtum an Früchten die Geduld, die man mit ihm hat, lohnt. So hatte er sicher auch beobachtet, daß die Feigen in dem dürren und rauheren Judäa nicht so zeitig Früchte brachten wie in der südgaliläischen fruchtbaren Ebene Jesreel oder im Talkessel des Galiläischen Meeres und konnte darum kaum in diesem Stücke einem Irrtum verfallen. Doch blieben häufig im Spätherbste nicht zur Ausbildung gelangte Fruchtansätze am Baume hängen und gelangten dann zu einer Frühreife, sobald die Triebkraft der Bäume sich im Frühjahr wieder belebte. Solche Winterfeigen konnte Jesus mit Recht an einem Baum erwarten, der sich durch eine frühe und reiche Belaubung vor den andern Bäumen in der Passahzeit hervortat. Jesus machte sich daher keines Irrtums schuldig, wenn er an ihm einige Früchte zu

[1]) Luk. 13, 1—5. — [2]) Mark. 11, 12. 20. 27.

finden hoffte, während die Zeit der Frühfeigen noch nicht da war, und die völlige Unfruchtbarkeit des Baumes feststellte, als er bei dessen Üppigkeit an ihm nichts denn Blätter fand.[1]) Auch nicht einmal alte Fruchtansätze. Weil die Üppigkeit des Baumes ebenso über seine wirkliche Natur täuschte, wurde er Jesu ein Bild Israels mit seinen so prunkenden Gottesdiensten in der Passahzeit bei seiner inneren Gottentfremdung und Selbstgerechtigkeit, die er im Tempel öffentlich am Tage zuvor hatte rügen müssen.[2]) Durch Verhängung der Vernichtung über die Scheinvegetation des Baumes wollte Jesus nun seinen Jüngern eindrücklich zeigen, welches Gericht Israel beim Ablauf seiner Gnadenzeit treffen müsse. Jesus ist deshalb um dieser Beurteilung des Feigenbaumes willen eines Irrtums nach keiner Seite hin zu zeihen; er erkannte dessen unfruchtbare Natur genau.

Jesus soll ferner in Irrtümern über das Alte Testament, dessen Bücher und deren Abfasser befangen gewesen sein, wie seine ganze Zeit. Das soll aus den Ergebnissen der neuern Schriftforschung erhellen. Bedenklich wird dies schon durch den Umstand, daß Jesus die Bücher des Alten Testaments nur in dem Maße benutzte, als ihr Inhalt zur Lösung seiner ihm von Gott gegebenen heilsökonomischen Aufgabe in engerer Beziehung steht. Klingen auch seine Worte und Aussprüche an Stellen aus allen alttestamentlichen Schriften an, so erwähnt er doch außer dem Gesetz Mosis nur solche, die zu seiner Person und dem Werk seines Lebens nähere Verwandtschaft zeigen. So führt Jesus in seinen Reden öfter Jesajas[3]) an und bezieht sich sonst häufig auf Aussprüche dieses Evangelisten des Alten Bundes, aber der Propheten Jeremias[4]) und Ezechiel, die vornehmlich ein Strafamt an Israel zur Zeit der Babylonischen Gefangenschaft zu üben hatten, wird von ihm, der Israel Frieden

[1]) Matth. 21, 19; Mark. 11, 13. — [2]) Mark. 11, 15 ff.

[3]) Matth. 13, 14 u. 15, 7 ff. (Mark. 7, 6 ff.).

[4]) Nur Matth. 21, 13 wird ein Ausspruch von ihm (Jer. 7, 11) angeführt.

zu verkündigen vor allem gesandt war, kaum gedacht. Auf die geschichtlichen und prophetischen Vorbilder des Neuen im Alten Bunde bezieht er sich häufig, und auf die Psalmen, die vornehmlichen Zeugen des inneren Lebens mit Gott verweist er am öftesten. Konkrete Gestalten aus der Zeit des Alten Bundes und allbekannte Aussprüche führt er als vollendeter Volksprediger mit Vorliebe und immer im schlagendsten Zusammenhange an. Und nun sollte er, der überall sorgfältig auswählte, in dem geirrt haben, was er zu seiner Heilsbotschaft mit gutem Grunde benutzen zu können glaubte? — Sehen wir näher zu! — Wo er von dem Unrecht Israels, seinem Wort nicht glauben zu wollen, die höchste Offenbarung Gottes in ihm zu mißachten, und dem Gericht und der Verwerfung, die solches nach sich ziehen müsse, spricht, führt er zur Beschämung Israels als Volk Gottes noch vor der Königin von Saba,[1]) die auf das Gerücht von Salomo zu diesem eilte und von seiner Weisheit sich überzeugte, die Niniviten an, weil sie auf die Predigt des Propheten Jonä hin sich zur Buße gewandt hatten, während dieser nur durch seine wunderbare Errettung aus dem Bauche des Seeungeheuers bei ihnen als ein Gesandter Gottes beglaubigt war. Es ist bei Beurteilung dieses Verweises auf das Zeichen Jonas zweierlei zu beachten. Lukas[2]) erwähnt nämlich nur kurz, daß Jesus seinem Geschlecht ein Zeichen sein werde, wie Jonas den Niniviten ein Zeichen war, um deswillen sie nach seiner Predigt Buße taten. Matthäus[3]) aber berichtet ausführlicher, daß Jesus das Zeichen des Propheten Jonas mit den Worten näher angegeben habe: „Denn gleich wie Jonas war drei Tage und drei Nächte in des Walfisch Bauch, also wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte mitten in der Erde sein.“ Auch hat Jesus nach Matthäus noch einmal davon geredet, als er solchen, die ein besonderes Zeichen von ihm forderten, den Bescheid gab: „Diese böse und ehebrecherische Art

[1]) Matth. 12, 38—42.— [2]) Luk. 11, 29. 34. 36.
[3]) Matth. 16, 4.

suchet ein Zeichen und soll ihr kein Zeichen gegeben werden, denn das Zeichen des Propheten Jonas." Aus allen drei Stellen ergibt sich, daß es Jesus gerade auf das Zeichen, das an Jonas geschehen ist und das seine Verkündigung beglaubigte, nicht aber vornehmlich auf dessen Bußpredigt ankam. Es ist darum von keinem Belang, daß Lukas,[1]) das Zeichen was Jonas Predigt so eindrücklich machte, Jesu Predigt aber noch mehr beglaubigen sollte, nicht näher bezeichnet. Es kann daher aus solcher Weglassung weder darauf geschlossen werden, daß Matthäus dessen Angabe nur hinzugefügt hat, um das Zeichen des Jonas als ein Vorzeichen der Auferstehung ausdeuten zu können, noch darauf, daß Lukas den Hinweis auf des Jonas Errettung gerade dazu fortgelassen habe, um das den Glauben der Niniviten an Jonas Bußpredigt Erweckende allein in diese zu verlegen und nur dieser Jesu Predigt des Evangeliums entgegengestellt sein zu lassen, wie beides von wunderscheuen Auslegern behauptet ist. Die Abweichung der beiden Evangelisten im Bericht über das Gespräch kommt für die Entscheidung, ob Jesus hier irrtümlich auf eine Errettung des Jonas sich bezogen habe, gar nicht in Betracht. Zum andern aber bezieht sich Jesus auch nicht etwa auf das Büchlein Jonä, sondern, wie die Zusammenstellung mit Salomo deutlich erkennen läßt, allein auf die Person des Propheten und dessen Erlebnis. Er hat also wohl erkannt, daß das Büchlein nicht von dem Propheten stammt, sondern lange nach der Lebenszeit des Jonas abgefaßt ist, wie es denn von Ninive als einer untergegangenen Stadt spricht.[2]) Das Buch Jona berichtet von der epochemachenden früheren Sendung des nordisraelitischen Propheten Jonas nach Ninive, der Hauptstadt des ältesten Weltreichs, um dort Gottes Gerichtsdrohung, Buße zu erwecken und das verdiente Strafgericht von Ninive noch einmal zum Anstoß für alle selbstgerechten Israeliten, zu denen Jonas selber auch gehörte, abzuwenden. Das Buch berichtete diese auffällige Begebenheit

[1]) Luk. 11, 30 — [2]) Jona 3, 4.

als ein tatsächliches Denkmal für das so vielfach Gottes Strafgerichte herausfordernde Bundesvolk, daß Gott auch anderer Völker sich erbarmen könne. Doch nicht auf diese Lehrabsicht des prophetischen Berichtes bezieht sich Jesus bei seiner Erwähnung des Zeichens Jonä und des Erfolgs seiner Bußpredigt unter den Niniviten. Er verwendet vielmehr in ganz selbständiger Weise den Vorgang. Er will durch Ninives bußfertige Aufnahme der Bußpredigt Jonä Israel die Größe seines Unglaubens und seiner Verhärtung zu Gemüt führen und durch das einstige Zeugnis Gottes für die Sendung Jonä in dessen Errettung aus dem Tode von vornherein auf das Zeichen hinweisen, durch das er vor aller Welt als vom Vater gesandt bekundet und seine Predigt versiegelt werden sollte. Das Auftreten des Propheten Jonas aus dem Stamm Sebulon, dessen Sendung für ein heidnisches Land später näher zur Lehre und Besserung Israels dargelegt wurde, ereignete sich nach dem 2. Buch der Könige [1]) vor der Zeit aller Schriftpropheten unter dem israelitischen Könige Jerobeam II. (828—772 v. Chr.), und sein prophetisches Wirken vor der Zerstörung Ninives im siebenten Jahrhundert ist durch das Alte Testament noch außer der Erzählung von seiner Sendung nach Ninive in dem prophetischen Büchlein Jonä bezeugt.

Übler wäre es noch, wenn Jesus sich irrtümlich auf den 110. Psalm als einen Psalm Davids berufen hätte. [2]) Denn dann hätte er nicht bloß fälschlich von diesem gesagt, daß er im Geiste geredet, sondern auch seine Ausführung, daß David vom Messias, der sein Sohn (Nachkomme), doch auch sein Herr sein solle, und somit von Jesu selber als dem weit Größeren und Höheren denn er, geredet habe, wäre dann eine Einbildung. Ein großer und höchst gewichtiger Punkt seines Selbstzeugnisses beruhte dann auf einer solchen. Aber die Behauptung, diese Heranziehung des 110. Psalms, um David zu einem schlagenden Zeugen wider die Pharisäer zu machen, sei unberechtigt, beruht

[1]) 2. Kön. 14, 25. — [2]) Matth. 22, 43—45.

auf der unbewiesenen kritischen Voraussetzung, daß die Psalmen nur im allgemeinen traditionell für Psalmen Davids ausgegeben seien und nicht festzustellen wäre, ob David wirklich auch nur eines von allen Psalmliedern gesungen habe. Oben ist anerkannt worden, daß Jesus seiner menschlichen Individualität nach nicht erforscht hat und auch solches nicht zu erforschen vermochte, wie wir heute wissenschaftlich uns von der Richtigkeit einer derartigen geschichtlichen Angabe zu überzeugen versuchen. Aber seine Wahrhaftigkeit in jeder Hinsicht, und sein Leben in Gott mußten Jesum hindern, ohne daß er durch den Geist ohne Maß, den er nach seinem und des Täufers Zeugnis empfangen hatte,[1]) gewiß gemacht war, daß der Psalm wirklich als ein Wort Davids aufzufassen und zu erklären sei, wie er es tat, des gegen die Pharisäer vorgebrachten Beweises sich zu bedienen. Er würde sonst auf die Stufe sophistischer Klopffechter herabgestiegen sein, die bei ihren Beweisen nur auf einen augenblicklichen Erfolg ausgehen, ohne danach zu fragen, ob ihre Worte sich bald als hinfällig ergeben können. Jesus vermochte sich nur der Worte des Alten Testaments zu bedienen, welche sich ihm unmittelbar als aus dem Geiste Gottes, mit dem er selbst gesalbt war, hervorgegangen, bezeugten. Der 110. Psalm trägt dazu in Sprache und in seinem Gebrauch von Bildern ganz das Gepräge eines königlichen sieggewohnten Verfassers, entspricht seinem Inhalt nach völlig der Zeit der Kämpfe Davids mit seinen Feinden, und paßt nach allem in den Mund eines wie David mit großen Verheißungen für sein Geschlecht gekrönten Herrschers, durch den der Geist des Herrn redete und auf dessen Zunge das Wort des Herrn war.[2]) Dem David diesen Psalm abzusprechen hat darum der keinen Grund, dem nicht seine naturalistischen religionsgeschichtlichen Maßstäbe es verbieten anzunehmen, daß bereits zu so früher Zeit in Israel auf einen

[1]) Luk. 4, 16 ff.; Joh. 3, 34.
[2]) 2. Sam. 23, 2.

andern Propheten wie Moses, einen Messias aus Davids Nachkommen gehofft und von ihm die Vollendung der Herrschaft Gottes erwartet sei. Eines Irrtums Jesus in einer so zentralen Frage des Zusammenhangs der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Heilsökonomie zu zeihen, haben wir also keine Veranlassung. Mag er in seiner Niedrigkeit als Mensch auch nicht eine höhere geschichtliche Kenntnis über die alttestamentlichen Bücher, deren Verfasser und Zeit besessen haben, als seine Zeitgenossen, so hat er doch kraft seiner Sendung und Begabung auch darüber nichts geäußert, von dessen Recht und Wahrheit er nicht zuvor durch dessen Übereinstimmmung mit Gottes Geist in ihm gewiß gemacht war, und hielt sich deshalb von Irrtümlichem und Zweifelhaftem frei.

Zu gleicher Überzeugung werden wir auch gelangen, wenn wir nun noch auf den Irrtum näher eingehen, der Jesu in betreff der Zukunft seiner selbst und seines Reiches beigemessen wird. Jesus soll nämlich seine Wiederkunft und das Weltgericht bereits nach einem Menschenalter und zu Lebzeiten wenigstens einiger seiner Jünger erwartet haben. Wäre es so, so wäre es heute im zwanzigsten Jahrhundert freilich unzulässig, Jesu Irrtumslosigkeit zu behaupten. Denn eine Feststellung eines so frühen Termins seiner Wiederkunft und den Abschluß der Gnadenzeit schlösse auch eine irrige Anschauung über die Möglichkeit der Vorbereitung des Evangeliums an aller Welt und der Bekehrung von Menschenherzen zu diesem ein. Seinem Ansehen als von Gott gesandter Bringer und Verkündiger des Reiches Gottes würde dadurch der größte Abbruch geschehen. Schon im Gesetz Mosis ist gesagt: „Wenn der Prophet redet im Namen des Herrn und wird nichts daraus und kommt nicht, das ist das Wort, das der Herr nicht geredet hat; der Prophet hat aus Vermessenheit geredet, darum scheue dich nicht vor ihm.“ [1]) Nach Jesu eigenen Worten kann die Schrift nicht gebrochen werden, [2]) und soll auch

[1]) 5. Mos. 18, 26. — [2]) Joh. 10, 35.

nicht ein Titel vom Gesetz hinfallen,[1]) und er stellt sich selbst überall unter die Schrift. Darum müßten wir ihn doch auf Grund seiner eigenen Worte nach dem Maßstabe jenes Grundgesetzes über die wahren und falschen Propheten richten, und offenbar erschien er dann nicht als ein Prophet gleich wie Moses, sondern als sein Widerpart und das Urteil des Hohenrats über ihn wäre nicht so im Unrecht, wie wir es behaupten. Dagegen hülfe auch die schon früher von uns erwähnte Auskunft keineswegs, die schlechthin glaubwürdige Rede der Propheten und Christi bestände nur in den Offenbarungsgedanken, die den Heilsgehalt ausmachten. Denn jene Worte der alttestamentlichen Prophetenordnung lassen eine solche Beschränkung nicht zu, und Jesus selber will das Gesetz auch in seinen kleinsten Teilen nicht als ungültig hinstellen lassen, sondern dasselbe in seiner Summa und in seinem Ziele, durch seine eigene Predigt und durch sein Tun erfüllen. Wir würden dann auch genötigt sein, sehr willkürlich nach unserm Urteil unter Jesu Worten das Gediegene und Wertlose voneinander zu scheiden und den Umfang des Evangeliums vom Reich Gottes nach Gutdünken zu bemessen. Diese Folgen der Annahme eines Irrtums in Jesu Worten über die Zukunft des Reiches Gottes muß man sich vollkommen klar machen, ehe man einen solchen in ihnen zu finden wähnt.

Nun hat Jesus aber deutlich das Gebiet seiner persönlichen Wirksamkeit als Bringer und Bote des Evangeliums auf die verlorenen Schafe aus dem Hause Israel beschränkt und also nicht angenommen, daß das Evangelium zu seinen Lebzeiten auch nur zu den Völkern, die an das jüdische Land grenzten, getragen werden würde. Zwei Punkte hat er außerdem noch ganz deutlich angegeben, von denen aus wir das richtige Verständnis aller seiner Eröffnungen über den Fortgang und die Vollendung des Reiches Gottes gewinnen können. Den einen hebt seine feierliche

[1]) Matth. 5, 18.

Versicherung vor dem Hohenrat in der Macht des Verrats hervor, indem er diesen zurief: „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn kommen auf den Wolken des Himmels.“ [1]) Diese seinem guten Bekenntnis von seiner Gottessohnschaft unmittelbar folgende Angabe über seine Erweisung in dieser Welt in göttlicher Herrlichkeit, mitten in seiner tiefsten Erniedrigung gemacht, enthält keine sittlich-religiöse Wahrheit, trägt aber auch nichts von trügerischer Ekstase an sich, und hat darum das Gepräge felsenfester Überzeugung und Gewißheit, das Glauben von jedem fordert, der sich zu Jesu bekennen will. Mit gutem Grund ist auf das Pfingstereignis und die Pflanzung der christlichen Kirche unter Juden und Heiden als eine Erfüllung dieser Ankündigung hingewiesen. Aber das genügt nicht. Wo im Alten Testament vom Kommen auf den Wolken des Himmels gesprochen wird, da zielen diese Worte stets auf einen Akt königlichen und richterlichen Waltens des Gottes Israels. Deshalb weist die feierliche Versicherung des vor dem jüdischen Hohenrate als seinem Richter Gestellten auf ein sofortiges völkergeschichtliches Anbahnen des göttlichen Strafgerichts über das durch den Mund seiner geistlichen Leiter Jesum verwerfende jüdische Volk hin. Und diese Ankündigung hat sich in der Vernichtung der politischen Selbständigkeit desselben und der Zerstörung seiner heiligen Stadt und ihres Heiligtums sichtlich erfüllt. Ebenso bestimmt hat Jesus sich aber auch über die volle Unbestimmbarkeit des Zeitpunkts seiner Wiederkunft und des abschließenden Weltgerichtes vor deren Eintritt für alle Kreatur und sogar für sich selbst als Menschgewordenen erklärt. Mitten in seiner Rede über Jerusalems Verwüstung und seine Wiederkunft auf die Erde zum abschließenden Weltgericht sprach er die Worte: „Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.“ Gleichfalls

[1]) Matth. 26, 63.

erklärte er am Tage seiner Himmelfahrt seinen auf Erden lebenden Jüngern, es gebühre ihnen nicht die Zeit und Stunde der Aufrichtung seines Reichs auf Erden zu wissen.[1]) Wer nun nicht willkürlich annehmen will, diese Verse seien erst später von Christen in Jesu Reden eingefügt, als das Ausbleiben Jesu Wiederkunft Zweifel an dieser zu erregen anfing,[2]) und damit das Fundament, auf dem unser Glauben ruht, untergraben will, der muß die beiden von Jesu so deutlich markierten Punkte seines Waltens als vom Vater Erhöhten gleicherweise beachten. Dann aber ergibt sich die Erkenntnis, daß von seiner auf seinen Tod erfolgenden Erhöhung an sein Weltregiment durch erkennbare Gnaden- und Gerichtstaten immer aufs neue kund werden wird, der Eintritt seiner Wiederkunft aber vom Ratschluß des Vaters abhängt und zuvor sogar seinen Gläubigen deren Zeit nicht offenbart wird. Auch in dem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden, das Jesus kurz vor seinem letzten Einzuge in Jerusalem, als von den Jüngern die Erwartung des baldigen Kommens seines Reiches geäußert war, erzählte,[3]) deutet er den weiten Abstand seines bevorstehenden Scheidens von der Erde und dem Zeitpunkte seines Gerichts über alle, welche ihn nicht zum König haben wollten, und der schließlichen Abrechnung mit seinen Jüngern an. Jesus hat nirgends eine schulmäßige Belehrung über die Entfaltung des Reiches Gottes auf Erden und alle Vorgänge auf Erden bis zu seiner Wiederkunft erteilt. Er wollte als der gute Hirte stets bloß die Wachsamkeit seiner Gläubigen auf sein Walten und Richten wecken und ihre Wachsamkeit sich nicht verringern oder gar verflüchtigen lassen, da er wußte, daß die Gefahr dazu nahe liegt, da sie allzumal noch Fleisch sind. Da Jesus nun aber solche Grundbestimmungen über sein stetes Regiment von seiner Himmelfahrt an bis zu seiner zeitlich unbestimmbaren Wiederkunft gegeben und alsbald in dem Auf-

[1]) Mark. 13, 32; Apg. 1, 7.
[2]) 2. Petri 3, 4. — [3]) Luk. 19, bes. V. 12 u. 15.

kommen seiner Gemeinde mitten unter seinen Feinden und in der gewaltigen Demütigung dieser durch Jerusalems Fall, durch die Tat dieselben zu bestätigen begonnen hat, so sind alle gelegentlichen Äußerungen Jesu bei Beantwortung ihm vorgetragener Bitten und Fragen unter Beachtung von deren Beweggründen und im Einklang mit jenen klaren Worten aufzufassen. Wir haben das beste Recht, Jesu soviel Besonnenheit zuzutrauen, daß er nicht hin und wieder in einem ihm bei seinem steten Gleichmut fremden, überschwenglichen Enthusiasmus den Jüngern Aussichten eröffnet, die mit jenen Grundlinien seiner Verkündigung von der Zukunft des Reiches Gottes in Widerspruch ständen. Von Anfang an hat Jesus angedeutet, mit welcher Taufe er getauft werden müsse.[1]) Denn gerade auch zur Bezeugung seiner Bereitschaft dessen ließ er sich im Jordan taufen, und gab bald zu verstehen, daß er von seinen in bräutlicher Art an ihm hängenden Jüngern gewaltsam werde fortgerissen werden.[2]) Seine Jünger hat er allezeit vor jedem Überlassen an hohe Wonnegefühle über ihre Reichsgenossenschaft gewarnt[3]) und auf die notwendige Nachfolge in der Aufnahme seines Kreuzes hingewiesen.[4]) Er ist nicht erst mit der Zeit dazu gekommen, den Eintritt seiner Wiederkunft in eine unbestimmte zu verlegen. Solange er bei seinen Jüngern war, hat er auch sie anfangs noch nicht von dem andern Beistand, dem heiligen Geist, den er ihnen senden werde, gesprochen, und auch von der Zukunft des Reiches nur andeutungsweise geredet, weil er dieses zunächst in Israel anzukündigen und zu pflanzen hatte.

In dem Lichte solcher klaren nüchternen Eröffnungen an die Seinen betrachtet, gewinnen scheinbar anders lautende Worte Jesu ihren wahren Sinn. So sagt Jesus, der stets Anfang und Ende, soweit er als Menschensohn auf Erden das vermochte, in

---

[1]) Matth. 3, 15; Luk. 12, 50.
[2]) Matth. 9, 15; Mark. 9, 13. — [3]) Luk. 10, 20.
[4]) Matth. 10, 38; 16, 24. Luk. 14, 27.

einem Blick zusammenfaßte, in der Unterweisung der Jünger behufs ihrer ersten vorläufigen Aussendung im Vorausblick auf ihr künftiges Geschick unter ihrem eigenen Volk: „Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere, ich sage euch, ihr werdet die Städte Israels nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt.“ [1]) Jesus denkt offenbar nicht an die Verkündigung des Evangeliums an alle Völker, [2]) sondern allein an die Städte Israels im Heiligen Lande; denn an allen andern Orten blieben sie immer nur Fremdlinge und Beisassen. Jesus sieht also hier ganz genau, daß bis zu seinem Kommen zum Gericht über Jerusalem, das er später dem Hohenrat als sich sofort vorbereitend ankündigte, [3]) noch nicht die Mission an Israel durch die Jünger vollständig ausgeführt sein wird, sondern, daß Israels durchgängiger Unglaube, das Gericht über dasselbe als Volksganzes herbeiziehen und die Wahrheit des Evangeliums als Geruch des Todes zum Tode für viele bestätigen wird. Die Wiederkunft Christi in Herrlichkeit aber ist damit für das nächste Menschenalter nicht in Aussicht gestellt. Ein ähnliches Verständnis eines anderen Wortes Jesu ergibt sich aus dem Zusammenhang, in dem er steht, ebenfalls leicht. Er sprach zu seinen Jüngern: „Wahrlich ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich (genauer: in seiner Königsherrschaft).“ [4]) Es folgt diese feierliche Versicherung auch die Verweisung der Jünger, die Jesu treulich ihr Kreuz nachtragen würden, darauf, daß ihnen beim Kommen Jesu in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln jegliches Werken vergolten werden solle. Offenbar kann er also in jener feierlichen Versicherung nicht ebenfalls von seiner dereinstigen herrlichen Wiederkunft zum Gericht über alle sprechen, wie schon das neu eintretende: „wahrlich, ich sage euch,“ jedem sagen könnte. Sondern die neue Ankündigung, daß noch einige

---

[1]) Matth. 10, 23. — [2]) Matth. 28, 19.
[3]) Matth. 20, 64. — [4]) Matth. 16, 28, aber auch V. 27.

Jünger den Eintritt seines königlichen Waltens mit ihren Augen sehen werden, soll die Zuversicht der Jünger auf eine dereinstige Vergeltung für das Nachtragen des Kreuzes, wiewohl sie über dessen Zeit nichts gesagt erhalten und sie nicht wissen konnten, erhöhen. Der absehbare Eintritt der Offenbarung seines königlichen Waltens soll den Jüngern eine Bürgschaft werden für seine dereinstige Wiederkunft in der Herrlichkeit des Vaters. Auch dies Wort bekundet also in Wahrheit, daß Jesus seine Wiederkunft nicht schon nach einem Menschenalter oder etwas längerer Zeit erwartete, sondern allezeit über deren Termin nichts gesagt hat. Man beruft sich zwar zum Beweise für diese irrtümliche Erwartung Jesu auch noch auf dessen Versicherung am Ende seiner großen Weissagungsrede, die da lautet: „Wahrlich, ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe.“ [1]) Aber man pocht hier vergeblich auf das letzte Wort „geschehe.“ Man faßt dies dann, bis dies alles ganz vollführt ist. Das Wort „geschehen“ muß dies aber keineswegs besagen, sondern es kann auch bloß den Sinn von: auftreten, eintreten, und muß den an diesen Stellen haben. Denn Jesus spricht vorher von den Anzeichen der Zerstörung Jerusalems und des Offenbarwerdens seines gesamten königlichen Waltens bis zum Weltgericht bei seiner Wiederkunft und fährt dann fort: „Also auch ihr, wenn ihr sehet, daß solches geschieht (genauer: solches alles), so wisset, daß es nahe vor der Tür ist.“ [2]) In diesem Satze können die Worte: „wenn ihr solches alles sehet,“ nur vom Eintritt aller derartigen Dinge reden, welche zuvor als Anzeichen des Bevorstehens der ganzen Reihe von Ereignissen bemerkbar gemacht waren, die Jesus für die Zukunft ankündigte. Die zuerst angeführte feierliche Versicherung [3]) soll aber sichtlich allein den Zeitpunkt des Eintritts als innerhalb der Lebzeiten des damaligen Menschengeschlechtes, in dem nächsten Menschenalter, liegend angeben. Seine

---

[1]) Matth. 24, 34. — [2]) Matth. 24, 33. — [3]) Matth. 24, 34.

Jünger sollten sich versichert halten, daß Jesus selber des baldigen Anbruchs der verkündigten Ereignisse völlig sicher war. Beachtet man den ganzen Zusammenhang und die absichtliche Wiederholung der Worte „solches alles" in beiden nacheinander stehenden Zusagen, dann ist unmöglich zu meinen, Jesus wolle alle von ihm angekündigten Ereignisse, die Predigt des Evangeliums in aller Welt, das Vergehen des ganzen Himmels und der Erde und seine sichtbare Wiederkunft in der Zeit eines Menschenalters irrtümlich bannen. Ein solches Verständnis wird durch Wortsinn keineswegs verlangt und durch den Zusammenhang hier geradezu widerlegt, setzt sich vielmehr mit der bestimmten Erklärung Jesu, daß auch er von dem Zeitpunkt seiner Wiederkunft und des Weltgerichtes nicht wisse, in den unvereinbarsten Widerspruch. Die Irrtumslosigkeit Jesu bewährt sich demnach in bezug auf die Zukunft wie auf die Vergangenheit.

Kaum erwähnenswert ist es, daß man noch in jüngster Zeit es Jesu als Irrtümer angerechnet hat, daß er mit seiner Zeit von Engeln und Dämonen als wirklich daseienden Wesen gesprochen hat und daß er das Bild der Pharisäer unbillig ins Schwarze gemalt habe. Mit welchem Unrecht so geurteilt wird, ist sehr leicht zu erkennen. Jesus ist allerdings von dem Vorhandensein überirdischer guter und böser Wesen wie Moses und die Propheten vollständig überzeugt. Ihm liegt aber jede materielle Vorstellung von Engeln und Teufeln fern. Denn er sieht sie ausgesprochenermaßen[1]) für überirdische Geistwesen an, die nicht freien noch gefreit werden können, und stellt erst die Menschen in der Auferstehung ihnen gleich. Wer das Vorhandensein solcher überirdischer Wesen in Abrede stellen will, der mag es gegen das Zeugnis der Heiligen Schrift auf seine Rechnung tun. Nur bleibt seine Meinung eine unbeweisbare Behauptung. Er erwirbt aber dadurch nicht das Recht, Jesu und denen, die seinen Worten

[1]) Matth. 22, 30.

glauben, deshalb eine grobsinnliche Vorstellung von Engeln und auch vom Teufel zuzuschreiben, um Jesu Irrtum plausibel zu machen. Damit ist auch bereits Jesu Behandlung der Dämonischen gerechtfertigt; denn es ist zweifellos, daß er eine andere Macht über die als Dämonische oder Besessene angesehenen Kranken hatte, als die,[1]) welche diese auch in Israel nach der Weise der Arzneikunst und dem Aberglauben jener Jahrhunderte behandelten. Jesus hat nicht alle als besessen bezeichneten Kranken in Israel, wie überhaupt nicht jeden Kranken in seinem Volk geheilt, sondern nur die, bei welchen es ihm der erkannte Seelenzustand der Kranken oder ihrer Angehörigen ratsam erscheinen ließ. Darüber gab er und konnte er seinem ungläubigen und verkehrten Geschlecht keine Rechnung geben. Daß es auch dabei so zuging wie bei seiner Predigt, und die durch seine Wohltat in vielen ausgestreute Glaubenssaat später auf Felsenboden und unter die Dornen und Disteln stieß, wie bei neunen von den zehn Aussätzigen, focht ihn in seinem Erbarmen nicht an und darf uns nicht wunder nehmen. Jesus hatte auch keinen Beruf die Juden über den Unterschied von Geisteskranken im Sinne unserer Zeit und von in Wahrheit Besessenen zu belehren. Wohl aber würde seine Wahrheitsliebe ihn gehindert haben sich zu stellen, als triebe er Teufel aus, wenn nach seiner Kenntnis ihres Seelenlebens keine Teufel von den Kranken Besitz ergriffen hätten. Welche Wirkungen aber der Teufel, wenn er von einem Menschen Besitz nimmt, bei der engen Gemeinschaft von Seele und Leib im Menschen in diesem hervorzurufen vermag, das bestimmen zu können, liegt außerhalb aller menschlichen Erkenntnis. Es bleibt darum die Behauptung, daß auch Gehirnstörungen auf seiner Einwirkung direkt beruhen können, wiewohl sie es nur selten tun mögen, sondern häufig auf sinnliche Erkrankung zurückgehen, nur eine anmaßliche Grenzüberschreitung menschlichen Wissens.

---

[1]) Matth. 12, 37; Mark. 9, 38.

Der Vorwurf geirrt zu haben, der Jesus wegen seiner Behandlung der Dämonischen gemacht wird, ist deshalb nur ein Pfeil, welcher auf die, die in diesem Stücke sich einsichtiger als er dünken, zurückprallt.

Jesu Beurteilung der Pharisäer trifft endlich nicht den einzelnen Pharisäer, unter denen es manchen relativ Aufrichtigen, gleich ihrem Schüler aus Tarsus, Saulus gegeben haben mag, sondern die Geistesrichtung, die sich bis zu der Zeit unter ihnen seit ihrer Entstehung ausgebildet hatte. Jesus tritt auch nicht einmal gegen ihr gesetzgeberisches und politisches Verhalten in dem herodäischen Vasallenstaat und der römischen Prokuratur auf. Er wendet sich mit seinen strafenden Worten allein gegen ihre Seelenstellung zu Gott und ihre hochmütige Selbstbeurteilung Menschen und Gott gegenüber. Beides tut er aber als einer, der als rechter Seelenarzt solchen Seelenschaden mit allem Ernst anfaßt, weil allein durch solchen noch eine Heilung zu bewirken ist. Alles, was man aus früheren Jahrhunderten für sie anführt, kann, auch sofern dies mit Recht geschieht, für Jesu Zeit nicht mitsprechen. Für diese liegt aber ein tatsächlicher Beweis für die Selbstüberschätzung dieser Partei darin, daß, als auf den Beifall hingewiesen wurde, den Jesus bei der Menge des Volkes in Jerusalem zeitweilig fand, die Obersten der Pharisäer sofort mit dem Urteil bei der Hand waren: „Das Volk, das nichts vom Gesetz weiß, ist verflucht.“ [1]) Diese Erklärung findet im Thalmud vielfach ihre Bestätigung. Jesus erkannte auch ihre Lehren im allgemeinen an.[2]) Er forderte aber, daß sie den Willen Gottes nicht bloß kannten und anderen zu einem schweren Joch machten, sondern daß sie auch selber in dessen Befolgung seinem wahren und vollen Sinn nach den anderen vorangingen. Jesus konnte sich mit ihrem buchstäblichen und äußeren Gottes- und Gesetzesdienste nicht zufrieden geben. Er mußte ihre Heuchelei

---

[1]) Joh. 7, 49. — [2]) Matth. 23, 3.

schelten, da er bei ihnen keine ernste Anrufung Gottes und keine Anbetung im Geist und in der Wahrheit fand, bei ihnen sogar auf manche scheinheilige Umgehung göttlicher Gebote traf, wie beim Schwören[1]) und bei der Darreichung dessen, das Vater und Mutter von ihnen zu fordern hatten.[2]) Jesus sah auch bei ihnen, weil er mit seinem Vater im Himmel stets in Gemeinschaft blieb,[3]) wie bei jedem Menschen vornehmlich aufs Herz, stellte darum auch der Pharisäer Art und Sein nicht sowohl in Vergleichung mit dem Handeln und Denken anderer Parteien oder Menschen, als vielmehr in das untrügliche Licht des göttlichen Angesichts. Sein Gericht über sie war darum durchaus gerecht.

Diesen letzten Vorwurf einer zu harten und ungerechten Beurteilung seiner hauptsächlichsten Gegner haben wir zuletzt beleuchtet. Wäre er begründet, so träte an ihm deutlich hervor, wie das Verfallen in Irrtum und Sünde aufs engste miteinander verflochten ist, wenngleich der Zusammenhang nicht überall klar hervortritt. Jesu Härte im Urteil über die Pharisäer würde zusammen mit dem Irrtum über ihr Wesen bei dem scharfen Unterschiede, den er zwischen sich und allen Menschen in ihrer Argheit und Schuld macht, ihn selbst dann doch als einen solchen erscheinen lassen, der nach seinem eignen Gleichnis den Balken in seinem Auge nicht sieht, aber den Splitter aus anderer Auge ziehen will. Wir haben ihn von allen wider ihn erhobenen Beschuldigungen frei erfunden und dürfen ihn schon deshalb für sündlos und irrtumsfrei erklären und ihn als den einzig Reinen rühmen.

5. Können wir das aber wirklich mit Fug und Recht? Würden wir damit nicht doch weiter gehen, als Jesu eigenes Selbstbewußtsein es verstattet? — Bei uns Menschen ist es so, daß wir, falls wir aufrichtig gegen uns selbst sind, wenn andere gute Seiten an uns anerkennen und loben, uns doch sagen müssen,

---

[1]) Matth. 5, 34—37. — [2]) Mark. 7, 11. — [3]) Joh. 8, 16.

wie viele Unvollkommenheiten und Mängel seien von jenen dabei nicht in Anschlag gebracht, die uns auch vor Gott schuldig machen. Und das ist nicht genug! — Unser Gewissen sagt uns sogar, daß wir auch nach unseren besseren Seiten hin gar nicht merken können, wie oft wir fehlen. War es etwa bei Jesus auch so? — Wies in ihm vielleicht doch auch eine Stimme auf dies und jenes Atom hin, das von dem alten Adamserbe in ihm war? — Je reiner er war, um so mehr mußte er, der Lautere, solche in sich schmerzlich fühlen und sie ihm Seufzer auspressen.

Aber wir hören bei ihm keinen Laut, der ahnen ließe, er wisse davon, daß er nicht ohne Falsch sei wie die Tauben,[1]) daß er auch darin denen ähnlich sei, deren Fleisch und Blut er teilhaftig geworden. Auf seine Lippe kommt kein Wort wie das Zöllnergebet, kein „Vater vergib!" „sei mir gnädig!" Auch im Seelenkampfe unter Gethsemanes Ölbäumen fleht er nicht: „Vater, erbarme dich, laß das nicht unverschuldete Leiden an mir vorübergehen!" sondern nur: „ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber!" Endlich am Kreuze in der allerhöchsten Todesnot richtet er an seinen Gott und Vater noch die Frage: „warum hast du mich verlassen?" — Auch dort wurde bei ihm keine Silbe laut, in der nicht ein schuldloses Gewissen sich bezeugte.

In vollstem Gegensatz zu uns aber ruft Jesus einmal den Juden, in deren Innern sein Wort keine Stätte fand und die nach der Art des Lügners von Anfang darauf aus waren, ihn zu töten, im vollsten Bewußtsein davon, daß er ihnen als ein Gerechter gegenüberstehe und die Wahrheit aus Gott ihnen oftmals nahegelegt habe, die herausfordernde Frage zu: „welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen!" oder genauer: „wer von euch kann mich um Sünde willen strafen?"[2]) Zwar hat diese Frage in dem Zusammenhange den Sinn: wer kann mir nachweisen, daß ich auch nur in einem Worte fehlte? Solche Gewißheit von der Unmöglichkeit, daß ein Ankläger mit Recht und Grund

[1]) Matth. 10, 16. — [2]) Joh. 8, 46.

wider ihn auftreten könne und werde, war aber in Jesu, daß er danach fortfahren konnte: „wenn ich aber Wahrheit rede, warum glaubet ihr mir nicht?“ [1]) Mit vollem Recht sagt Jakobus: „wer aber in keinem Worte fehlet, der ist ein vollkommener Mann, und kann auch den ganzen Leib im Zaum halten.“ [2]) Wollte Jesus danach von aller Verfehlung in Worten frei sein, dann noch um so mehr in Werken und Taten. Durch jene Frage bekannte Jesus sich also als völlig rein und sündlos. Auf die Tatsache, daß damals keiner gegen ihn auftrat, legen wir kein besonderes Gewicht. Viel bedeutungsvoller ist, daß Jesus diese Frage aus sich stellte, während er die Wahrheit zu sagen vorher und nachher nachdrücklichst behauptete. [3]) Bei seiner Wahrheitsliebe hätte er sich nicht so frei von Sünde und Irrtum hinstellen können, wenn er auch nur einer Sünde in Gedanken, Worten oder Werken sich bewußt gewesen wäre, und darum noch andere, von ihm nicht bemerkte, nach dem bekannten Urteil des Psalmisten hätte bei sich vermuten müssen. [4]) Die Frage Jesu zwingt uns in diesem Worte ein urkundliches Siegel auf unseren Nachweis gesetzt zu finden, daß in Jesu, als dem einzig Reinen unter allen Unreinen nicht der leiseste Sündenschatten das göttliche Ebenbild, das einst dem Menschen anerschaffen war, trübte, in seiner Seele kein Sündenbewußtsein vorhanden und in ihm alles Licht und keine Finsternis war.

---

[1]) Joh. 8, 46 b. — [2]) Jak. 3, 2. — [3]) Joh. 8, 45. 46. — [4]) Ps. 19, 13.

II.

Das Zeugnis von Jesu sündloser Vollkommenheit in der allseitigen Ausrichtung seines inneren Berufes, in seinem Leben und Wandel.

---

1. Zu voller Sündlosigkeit gehört indes, so wir uns genau besinnen, noch mehr als bloße Reinheit von Flecken und Irrtum. Rein im vollkommenen Sinne ist doch nur der, welcher bei allen Äußerungen seines äußeren und inneren Lebens, die von ihm in seiner ihm von Gott angewiesenen Lebensstellung erfordert werden, auch deren Zweck und Absicht vollkommen durchführt und erfüllt. Man hat deshalb nicht übel vorgeschlagen statt von Sündlosigkeit bei Jesu von sündloser Vollkommenheit zu sprechen. Nur knüpft sich an diesen Ausdruck leicht eine irreführende, ungeschichtliche Vorstellung. Der Gebrauch dieser Bezeichnung des Vorzugs Jesu vor allen seinen Brüdern erweckt in uns leicht ein Bild einer Art von Übermenschen, der an allem, was je von einem Menschen gelobt und gerühmt worden ist, ebenfalls teil gehabt hätte und darin ein Meister gewesen wäre. Ein solches Universalmenschentum machte es aber unmöglich, von Jesu zu bekennen, daß er ein wahrhaftiger Mensch gewesen sei, wie ihn die Evangelien als echten Israeliten unter das Gesetz getan und in allen Ordnungen derselben einhergehend uns vorführen, und mit Anlagen, wie sie die Geschichte und das Geschick des Volkes Israel zur Zeit des Kaisers Augustus mit sich brachten. Er hatte von Gott für diese Welt wie alle Menschen eine bestimmte Sendung und einen besondern, sogar

begrenzten Beruf empfangen. Der ihm nach Gottes Weisung beigelegte Jesusname hatte diesen von vornherein zum Ausdruck gebracht. Ein Jesus, ein Heiland sollte er seinem Volke werden und es zu einem Volke Gottes machen, wie es dazu von Anfang seiner Geschichte an erwählt war, zu einem Volke, dem Gottes Gesetz ins Herz gegeben und in seinen Sinn geschrieben war.[1]) An das Volk Israel, sofern es noch staatliche Selbständigkeit und im Tempel zu Jerusalem mit seinen eigentümlichen Festen und Gebräuchen einen Mittelpunkt hatte, wußte Jesus sich während seines irdischen Wirkens streng gewiesen. Dies erhellt daraus, daß er bei seinem Erbarmen die ihn anhaltend um Hülfe für ihre Tochter anrufende Kananäerin anfangs entschieden zurückwies,[2]) bis sie durch ihre Demut und ihren Glauben bewies, sie gehöre zu den Kindern Gottes, die unter den Heiden zerstreut waren.[3]) Aus dem Grunde erkannte er auch später, als etliche Griechen und Nichtisraeliten ihn gerne sehen wollten, in solchem Verlangen ein Zeichen, daß die vom Vater ihm zugemessene Wirkungszeit zu Ende ginge, und es Zeit sei, daß des Menschen Sohn verklärt werde.[4]) Wohl hat er allzeit angedeutet, daß sein Leben und Wirken über Israel hinaus für alle Welt Heilsbedeutung habe und nach des Vaters Willen aller Völker Heil an sein Kommen, Leben und Sterben geknüpft sei. Aber seines irdischen Wirkens Ziel ging darauf zunächst nicht, sondern war auf Israel beschränkt und durch seine Arbeit an diesem alten Bundesvolke bedingt. Seine sündlose Vollkommenheit muß sich deshalb vor allem darin zeigen, daß er diese seine Sendung an das Volk Israel nach Gottes Wink und Willen in aller Hinsicht ausrichtete und, solange sie währte, der Erweckung dieses Volkes zu einem dem Herrn bereiten Volk mit seinem ganzen Dasein und allen seinen Kräften diente. Daß sein ganzer Erdenwandel von der Erfüllung dieser Sendung beherrscht war, hat schon Paulus in den all-

---

[1]) Jer. 31, 32. — [2]) Matth. 15, 24.
[3]) Joh. 11, 52. — [4]) Joh. 12, 13.

bekannten Worten: „er ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden, erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode,“[1]) knapp und bündig ausgesprochen. Man spricht diese Worte dem Apostel wohl vielfach nach, malt sich aber den vollen Umfang einer solchen Lebensleistung nicht genug aus. Ihre Vollkommenheit wollen wir deshalb im folgenden in den Grundzügen näher darlegen.

1. Nicht ein äußerer weltlicher, sondern ein innerer, von Gott dem Vater ihm eingepflanzter Beruf war es, dem Jesu Leben gewidmet war. Ein Knabe ahnt wohl seinen Beruf, aber er versteht ihn noch nicht. Viel ist es, wenn seine Vorliebe und Neigung schon nach der Seite geht, auf der, wie sich später zeigt, sein ihm von Gott gegebener Beruf liegt. Jesu Beruf war durch Dienen zu helfen. Seine Vollkommenheit zeigte sich bei ihm als Kind schon darin, daß er willig und ganz gehorsam sich in die Armut und Niedrigkeit des elterlichen Handwerkerhauses schickte. Daß dies aber bei ihm nicht eine bloße Folge seiner natürlichen Anhänglichkeit und Hülfsbedürftigkeit war, sondern bei ihm in einem wachsenden inneren Verständnis der Lage seiner Eltern und des in ihm immer mehr erwachenden Gefühls seiner göttlichen Bestimmung wurzelte, zeigte sich bei ihm aufs bezeichnendste an der Grenze des Kindes- und Jünglingsalters. Bei den Weggange von Jerusalem nach seinem ersten Besuch des jüdischen Passahfestes war der Knabe in dem Unterricht der Lehrer im Tempel zurückgeblieben, während Maria und Joseph annahmen, das Kind würde sich ohne weiteres mit den Nachbaren auf den Weg gemacht haben. Als Maria dem Knaben, nachdem er in einem Raume des weitläufigen Tempelgebäudes bei den Lehrern gefunden war, Vorwürfe machen wollte, rechtfertigte sich derselbe mit der Frage, die wie ein Geistesblitz aus seinem Inneren hervorbrach: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“[2])

---

[1]) Phil. 2, 7—8. — [2]) Luk. 2, 49.

Gingen die Worte auch zunächst auf das Gotteshaus und erklärten zunächst das Bleiben in diesem, solange er von seinen Eltern nichts wieder sah und hörte, als etwas für den Jesusknaben Selbstverständliches, so spricht in dem Ausdruck, der sich dem zwölfjährigen Jesus wie von selbst auf die Lippen legte, und in seiner ihm gerade in diesem Augenblick unwillkürlich klar werdenden Erkenntnis von seiner Verpflichtung doch zugleich etwas weit Größeres und weit Allgemeineres aus: seine göttliche Bestimmung und sein göttlicher Lebensberuf. Dieser bestand, wie nämlich Jesus damals zuerst bekundete und ihm deutlich wurde, darin, daß es seine Aufgabe sei, allezeit dem Willen seines himmlischen Vaters, wie er sich ihm zu erkennen gab, zu entsprechen und zu gehorchen. Er betätigte den Gehorsam auch damals sogleich, daß er nun, da seine Eltern ihn wiedergefunden und nach Nazareth heimkehren wollten, Maria und Joseph folgte und ihnen aufs neue untertan war. Denn er wußte, daß dies für ihn als Kind Gottes Wille war, im Hause und Gehorsam der Eltern zu verharren.

Die Erkenntnis, die ihm so im zwölften Lebensjahre aufgegangen war, bildete sich ihm von da ab mehr und mehr zu einem klaren Bewußtsein von seinem Lebensberuf aus. Immer wieder bezeugte er in entscheidenden Lagen, wie fest es ihm stand, daß die Vollführung des Willens seines Vaters in jeder Hinsicht der ihm von Gott in besonderem Maße zugewiesene Lebensberuf sei. Kaum erscholl des Täufers gewaltige Bußpredigt mit der Ankündigung eines Größeren denn er, der nach ihm kommen werde, vom Jordan her. Da verließ der bis dahin in der Stille Nazareths zum Manne herangereifte Jesus seine Vaterstadt. Denn er erkannte darin den Willen seines himmlischen Vaters, daß die Stunde für ihn da sei, hervorzutreten vor das Volk, um diesem das Reich Gottes zu bringen. Und als der Täufer ihn als einer Bußtaufe nicht bedürftig zu taufen sich weigerte, nötigte er ihn dazu durch das bedeutsame Wort: „Laß es jetzt also sein; denn

so geziemet es sich für uns, daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen."[1]) Es tönt in diesem uns der gleiche Grundklang, wie aus Jesu Worten im Tempel. Was Gott von seinem Volk als Gerechtigkeit und als Weg zu ihr verlangt, das weiß nach ihm Jesus als unter das Gesetz getan sich berufen, mit ihm und für es zu tun. Was der Knabe nur unmittelbar als selbstverständlich für sich hinstellte, das spricht der Mann nun als einen ihm gebührenden Beruf und Vorsatz klar aus, als Richtschnur für sein weiteres Leben und Wirken. Nicht in einem der Welt abgewandten Asketentum findet Jesus seines Lebens Aufgabe, sondern in der Ausrichtung des heiligen Willens seines himmlischen Vaters auf allen Gebieten, in die sein Lebensweg ihn führte. Überall sich zu erweisen als in dem, was seines Vaters ist, lebend und webend fühlte er sich berufen, um dadurch alle Gerechtigkeit zu erfüllen, viel besser als die Schriftgelehrten und Pharisäer, die der Täufer von sich wies, da sie als Otterngezüchte dem zukünftigen Zorn nicht entrinnen konnten. Und er führte dieses durch bis an das Ende seines Lebens. Dem Diener des Hohenpriesters Hannas rief er zu: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es übel sei, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?"[2]) und bewies damit, daß nach seinem besten Willen wie jedes seiner Worte so auch alle seine Taten dem Sinne und Willen des gerechten Gottes entsprechen sollten. Die Erfüllung aller Gerechtigkeit war ihm aber nicht etwa eine Last oder ein Joch, sondern er fand darin die beste Förderung seines Lebens. Das zeigte das Wort, mit dem er nach einer ermüdenden Wanderung zum Staunen seiner Jünger die von ihnen besorgte und ihm dargebotene Speise ablehnte und erklärte: „meine Speise ist das, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk."[3]) Zugleich bewies diese Äußerung Jesu, daß er zu dem Sein und Bleiben in dem, das seines Vaters ist, besonders den Dienst an seinen Brüdern rechnete. Denn dort am Brunnen von Sychar hatte er

[1]) Matth. 3, 15. — [2]) Joh. 18, 23. — [3]) Joh. 4, 34.

den Willen des Vaters dadurch getan, daß er der verwilderten Seele der Samariterin wieder auf den Weg zum Heil und Leben geführt hatte. Sein stets auf des Vaters Rat und Willen gerichteter Sinn tritt uns später entgegen in der Art, wie er den Unwillen der anderen Jünger über die Bitte der Zebedäiden, ihnen zu geben zu sitzen zu seiner Rechten und zu seiner Linken in seiner Herrlichkeit, beschwichtigte. Er verwies sie nämlich darauf, daß, wer unter ihnen groß werden wolle, aller Diener sein solle. „Denn auch des Menschen Sohn sei nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern daß er diene und gebe sein Leben zur Bezahlung für viele.“[1]) Der Dienst, den er nach dem Willen seines Vaters auf Erden den Menschen zu leisten gekommen war, bestand nach dieser Erläuterung also nicht nur in dem Leiten auf den schmalen Weg, der zum Leben führt, sondern besonders im Leiden, in der Hingabe seines Lebens für sie als ihr guter Hirte, nach dem Wohlgefallen seines Vaters.[2]) Wie sehr dies Bewußtsein von dem ihm eigenen Berufe, zu leben, zu handeln und zu leiden um das Heil der Menschen nach dem Willen und Ratschluß seines Vaters zu erwirken, Jesus beständig erfüllte, das tritt aber recht in der Wiederkehr der Worte „des Menschen Sohn muß leiden“ in allen Leidensankündigungen[3]) zu Tage. Es ist dies ihm kein böses, blindes Geschick. Sondern, weil er es nach seinem inneren Berufe nicht anders wußte, als daß er sein mußte in dem, was seines Vaters ist, darum *mußte* er auch hierin seinem Vater willig vollen Gehorsam leisten. Er ruft noch dem Jünger, der hastig nach dem Diener des Hohenpriesters schlug, im Augenblick der Gefangennehmung zu: „Soll ich den Kelch nicht trinken, den mir mein Vater gegeben hat.“[4]) So zeigt sich Jesus von Anfang bis zu Ende dessen vollbewußt, wozu er geboren und in die Welt

---

[1]) Mark. 10, 45. — [2]) Joh. 10, 15. 17. — [3]) Matth. 16, 21; Mark. 8, 31; Luk. 9, 22; 22, 37; 24, 26 vgl. auch Joh. 3, 14.

[4]) Joh. 18, 11.

gekommen ist,[1]) und erklärte, daß auch ein Pilatus keine Macht über ihn hätte, wenn sie ihm nicht von oben gegeben wäre.[2]) In keiner Weise sah er während seines Erdenlebens, wie man jüngst gemeint hat, sich je als einen an, der sich hienieden als Stellvertreter Gottes auf Erden gebärden dürfe. Nicht eine seiner Äußerungen läßt dies als Anschauung Jesu von seiner Aufgabe und Stellung erkennen. Überall weiß er nur von seiner Sendung und seinem Berufe, durch Wort und Tat, solange es Tag für ihn war,[3]) dahin zu wirken, daß der Wille seines Vaters auf Erden geschehe wie im Himmel,[4]) und wäre es auch durch das Opfer seines Lebens. Das zeigt sein Auftreten mitten in und unter seinem Volke, sein Umgang mit dessen Obersten wie mit dessen arbeitender Masse in den Städten, in denen diese lebte, und in den Wüsten, durch die sie zu den Festen nach Jerusalem hinaufzog, in Judäa und Galiläa, mit Männern und Frauen, mit solchen, die sich selbst vermaßen fromm zu sein, wie mit Zöllnern und Sündern und den Stillen im Lande. Stets ging sein Sinnen allein darauf, Gottes Willen durchzuführen. Darum mußte er auch, als seine Angehörigen einmal ihn von der Erfüllung seines Berufes abwendig zu machen strebten, sich von Mutter und Brüdern mit der Erklärung lossagen: „Wer ist meine Mutter und meine Brüder? — Wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.“[5])

In allen soeben zusammengestellten Äußerungen Jesu, die zu den verschiedensten Zeiten und bei den mannigfachsten Anlässen getan sind, bekundet sich Jesus stetes Bewußtsein, in der Vollendung des Willen Gottes, den er erkannt hatte, seinen individuellen Lebensberuf zu sehen, dem er alles Irdische, sogar die äußere Lebensgemeinschaft mit Mutter und den Geschwistern und auch sein persönliches Leben nachsetzen müsse. Seine sittliche Vollkommenheit und seine Sündlosigkeit tritt darin aufs herrlichste zu Tage. Noch

---

[1]) Joh. 18, 34. — [2]) Ebd. 19, 11. — [3]) Ebd. 9, 4. —
[4]) Matth. 6, 10. — [5]) Mark. 3, 33 u. 35.

weiter aber darin, daß er auch seine von ihm erkannte Lebensaufgabe sowohl Gott als seinem Volk und, da Israel nur das von Gott zuerst erwählte Glied der Völkerwelt war, auch der ganzen Menschheit gegenüber auf die von Gott gewollte, und zur Zeit seines Kommens auf Erden geschichtlich allein mögliche Weise durchführte und löste.

Bisher ist immer nur von dem Berufe gesprochen, dessen Jesus als Mensch sich allzeit bewußt erwies. Es soll damit in keiner Weise in Zweifel gestellt werden, daß Jesus sich ebenso bewußt war, der Sohn Gottes und der Israel verheißene Messias zu sein. Sein Sohnesbewußtsein kündigte sich schon in seiner Antwort an Maria im Tempel zu Jerusalem an. Denn damit, daß er auf seiner Mutter Vorhaltung:[1]) „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht," entgegnete: „Was ist, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?" wies er Maria und Joseph auf Gott als den hin, der, wie Jesus es innerlich empfand, in besonderem Sinne sein Vater war. Aber er durfte bei dem Werke, zu dem er auf Erden berufen war, es nicht für einen Raub halten Gott gleich zu sein und damit in seinem Erdenleben nicht prunken. Er sprach daher von seiner Gottessohnschaft nur in bedeutsamen Momenten, wie noch vor dem Hohenrat, und als er vor Pilatus erklärte: er wisse, daß er dazu geboren und in die Welt gekommen sei, um Israel die Wahrheit zu bezeugen.[2]) Wie eng auch mit seinem Berufe, die Wahrheit zu bezeugen sein Recht, sich als der verheißene Messias dem Volke zu bekunden, zusammenhing, so mußte er dies doch um seines nächsten Zweckes, der Predigt vom Reiche Gottes willen, häufig zurückstellen. Weil das damalige Israel im Messias nur einen anderen David nach seinem Sinn und in der inneren Zubereitung seiner selbst zum Eigentumsvolke des ihm verheißenen Heilandes nicht Jesu nächsten Beruf erkannte

---

[1]) Luk. 2, 48. — [2]) Joh. 18, 37.

noch anerkennen wollte, so mußte Jesus seine Messiaswürde vor ihm häufig noch als Geheimnis behandeln, das vor den Augen des Geschlechts seiner Zeit verborgen war und zu seinem Heile noch ihm nicht ganz enthüllt werden konnte. Durch die Verkündigung von seiner Gottessohnschaft und seiner Messianität ließ sich Israel nicht zu einem Volke nach dem Herzen Gottes, das im Geist und in der Wahrheit in dem war, was seines Gottes ist, umschaffen, wie dies Jesu nächster Beruf war. Das war allein dadurch möglich, daß sein ganzes Leben in seiner äußeren Gestalt, in seinem ganzen Vollzuge und in seiner freiwilligen Hingabe in den Tod eine Predigt davon wurde, daß der Mensch als ein Glied des erwählten Volkes Gottes seine Speise darin finden müsse, daß er den Willen Gottes tue und dadurch in dem bleibe, was Gottes ist. In der Erfüllung dieses seines inneren Berufs lag daher für Jesus als Mensch seine sittliche Vollkommenheit. Und weil wir diese hier darzutun wünschen, haben wir uns Mühe gegeben darzulegen, wie Jesus sich, solange er in der Welt und unser Bruder war, überall dessen bewußt gezeigt hat, was der eigentümliche Beruf seines Erdenlebens war. Seine gesamte Erscheinung auf Erden läßt sich von diesem Gesichtspunkte am besten in ihrer inneren Einheit und Zielbewußtheit erkennen.

2. Als ein Leben im Dienste seines himmlischen Vaters stellte sich seine Lebensführung von Anfang an bis zu seinem Ende tatsächlich dar. Es tritt dies gleich deutlich darin hervor, daß er nicht früher, als ihm von Gott mittelst der Predigt des Täufers die Zeit seines Auftretens vor allem Volk bekundet war, und nicht auf seinen eigenen Kopf das, was ihm als Beruf und Aufgabe seines Lebens klar geworden war, auszurichten unternahm. Seit seinem zwölften Lebensjahre war er immer mehr innegeworden, daß sein Volk nicht wahrhaft im Dienste seines Gottes lebte, und daß, da er die Erkenntnis hatte, was es hieße, heilig sein wie Gott heilig ist und dadurch Gott seinen Gott sein zu lassen, es sein Beruf

und seine Pflicht war, das Reich Gottes auf Erden in Wahrheit aufzurichten. Dennoch hielt er fein stille unter den gegebenen Verhältnissen aus, blieb im Hause und Handwerksbetriebe seines Pflegevaters,[1]) ohne sich über jene zu erheben. Niemals hören wir, daß seine Geschwister, wiewohl sie nicht an ihn glaubten[2]) und ihn aus seinen, wie ihnen schien, exzentrischen Bahnen zu reißen bestrebt waren,[3]) gegen ihn im Verein damit wegen seines früheren Verhaltens, einen Vorwurf zu erheben auch nur versuchten. Erst als mit des Täufers Predigt die Zeit erfüllet war und nun, nachdem dieser vor ihm hergegangen, für sein Wirken der Weg bereitet war, da verließ er seine Vaterstadt und sein Vaterhaus. Früher hob er auch nicht an, solche unter seinen Bekannten, welche ein Ohr für sein Evangelium vom Reiche Gottes hatten, durch machtvolle Predigt[4]) und Wunder und Zeichen zu überführen, daß in ihm bereits das Reich Gottes mitten unter Israel vorhanden und die verheißene Heilszeit für dieses angebrochen sei. Ebenso richtete er später bei seinem Wirken sich in allem nach seines Vaters Willen. Erst von da an, als der Täufer auf ihn als das Lamm Gottes hingewiesen hatte und etliche aus dessen Hörern infolge des Winkes ihn aufsuchten und immer mehr zu ihm kamen,[5]) sammelte er Jünger um sich und gewann dann auch bald in Judäa eine größere Zahl solcher als der Täufer.[6]) Er trat mit seiner Wundermacht nicht hervor, bis seine Stunde kam. Nur, weil es not tat, seine Herrlichkeit seinen Jüngern zu offenbaren, nicht weil seine Mutter, in falscher Hoffnung auf ihn, den verheißenen Davidssohn, dazu drängte, tat er sein erstes Wunder und verwandelte Wasser in Wein zum Zeichen, daß er nicht wie sein Vorläufer Johannes ein Büßer und Bußprediger sein wollte, der nicht aß noch trank, sondern der Bringer einer frohen Botschaft zur Erquickung aller, die mühselig und beladen

---

[1]) Mark. 6, 3. — [2]) Joh. 7, 8. — [3]) Mark. 3, 31—32.
[4]) Mark. 1, 21 und 27. — [5]) Joh. 1, 36 f. u. Joh. 3, 26. 27.

sind. Überhaupt tat er nur Wunder, um schwache Glaubenskeime in den Menschen zum Leben zu bringen[1]) oder um ihren Unglauben womöglich zu überwinden,[2]) also immer nur im Dienste seiner Sendung zur Ehre seines Vaters und nicht zu seiner eigenen. Deshalb aber wich er auch überall dem bloßen Begehren nach äußerlicher Wunderhilfe und sonstigen Zeichen aus.[3]) Noch viel erkennbarer aber wird dies, sobald als man beachtet, wie Jesus sich bei der Wahl der Stätten seiner Wirksamkeit während der wenigen Jahre derselben völlig von dem Bestreben, seine Sendung für Israel zu erfüllen, leiten ließ. Nachdem er die ersten Jünger an den Ufern des Galiläischen Meeres gewonnen hatte, suchte er alsbald die Kinder Jerusalems unter seine Flügel zu sammeln, und verweilte mit seiner Predigt so lange in Judäa, bis die Feindschaft der Pharisäer wie gegen den Täufer so auch gegen ihn sich wandte und sie mißgünstig sein Wirken beobachteten. Dann erst verließ er Judäa.[4]) Als später des Täufers Auslieferung an den Tetrarchen von Galiläa und Peräa zeigte, daß ihr Bestreben dahinging, die Verkündiger von einem neuen Kommen des Reiches Gottes, die ihren Wünschen nicht entsprachen, zu beseitigen, beschränkte er zunächst seine Wirksamkeit auf das nördliche Galiläa, das bereits der alttestamentliche Evangelist als Ort des Ausganges aus der Höhe bezeichnet hatte, weil auf dasselbe die Pharisäer weniger Einfluß hatten und es als von Gott fast verachtet ansahen.[5]) In Galiläa war er eifrig bemüht durch seine Taten und seine Reden allem Volk die Nähe des Reiches Gottes eindrücklich zu machen und zum Glauben an seine Person zu führen. Wiederum aber, als das Volk dieser von Jesu bevorzugten Gegend seine geistliche Stumpfheit dadurch bekundete, daß es Jesu Aufforderung, zu ihm zu kommen, sich von dem Joche des Gesetzes und der väterlichen Satzungen befreien zu lassen und

---

[1]) Joh. 4, 50. 53; Matth. 8, 10 und 13.
[2]) Matth. 9, 12. — [3]) Joh. 5, 23. 36; 8, 49—50.
[4]) Joh. 4, 1—3. — [5]) Joh. 7, 41. Matth. 4, 12. 15.

Heil und Erquickung bei ihm zu suchen, allein dazu sich reizen ließ, nach Aufrichtung des davidischen Königtums zu trachten,[1]) zog er sich auch von der Menge der Galiläer zurück, wiewohl er wußte, daß diese fortan um so mehr den pharisäischen Einflüsterungen zugänglich sein würde. Während er in den folgenden Monaten dann durch Wanderungen in den Grenzstrichen Palästinas sich einerseits Gelegenheit schaffte, auch den dortigen Israeliten die frohe Botschaft vom Reiche Gottes zu bringen, benutzte er die Zeit dieser Umherzüge in den Grenzländern andererseits vornehmlich, die Zwölfe, die er erwählt hatte, um sich zu sein und seine Sendlinge für Israel und die Heiden zu werden[2]), zu einem Stamm eines neuen geistlichen Bundesvolkes auszubilden. Als dies Ziel insoweit erreicht war, daß sie im Gegensatz zu der in ihrem Urteil höchst schwankenden und unsichern Menge sich zum Glauben an ihn, als den Sohn Gottes und den Israel bestimmten Messias bekannten,[3]) da erkannte er, daß nach dem Willen seines Vaters die Zeit gekommen sei, ganz Israel vor die Entscheidung zu stellen, sich zu ihm als zu ihm zu bekennen oder ihn ans Kreuz zu überantworten und zu verwerfen und ihm dadurch erst recht Gelegenheit zu bieten, durch Lassen seines Lebens seine Sendung zu vollführen. Darum verkündigte er von der Stunde an den Zwölfen den Ratschluß des Vaters, daß er leiden müsse, um zur Herrlichkeit zu gelangen, und zog seitdem, fest dem, was ihm widerfahren müßte, ins Auge sehend, von Norden durchs ganze jüdische Land nach Jerusalem hinauf, noch einmal allerorten das Kommen des Reiches Gottes predigend. Wer diesen Wendungen in dem Wirken Jesu unter Israel sinnend nachgeht, erkennt zweierlei: einmal seine Sorgfalt, des Vaters Botschaft seinem Volk so vollständig als möglich auszurichten und zugleich deren Verkündigung durch seine Jünger für die Folgezeit zu sichern, und zum andern Jesu Selbstverleugnung und Demut, mit der er nie seine Ehre suchte, sondern

[1]) Joh. 6, 14. 15. — [2]) Mark. 3, 13. 14.
[3]) Matth. 18, 13—20.

immer nur das zu tun erwählte, wodurch er den Heilsrat des Vaters am besten hinausführen konnte. Jesus zeigt sich treu und gehorsam in allem seinem Tun. Er ging den untersten Weg der Demut und Sanftmut nicht aus Ohnmacht und Schwäche, sondern aus freiwilligem Verzicht auf Erweisungen der Kraft, die ihm eigen war. Das bekundet besonders sein Verhalten bei dem Austreiben der Käufer und Verkäuferinnen aus dem Vorhof des Tempels, den er, weil er ein Bethaus war, zum Kaufhaus und zur Räuberhöhle nicht ungerügt entweiht sehen durfte.[1]) Das beweist ferner sein Mittenhindurchgehen durch die Männer von Nazareth, als sie ihn von dem Berge, auf dem ihre Stadt lag, herabstürzen wollten.[2]) Das beweist zuletzt noch sein Verhalten gegen die vor seinem Wort jäh zurückweichende Häscherschar und sein Verzicht auf die Legionen Engel, die sein Vater ihm auf seine Bitte anstatt der zwölf Jünger in Gethsemane senden könnte.[3]) Sein unablässiger Wandel in Wegen der Erniedrigung und des Leidens ist sittliche Größe und Stärke. —

3. Diese gleich völlige Hingabe Jesu an den Willen des Vaters tritt nicht minder in seinem Verhalten gegen das Geschlecht Israels hervor, das zu seiner Zeit lebte. Von Anfang an und mit der Zeit immer mehr erwies sich, daß seine Gedanken so völlig andere waren als die, auf welche er bei den Israeliten seiner Zeit traf. Das volle Widerspiel zu dem, wie er auftrat und das Kommen des Reiches Gottes allein durch eine innere Wiedergeburt seines Volkes und weiter der ganzen Menschheit zu bewirken strebte, bildeten die messianischen Zukunftsgedanken und die Vorstellungen von der Vollendung der Welt, die zu seiner Zeit die Juden aller Richtungen beherrschten. Sein Bemühen, sie auf den Weg Gottes zurückzuführen, trug ihm bei dem äußeren irdischen Sinne des Geschlechts seiner Zeit bloß Haß und Verwerfung ein. Sogar in denen, die von ihm angezogen zum Wandel

---

[1]) Joh. 2, 13—17. — [2]) Luk. 4, 22—30.
[3]) Joh. 18, 4—6 u. Matth. 26, 51—54.

in seiner Nachfolge sich entschlossen, mußte er mit der größten Weisheit und Geduld in nie beirrter Geistesklarheit, Unerschrockenheit und Festigkeit gleichartigen Wünschen und Erwartungen entgegentreten, um sie für die Aufnahme der ganz anderen Heilsgedanken und Ratschläge Gottes allmählich zu gewinnen. Diesen Kampf dauernd zu führen und dabei in keinem, soviel an ihm war, das zerstoßene Rohr zu zerbrechen und den glimmenden Docht auszulöschen, dazu gehörte bei Jesus ein aus dem Gehorsam gegen den Heilswillen des Vaters quellender Opfersinn, der unabläßig bereit und geschickt war, den Menschen in Selbstverleugnung und Selbsterniedrigung um ihres Heils willen zu dienen. Welche leicht verkannten und unterschätzten, von ihm freiwillig geleisteten Opfer sein Wandeln auf dieser Bahn heischte, bis sie auf Golgatha mündete, — das ist in Worten nicht auszumalen. Nur einige Striche zur Andeutung dieser Seite der Vollkommenheit Jesu wollen wir hinzuwerfen versuchen. —

Jesu ganzes Leben war schon deshalb ein fortwährendes Liebesopfer. Denn er kannte das Menschenherz überhaupt genau, insonderheit aber den Sinn des jüdischen Volks und den der Leute am See Genezareth. Denn unter diesen hatte er am längsten gewirkt und durch seine vielen Wunder sie bis an den Himmel erhoben,[1]) unter ihnen aber bald starken Widerstand erfahren.[2]) Er konnte also von Anfang an sich nicht vorspiegeln, daß er durch den Eindruck seiner Taten und die Gewalt seiner Worte eine allgemeine Umkehr und einen Wandel der Gesinnung, wie er sie anstrebte, bewirken könne. Und trotzdem wurde er nicht müde in dem Bemühen, den widerstrebenden Sinn der Einfältigen wie derer, die sich weise dünkten, unter den Niederen und Hohen zu überwinden. So völlig war seine Hingabe an seinen Hirtenberuf unter dem Volke Israel, daß er, wie wenig auch die stille Größe und Schöne an seinem Leben erkannt wurde, doch zu ihrem

---

[1]) Matth. 11, 20 ff. — [2]) Luk. 4, 24. Joh. 4, 44.

Heile sein Leben in den Tod zu geben bereit war. Die Vollkommenheit dieser Hingabe des Lebens in den Tod aus Liebe zu seinem Volke und der Welt überhaupt tritt in unverhüllter Klarheit darin hervor, daß er noch am Kreuze den Vater um Vergebung für die anflehte, die über ihn „kreuzige! kreuzige!" gerufen hatten. Diese Liebe zu den Sündern, die Jesus wie im Leben, so wie im Sterben betätigt hat, ist das leuchtendste Zeugnis dafür, daß er den Dienst, den er vom Vater gesandt war der Welt zu leisten, im vollkommensten Maße bis ans Ende geleistet hat.[1])

Das Licht, das von diesem Ausgange seines Lebens auf alles in demselben fällt und seine Reden und Handlungen in einer einzigartigen Beleuchtung erscheinen läßt, macht viele von diesen erst recht verständlich, und stellt Jesu Unnachahmlichkeit und Einzigartigkeit recht heraus. Bei dieser Beleuchtung fangen wir an zu ahnen, aus welchem Beweggrunde er in der Ausführung der vom Vater ihm gewordenen Sendung hoch und niedrig, arm und reich zu sein und sich auch als König und Richter zu geben vermochte, wann und so oft es seine Liebe heischte. Allezeit in Liebe sich verzehrend vergalt er Haß mit Liebe, begegnete Feinden als verlorenen Brüdern, um dadurch sie aus ihren Verirrungen zurückzuholen. Mit wem Jesus auch zu tun hatte, überall vergaß er sich selbst. Während er von dieser Welt für sich nichts haben wollte, ließ er sich überall auf die Freuden und Leiden dieser Welt ein. Auf einer Hochzeit freute er sich mit den Fröhlichen, an den Gräbern weinte er mit den Weinenden, um ihnen zu dienen mit seinen Gaben und sie durch seinen Dienst in diesem Leben für das jenseitige wahre Leben zu gewinnen und zur Seligkeit zu führen.

Diese auch den Unwürdigen, um sie zu wecken, entgegenkommende Liebe, die Jesum nötigte ihnen bis aufs äußerste nach-

---

[1]) Joh. 13, 1.

gehen, erklärte auch die Aufnahme des Judas unter die Zwölfe und sein Verhalten gegen ihn, das Jesus so oft zum Vorwurf gemacht ist. Judas war von Anfang an wie alle übrigen Jünger ein sündiger Mensch und hatte in seinem Ehrgeiz und seiner Geldliebe Anlagen, die ihm zum Fallstrick werden konnten. Dabei aber gehörte er offenbar zu denen, die in Judäa in zeitweiliger Aufrichtigkeit sich zur Nachfolge Jesu entschlossen.[1]) Wenn er sich einmal bekehrte, konnte und mußte er einer der brauchbarsten Zeugen Jesu werden. Jesu in die Tiefe der Seelen blickendes Auge erkannte, daß das am ehesten wirksame Mittel, um ihn völlig fürs Reich Gottes zu gewinnen, wenn dies überhaupt möglich bleiben sollte, in der Aufnahme unter seine nächste Umgebung war. Jesu opferbereite Hirtenliebe zu allen verlorenen Schafen Israels ließ ihn nicht zögern, dies Mittel zu Judas' Errettung anzuwenden, ebenso wie seines Vaters Barmherzigkeit zu brünstig war, um sich nicht auf alle Weise des einmal in Ägypten zum Gehorsam willig erfundenen Volkes Israel zu erbarmen. Die Judas erwiesene Liebe war auch ein Ausfluß seiner Liebe zu den Zöllnern und Sündern, in der er aller sich annahm und sie so behandelte, wie ihre natürliche Eigenart es verlangte. Der Erfolg war von vorneherein unsicher, da das arge Menschenherz in seiner natürlichen Entwicklung ein Rätsel ist. Daß am Ende des ersten Jahres Sorgen dieser Welt und der Betrug des Reichtums in Judas' Innern die Übermacht zu erhalten begannen, merkte Jesus von Anfang an. Er erkannte, wie der teuflische Sinn in das mit Besen gekehrte Herz zurückzukehren begann, und es mit ihm nur ärger zu werden drohte, denn zuvor. Von der Zeit ab trug Jesu duldende und suchende Liebe Judas noch länger als ein Jahr. Seine Absicht war es keineswegs, an ihm seinen Feinden ein Werkzeug zur Hinausführung ihrer Pläne zu bereiten und ihn für sichere Verdammnis reifen zu lassen, wie man wohl gemeint hat.

---

[1]) Joh. 4, 1.

Sein Auge erkannte dies für Judas ebenso wie für die Hinausführung des ihm selber vom Vater übertragenen Werkes für besser. Für Judas; denn nur so vermochte Jesus noch manche Gelegenheit nehmen, mit einem seiner herzandringenden Worte, bis zu jenem letzten Appell an des Jüngers schon stumpfes Gewissen durch die Frage: „Judas! verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?“[1]) ihn an Umkehr und Buße zu mahnen, während ihm das sonst unmöglich wurde. Für die Ausrichtung des Berufes Jesu aber auch, weil damals weder an den Zwölfen noch an Israel seine Arbeit durchgeführt war. Erstere mußten noch länger zur inneren Glaubensstärke reifen. In ihrem Herzen mußte der Glaubensfunke noch mehr angefacht werden, damit sie nach ihrer Zerstreuung in der Nacht des Verrats sich wieder bei dem auferstandenen Meister zusammenfinden konnten und bereit wurden, sich zur Verkündigung des Evangeliums in aller Welt von ihm aussenden zu lassen. Aber auch dem Volke Israel war noch nicht an allen Orten und in solchem Grade die Botschaft Jesu vom Reiche Gottes durch ihn zugetragen, daß es sich schon in seiner Mehrzahl für oder wider Jesum als Davids Sohn und seinen Messias und König zu entscheiden vermochte. Hätte Jesus nun schon damals den Judas aus dem Kreise der erwählten Jünger ausgestoßen oder ihn nur ein geringeres Vertrauen fühlen lassen, so hätte dieser sich sofort für entlarvt erachtet, und ihm dies ein Anlaß werden können, alsbald dem Hohenrat den Verrat anzubieten und Jesus in dessen Hände auszuliefern. Dadurch würde aber dessen Wirken zu früh unterbrochen sein. Weil nun Jesu Liebe ihn drängte, alles das auf sich zu nehmen, was sowohl dem Heile der Welt als auch insbesondere dem Heile des Judas am förderlichsten werden und ihn vor dem Wehe bewahren konnte, das er über seinen Verräter ausrufen mußte,[2]) so duldete er auch

---

[1]) Luk. 22, 48. — [2]) Matth. 26, 24.

in aufopferungsvollster Liebe den um sich, welchen er zu seinem Verräter heranreifen sah.

4. Eben diese Liebe, die dem Heile des ganzen Volks, wiewohl es immer weniger geneigt wurde, an ihn zu glauben, gleichwie dem untreuen Jünger Judas zu dienen sich bemühte, trieb Jesus zu der Demut, in der er alle, die an ihrer Sünde schwer zu tragen hatten, fort und fort zu sich rief, in der man in unserer Zeit freilich nur Anzeichen eines verschwiegenen Schuldbewußtseins hat entdecken wollen. Das Wort Demut hat im Munde Jesu und im Neuen Testament niemals den Sinn von Kleinmut, Anspruchslosigkeit und Niedergeschlagenheit, den es in den vorchristlichen Sprachen besitzt. Daher darf man Worte wie jene und die entsprechenden Eigenschaftswörter nirgends im Neuen Testamente an die Stelle von Demut und demütig setzen. Dadurch wird man stets nur zu Mißverständnissen verleitet. So sollen, wenn Jesus uns auffordert „nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir," [1]) die darauf folgenden Worte, „denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig," nicht die Art des von ihm auferlegten Jochs erläutern. Dies geschieht erst in dem weiteren Satze, „denn mein Joch ist sanft (genau nützlich, heilsam) und meine Last ist leicht", mit dem er die Art der von ihm gestellten Bedingungen für die verheißene Erquickung (Ruhe) im Unterschiede von den Forderungen des Gesetzes schildert. Seine Sanftmütigkeit und Demut werden von ihm dagegen als Bürgen dafür hervorgehoben, daß das Joch, das er als unser Heiland uns auflegen will, nicht schwer und drückend sei. Nicht als ein Diener oder Untertan, sondern als ein Herr und König spricht er, indem er alle auffordert, sein Joch auf sich zu nehmen, wie er sich unmittelbar vorher als den Sohn und Generalbevollmächtigten des Herrn des Himmels und der Erde zu erkennen gegeben hatte.[2]) Seine Demut war nicht die

---

[1]) Matth. 11, 28.

[2]) Matth. 11, 27 und besonders die Worte: „Alle Dinge sind mir von meinem Vater übergeben."

Äußerung eines Gefühls seiner Geringheit und Niedrigkeit Gott gegenüber, sondern sie weist auf seine wahrhaft herzliche Herablassung zu den Menschen, auf seine tragende Geduld hin, die das Zutrauen zu ihm und seinen Ratschlägen erwecken konnten und sollten. Seine Demut befähigt ihn nämlich, sich in die Lage des mit Schuld und Ohnmacht behafteten Sünders zu versetzen und zu erkennen, was diesem frommt und heilsam war. Seine Demut ist der Brudersinn dessen, der unsers Fleisches und Blutes und unsrer ganzen Natur teilhaftig geworden ist, wenn er auch von uns Sündern abgesondert ist und von Schuld nichts weiß. Seine Demut war daher in keinem Falle ein Ausfluß des Bewußtseins seines Unwerts oder des Zwanges seiner Lage, sondern ein beständiges Sichherablassen in der Tat und Wahrheit zu den Niedrigen, Mühseligen und Beladenen, weil er nur dadurch die Sendung, die er für sein Leben auf Erden empfangen hatte, in voller innerer Freiheit sich ausrichten ließ. Seine Demut bewies sich nun auch besonders darin, daß er nicht kam, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen.[1]) Wie er sich dauernd Mühe machen ließ durch die Missetaten eines Judas, so haben ihm Petrus und die anderen Jünger nicht weniger Mühe gemacht durch ihre Sünden, mit ihrem unbeständigen und schnell zufahrenden Wesen, ihrem Ehrgeiz, ihrem Unglauben und ihrer Ungeduld. War dies aber schon bei den Zwölfen der Fall, so bedurfte Jesus noch vielmehr selbstverleugnender Demut und liebevollen Herablassens im Verkehr mit den Menschen überhaupt. Und dennoch sehen wir ihn auf ihre verborgenen Gedanken, Sorgen und Wünsche, wie irdisch, kleinlich und töricht sie auch waren, gleichfalls langmütig und geduldig eingehen, das Falsche, Verderbliche und Unfromme an denselben dartun, um die Verlorenen von dem breiten Wege, der zur Verdammnis führt, auf den schmalen Weg des

---

[1]) Matth. 20, 28.

Lebens zurückzubringen. Vom gleichen demütigen Sinn war er bei der Heilung von Siechen und Schwachen aller Art geleitet. Bei jedem war er stets bestrebt, seine Seele genesen zu machen, so daß er hinfort nicht mehr sündigte und nicht daran zweifelte, daß seine Not immer größer sei als der Helfer in der Höhe. Dabei war ihm niemand zu gering, um sich dessen anzunehmen. Die großen Sünder ließ er zu sich kommen, mit den Zöllnern aß er, und sogar die Bitte des Schächers überhörte er noch am Kreuze nicht. Jedem, der ihn suchte und fragen wollte, ließ er vor sich kommen, einen Nikodemus bei der Nacht um ihn, den Meister in Israel, von seinem Nichtwissen um Irdisches und Himmlisches zu überführen, den reichen Jüngling, der selbstgerecht fragen konnte, was fehlt mir noch? — um ihn den Schaden seiner Seele in der Liebe zu seinen vielen Gütern empfinden zu lassen, die Sünderin im Hause des Pharisäers, um sie, die ihn viel liebte, der Vergebung ihrer Sünden zu vergewissern, damit sie in Frieden hingehen konnte. Einen Zachäus auf dem Maulbeerbaum rief er zu sich, um bei ihm einzugehen und seinem Hause Heil widerfahren zu lassen. Mitten vom Mahle stand er zuletzt noch auf, um als Meister seinen Jüngern die Füße zu waschen und ihnen dadurch die Gewißheit zu geben, daß er sie, die durch die Gemeinschaft mit ihm rein geworden waren, allzeit auch wieder von den Sünden rein waschen könne, so oft sie bei ihrem Wandel mitten in der Welt immer aufs neue unrein geworden sein würden, und um sie selbst zugleich bereit zu machen, nach seinem Beispiel auch den Brüdern zur Vergebung durch ihn zu verhelfen.[1]) Doch nicht nur mit seinen einzelnen Handlungen wollte Jesus so etlichen zum Rein- und Seligwerden dienen, sondern sein ganzes Leben stellte Jesus in allen seinen einzelnen Momenten so wie in seiner Gesamtheit in den Dienst der Welt und gab es zu einem Löse-

---

[1]) Joh. 13, 7—16 und v. 14, 15.

gelde für sie hin.[1]) Darin gipfelte erst Jesu Demut, daß der Zweck seines ganzen Kommens in die Welt und seines Lebens in solche Dienstleistung für sie aufgehen ließ.

Seine Demut war wahre Demut und darum sittliche Vollkommenheit, nicht aber schuldige Selbsterniedrigung und Untenansetzung, wie er sie von allen übrigen, die ihm nachfolgen, verlangt, weil sie die Tiefe ihrer ganzen Sündhaftigkeit mehr als die jedes anderen empfinden und durchschauen können und sollen, und allein der unter ihnen der Vornehmste sein kann, der den andern am völligsten in und aus Liebe dient.[2]) Die Vollkommenheit seiner Demut wird gerade daran erkennbar, daß er stets auch bei voller Macht über sein Handeln zu verfügen sich als demütig bewährt und hinwiederum bei aller Demut seiner innern Hoheit sich völlig gewiß erweist. Während er sich auf alle Weise zum Diener der Sünder macht, um ihre Umkehr zu bewirken, kommt über seine Lippen kein Gebet um Vergebung für sich selber, zeigt sich doch an ihm nie und nirgends eine Scheu, in Berührung und Gemeinschaft mit Zöllnern und Sündern aller Art zu treten. Er ruft alle zur Buße und Umkehr, aber er selbst zeigt sich derselben nie bedürftig, ist sich vielmehr der Kraft bewußt, der Arzt der kranken Menschheit sein zu können. Er hat die Errettung und Versöhnung der Welt als seinen Lebensberuf erkannt und diesen stetig verfolgt, er begab sich zur Lösung dieser Aufgabe in Leiden bis zum Sterben am Kreuz und verschied endlich im vollen Bewußtsein, seinen Erlöserberuf vollbracht zu haben, und im Bewußtsein ungestörter Gemeinschaft mit Gott, seinem Vater, in der er als Kind schon sein zu müssen erklärt hatte. Überall im Kampfe mit der Sünde um ihn her steht er mitten in dieser argen Welt als der Freie da, der ohne Sorge um seiner Seelen Seligkeit ist und um keiner Sünde seines Lebens willen vor Gottes Gericht zu zittern braucht. Sogar zum Tode verurteilt

---

[1]) Matth. 20, 20. — [2]) Matth. 20, 26—27; 23, 11.

mißt er als der, der zum Richter über alle Sünder und Ungerechten bestellet ist, noch ab, wer von denen, die über ihn Macht von oben erhalten haben, größere Sünde hat, ob der, welcher ihn zu kreuzigen befohlen, oder die, welche ihm diesen dazu überantwortet haben.[1]) Und diese innere Hoheit des ungetrübten Friedens seiner Seele hat er nicht für die Stunde seines Todes sich erst mühsam erringen müssen, sondern er beweist sie von Anfang seines Lebens an. Wie er als Zwölfjähriger mitten unter den Lehrern ruhig, still und unbesorgt im Tempel, dem bildlichen Hause seines himmlischen Vaters, verblieb, gewiß, daß seine Eltern kommen würden, dort ihn abzuholen, so bekennt er als Mann, nicht zu haben, wo er sein Haupt hinlege, ist heimatlos und arm, und steht dabei frei und unabhängig da von allen Gütern der Welt, nimmt vorlieb mit dem täglichen Brote, das der ihm gibt, der die Vögel des Himmels ernährt und die Lilien des Feldes kleidet, und ihn nicht dazu gesandt hat, ein Verwalter irdischer Güter zu sein. Nur trägt er Sorge, keinen von allen zu verlieren, die sein Vater ihm gegeben hat.[2]) Und so abgelöst von den vergänglichen Scheingütern des irdischen Daseins erweist er sich nicht, weil er im asketischen Sinn die Entsagung auf allen Besitz und jedes Vermögen als eine Tugend oder ein Verdienst ansah, sondern während er gleichzeitig jedem, dem Gott Reichtum zufallen ließ, es zur Pflicht machte, ein treuer Haushalter zu sein. Jesus geht vielmehr arm und reich zugleich durch die Welt, weil er durch Gott alles sein weiß, was er bedarf; er verlangt nicht nach äußerer Herrlichkeit, aber weist es auch nicht ab, wenn ihm einmal eine das Maß des Notdürftigen überschreitende Fülle zugewendet wird,[3]) und läßt sich und der Vollführung der Lebensaufgabe, die ihm geworden ist, nach des Vaters Willen und Leiten alles zum besten dienen. So in der Welt nichts suchend und besitzend und zugleich seiner Sendung vom Vater gewiß, kann er im Sturme auf dem See Genezareth, in dem so-

---

[1]) Joh. 19, 22. — [2]) Joh. 17, 12. — [3]) Joh. 12, 1—8.

gar die an Unwetter gewöhnten Fischer sich vom Verderben bedroht wähnen, ruhig schlafen und von ihnen geweckt sie verwundert fragen: „ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam!“[1])

5. Dieses Nebeneinanderhergehen von innerer Klarheit und Hoheit und von Demut, das diese erst als wahre Vollkommenheit erkennen läßt, weist zugleich noch auf eine andere Seite von Jesu sittlicher Vollkommenheit hin. Wir sahen ihn von dem Bewußtsein des ihm von Gott zugeteilten Berufs allezeit unentwegt durchdrungen. Wiewohl seine Menschenkenntnis ihn von vorneherein erkennen lassen mußte, daß er bei dessen Durchführung auf keine Hülfe von seiten anderer Menschen rechnen dürfe, nimmt er ihn getrost auf sich und führt das ihm vom Vater übertragene, rein geistige Werk bei allem Vorherwissen von dem Widerspruche und Hasse der ganzen Welt in alleinigem Aufblick auf den Gott in der Höhe heroisch durch. Er hält die Gewißheit seines Sieges unter allen Leiden fest, wie er auch in den Zeiten, in denen ihm alles Volk zujauchzte und zufallen zu wollen schien, der Notwendigkeit, durch Leiden hindurchgehen zu müssen, gewiß blieb. Das ist der Beweis von Jesu wahrer voller Männlichkeit. Aber neben dieser vollen Männlichkeit fehlen an ihm herwiederum nicht Züge echten weiblichen Wesens, Geduld und Leidenskraft, auch Sanftmut und Zartsinn. Nicht aber als wäre Jesus je wechselnden Stimmungen unterworfen gewesen. Alle Anlagen und Bewegungen seines Gemütes treten an ihm stets in gesunder Eintracht hervor, und nie unterdrückte die eine die andern in ihm. Das läßt sich noch in einer anderen Hinsicht beobachten, die auch dazu beiträgt, Jesu Männlichkeit in ihrer Fülle und Stärke erkennen zu lassen. Man könnte urteilen, jener Heroismus, welchen er in der willigen Übernahme der mit seinem Heilandsberufe verknüpften Leiden bewiesen hat, sei eine selbstverständliche Folge davon gewesen, daß seine ganze Persönlichkeit sozusagen auf einen überirdischen, ewigen Ton gestimmt gewesen

---

[1]) Matth. 8, 26.

sei. Und es ist wahr, ein jeder, der mit ihm umging, wie heute ein jeder, der auf seine Worte und ihm nachsinnt, wurde und wird dadurch unmittelbar dem Geist seiner Zeit und seines Geschlechts etwas entrückt und in eine höhere Region überirdischer göttlicher Denk- und Sinnesart erhoben. Niemand darf aber deshalb wähnen, die irdischen Dinge hätten für Jesu ganz auf das, was droben ist, gerichteten Sinn weder Bedeutung noch Wert gehabt. Denn er besaß ein weltoffenes Auge, so daß ihm weder das Große noch das Kleine in seiner Umgebung entging. Man erinnere sich nur, wie treffend Jesus von den Zeichen des Himmels, den Vögeln und den Lilien auf dem Felde, allen Arbeiten und Verhältnissen der Menschen bis zu den Königen, die miteinander Streit führen, und deren Heeren, die ihr verpallisadiertes Lager aufschlagen, in seinen Sprüchen und Gleichnissen zu reden weiß, und man wird ihm auch zugestehen müssen, daß er Sinn und Interesse für die äußere irdische Welt gehabt hat. So zeigt sich denn auch, daß wir ihm keine Weltfremdheit, kein einseitiges Gerichtetsein seines Denkens und Sinnens auf das Geistliche beimessen dürfen, sondern einräumen müssen, daß auch nach dieser Seite hin in seinem Wesen Einklang und Vollkommenheit sich fand. Die betreffs seiner Leiden bewiesene Geduld und Männlichkeit wurzelten deshalb nicht im Überwiegen des Jenseitigkeitssinnes bei Jesu, sondern in seiner vollen Hingabe an seinen Beruf, die ihn trieb, als ein guter Hirte sein Leben zu lassen für seine Schafe.[1])

Im engeren Zusammenhange damit steht dann auch, daß wir aus allem, was uns von ihm berichtet ist, jene vollkommene abgeklärte Mischung seiner Gemütsanlagen und Stimmungen, auf die schon früher hingewiesen wurde, ersehen, ebenso wie sich erkennen läßt, welche Gemütsbewegungen auch der Wechsel der Dinge in ihm hervorrufen mußte. Es klingen bei ihm allezeit die entgegengesetzten Seiten seines Wesens in der rechten Abtönung an.

---

[1]) Joh. 10, 15.

Wie hoch auch seine Freude und sein Jubel über den Heilsrat seines Vaters steigt, so ist doch stets auch sein Bewußtsein von dem hohen Ernst seiner Lebensaufgabe durchdrungen. Wie gewaltig ihn andrerseits wiederum Trauer und Schmerz über das Leid und das Verderben derer je und je bewegt, die sich wider das ihnen von ihm verkündigte Heil verblenden, so erfüllt ihn doch zugleich auch die innere Freude darüber, daß er sein Heilswerk vollführen und er nach seiner Vollendung durch sein Leiden verklärt werden wird. Ebenso sehen wir Jesum, wie ruhig und seiner selbst bewußt er jederzeit erscheint, dennoch jederzeit von allem, was die Menschen bewegt und erregt, mitergriffen. Nie tritt eine Seite seines sittlichen Wesens so hervor, daß sie die andere völlig in dem Hintergrund bleiben läßt. Vielmehr läßt Jesus immer, ehe noch die erstere sich völlig bekundet hat, in seinem Verhalten fühlbar werden, daß die entgegengesetzte und entsprechende in ihm auch rege ist. Sein ganzes Ich war allezeit allseitig tätig, und in seiner Seele hielten sich die verschiedenen Gefühle stets die Wage und ergänzten sich. Im Laufe unserer Darlegungen ist bereits auf manche solcher gleichzeitigen Erweisungen von zweierlei sich sonst bei uns Menschen nicht zusammen findenden Empfindungen und Verhaltensweisen hingewiesen. Es werde hier z. B. nur noch einmal an die Antwort Jesu auf Marias Vorhaltung im Tempel zu Jerusalem erinnert, in der er sich auf seine Pflicht gegen seinen Vater im Himmel beruft, in der dieser aber seine gleichzeitige volle Willigkeit, seinen irdischen Eltern untertan zu sein, zur Seite ging. Man denke ferner an Jesu Freude über die Erkenntnis seiner Person und Messianität in Petri Bekenntnis und die sofort daran geknüpfte freimütige Eröffnung über seine Leidenspflicht und das entsprechende Los aller seiner Nachfolger in dieser Welt um des Bekenntnisses zu ihm willen leiden zu müssen. Endlich vergegenwärtige man sich noch, wie stets, so oft der Ernst des Ausgangs, den er nehmen sollte, ihm vor Augen tritt, zugleich mit der Bangigkeit seiner

Seele vor der Taufe, mit der er getauft werden sollte, auch die Freude an der Verklärung durch den Vater, die ihr folgen wird, in ihm sich regte und an seiner damit verknüpften Macht die Seinen zu sich zu ziehen. Und umgekehrt, da ihn auch die Bitte einiger Griechen daran mahnte, daß der Tag seines Wirkens auf Erden zu Ende gehe, blickt seine Seele zugleich auch darauf, daß das in ihm in die Erde geworfene und ersterbende Weizenkorn danach viel Frucht bringen werde.[1]) Als auf eine weitere Bestätigung des soeben besprochenen Zuges im Bilde Jesu möge jetzt auf einen noch nicht berührten Vorgang die Rede gebracht werden, auf die Reinigung des Tempels bei seinem ersten Besuche in Jerusalem, um dort sein Evangelium zu verkündigen. Jesu Verhalten bei diesem ist ihm öfter zum Vorwurf gemacht worden. Als er damals nämlich als Gesandter seines Vaters das Heiligtum des Alten Bundes zum ersten Male betrat und sahe, wie das Volk im Vorhof mehr um den Einkauf und den Verkauf der Opfertiere als um die Darbringung der Opfer besorgt war, erfaßte ihn ein heiliger Zorn darüber, daß das Bethaus des Herrn Zebaoth vom Bundesvolke zu einem Kaufhaus gemacht sei.[2]) Und in seinem vollen Bewußtsein, daß in ihm der Herr des Tempels, der ihn gesandt hatte, zu seinem Tempel komme, stand er nicht an, diesen von solcher Entweihung zu reinigen. Nichts von leidenschaftlichem Wesen war dabei in ihm. Einzig und allein um seine Absicht allen symbolisch von vorneherein klar zu machen, machte er sich eine Geißel aus Stricken, und sein Vorhaben, Käufer und Verkäufer, Händler und Wechsler aus dem Tempel zu treiben, gelang ihm. Von der Hoheit seiner Person und seines Vorhabens überwunden, folgten alle, die da am Handel und Kauf beteiligt waren, seinem Antriebe. Sein Tun sprach für sich selbst und überführte alles Volk von der Berechtigung seines Tuns. Er selbst hatte damit seinen Beruf, des Vaters Willen auf Erden vollführen

---

[1]) Joh. 12, 30. 34. — [2]) Joh. 2, 14—18. vergl. Matth. 21, 12—17 ff.

und ihn selber also zu verklären, bekundet. Er hatte dabei gezeigt, daß der Eifer des Herrn ihn erfüllte und er imstande war, in aller Weise den Namen seines Vaters in Worten und Taten zu heiligen. Zur selbigen Stunde zeigte es sich aber zugleich deutlich, daß er schon damals sich bewußt war, dienen und sein Leben zu einem Lösegeld für viele geben zu müssen. Gleich nach der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel forderte nämlich der Hoherat als der berufene Wächter des Heiligtums von ihm, daß er durch ein Zeichen seiner Vollmacht sein Recht zu solchem Auftreten dartue. Als Antwort auf dieses Ansinnen, das schon allein ihre falsche Stellung zu seinem Auftreten in heiligem Eifer und ihre Blindheit für die Erkenntnis der bewiesenen Gottesmacht bewies, die in ihm soeben offenbar geworden war, erfolgte aus seinem Munde die prophetische Weisung: „Brechet diesen Tempel ab, und am dritten Tage will ich ihn wieder aufrichten." Er redete nämlich, wie Johannes hinzufügt,[1]) von dem Tempel seines Leibes. Daß Jesu Wort nicht von dem Bau des steinernen Tempels gesagt sein konnte, ist leicht zu erkennen, und das beweisen auch die nicht zusammenstimmenden Aussagen der falschen Zeugen vor dem Hohen Rate, die es in solchem Sinne gesprochen sein lassen wollten. Jesus aber blickte mit diesen Worten nach Bekundung seiner Geistesmacht über die blinde und törichte Menge sofort auf den Ausgang seines Wirkens auf Erden hin, der ihn zur Vollendung seines Heilandsberufs erst führen konnte und sollte. So zeigte sich auch bei dieser Offenbarung seiner Geistesmacht durch die Reinigung des Tempels, wie zu jeder Stunde sich die verschiedensten Seiten seines Lebens und Berufs in seinem Bewußtsein und ganzen Seelenleben aussprachen und sein Denken und Tun einheitlich und ebenmäßig regierten.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal, wie vollkommen Jesus in seinem ganzen Verhalten sich dargestellt

---

[1]) Joh. 2, 19–20.

hat! — Sein Leben zeigte sich uns von Anfang bis zu Ende als ein stetes Bemühen, seine ihm von Gott angewiesene Bestimmung und Sendung allseitig auszurichten. Wie es im eigentlichsten Sinne des Wortes als Jesu Speise erscheint, den Willen seines Vaters im Himmel zu tun, so beweist er andererseits trotz der inneren Hoheit, in der er auch die Frömmsten seiner Zeit, wie den Täufer, der nach ihm der Größte unter allen vom Weibe Geborenen war, Maria und Nikodemus weit überragte, doch eine mit Sanftmut gepaarte Demut, in der er auch den tiefst gefallenen Sündern in seinem Leben wie durch sein Sterben gedient hat. Dabei war über sein ganzes Gebaren ein vollendetes Ebenmaß aller Seiten seines Wesens und Seelenlebens ausgegossen, so daß zu keiner Zeit eine derselben so vorwog, daß die anderen an ihm gänzlich vermißt wurden. Unter den Lichtgestalten der heiligen Schrift ist keine zu finden, die ihm darin nahe käme. So vergißt selbst ein Johannes einmal, wes Geistes Kind er sein sollte, und wurde zum Donnerssohn, trachtete ehrgeizig nach dem Sitzen zur Rechten des geliebten Meisters, in dessen irdisch gedachtem Reiche, und wie lieblich seine Erscheinung auch sonst ist, mangelt seinem Benehmen öfter die rechte Männlichkeit, die der demütige und sanftmütige Jesus in jeder Lebenslage bewährt hat, sobald solche zu beweisen nötig wurde. Durch dieses nach allen Seiten vollkommene Benehmen neben seiner Sündlosigkeit stellt Jesus sich um so mehr als den einzig Reinen unter den Unreinen dar.

Die Erkenntnis davon wird uns aber noch völliger gewiß werden, wenn wir nun noch nach dem Grundzug des Wesens Jesu, nach dem sein ganzes Tun, Denken und Wollen beherrschenden Charakter forschen, durch den sich erst alle Züge in der Persönlichkeit des Menschensohnes zu entfalten und gemeinsam auszuprägen vermochten.

III.

Der Charakter Jesu, der Quell seiner Sündlosigkeit und Vollkommenheit.

Bevor wir aber den Charakter Jesu festzustellen versuchen, müssen wir zuvor genau angeben, was wir unter dem Charakter eines vom Weibe Geborenen verstehen und mit welchem Rechte wir auch bei Jesu von einem solchen sprechen dürfen. Über beides ist man noch nicht zur vollen Übereinstimmung gelangt.

Vom Charakter, und nicht von einem Charakterbilde Jesu sprechen wir. Als Charakterbild hat man wiederholt eine Besprechung alles dessen bezeichnet, was wir aus der Geschichte Jesu wissen, weil deren Darstellung sich nach wenigen Nachrichten über seine Geburt und Kindheit nur mit der bezeugten Wirksamkeit unter Israel beschäftigen kann und darum nur genauer die Art und Weise seines Auftretens, seiner Heilsverkündigung, seiner Behandlung der für seine Lehre Empfänglichen und Unempfänglichen und seines Endes zeichnen kann. Weil an Jesus alles Geist und Leben war, so lassen sich allein die Umrisse seines geistlichen Lebens und Wirkens mit Sicherheit darlegen. Das gibt aber keine eigentliche Lebensbeschreibung Jesu, sondern verstattet nur eine Besprechung der in den einzelnen Vorgängen deutlich hervortretenden Vollkommenheiten und Tugenden Jesu, und ergibt deshalb im Grunde bloß eine Charakteristik des Verhaltens Jesu. Dabei aber begegnet es leicht, daß man an Jesu Züge findet, wie ein jeder sie an seinem sittlichen Ideal voraussetzen zu müssen meint. In jüngster Zeit ist z. B. im Bilde vom Charakter

Christi sein stetes Auftreten mit Kraft hervorgehoben, als wäre dies der übergreifende Grundzug seines Wesens, durch welchen er sich bis ans Kreuz von allen Menschen unterschiede. Zweifellos lassen aber alle solche Versuche den eigentlichen Charakter der Person Jesu Christi nicht erkennen. Denn nach dem Grundbegriff des Wortes ist der Charakter eines Menschen die in seiner ganzen Persönlichkeit vornehmlich sich aussprechende geistige Eigentümlichkeit, die ihm schon durch seinen Schöpfer beigelegt, von ihm selbst aber ausgebildet wurde, je nachdem er sich mehr oder weniger richtig erkannte. Der Charakter des Menschen ist deshalb ein das gesamte Wesen des Menschen beherrschendes Gepräge, das vielfach sogar in seinen Gesichtszügen und der ganzen Haltung seines Leibes sich spiegelt und erkennbar wird. Bei dem vielfach zwiespältigen Wesen aller Glieder des adamitischen Geschlechts sind es freilich in der Wirklichkeit verschiedene, unter sich nicht immer harmonische Züge, welche an ihrem geistigen und leiblichen Wesen hervortreten und es beherrschen. Bei Jesus aber, der sich, wie wir schon erkannten, als in keiner Tat und in keinem Worte fehlend und als eine allezeit Harmonie und Ebenmaß in sich bekundende Persönlichkeit unserem staunenden Blicke darstellt, dürfen wir keine solche Zwiespältigkeit in seinem Charakter vermuten, sondern müssen dessen völlige Einheitlichkeit erwarten.

Vielleicht aber wird gar mancher Leser eine gewisse Scheu tragen, Jesum sich so ganz menschlich vorstellen zu wollen. Aber Jesus hat sich gerade als der, der auf Erden erschienen und unser Bruder geworden ist, den Menschensohn genannt. Ohne hier, auf das Geheimnis dieser von Jesus mit vollstem Bedacht gewählten Selbstbezeichnung eingehen zu wollen, dürfen wir ihr doch das Recht entnehmen, ihn ganz und gar als Mensch geschichtlich anzusehen [1]) und darum nach dem Charakter seiner menschlichen Natur fragen. Jesus hat als Mensch eine Individualität gehabt, in der aber, wie wir uns überzeugt haben, keine menschliche Anlage

[1]) Vergl. 1. Tim. 2, 5.

und irdisches Streben einseitig vorwog. Der Mensch Jesus war, wie wir früher sahen, zwar für die irdischen Dinge nicht stumpf und unzugänglich und zeigte für alle Seiten des menschlichen Daseins, so oft und so weit sie in sein Leben hineinreichten, einen aufgeschlossenen und empfänglichen Sinn. Aber die einfachen Verhältnisse Galiläas und besonders Nazareths konnten in diesem Sproß Davids und Salomos eine Anlage zum Kaufmann, Künstler, Gelehrten oder gar zum Staatsmann nicht entwickeln. Sein Wesen war darauf ebensowenig angelegt, als er sich zum Richter und Erbschichter gesetzt wußte.[1]) Er sollte nach der ganzen Anlage seines Lebens seinem Volke ein Führer dazu werden, sich als eine Gemeinde von Kindern des himmlischen Vaters, ein Volk Gottes zu fühlen und danach zu streben, vollkommen zu werden, wie die Menschen von Anbeginn sein sollten,[2]) wie ihr himmlischer Vater ist, und sein Bild an sich zu tragen. Dieser irdischen Bestimmung Jesu entsprach seine geistige, ihm anerschaffene Eigentümlichkeit, deren Ausbildung sich, ihm bewußt und unbewußt, von selbst vollzog, je mehr er mit seinem Wachsen an Alter seine Bestimmung erkannte, ihr sich hingab und immer entschlossener wurde, alles so, wie es ihm geziemte, zu tun und auf sich zu nehmen.[3]) Aus diesem Zentrum seiner Persönlichkeit, diesem Grundzug seines Seelenlebens, diesem alles in seinem Tun und Lassen bestimmenden Charakter wird uns, sobald wir ihn uns klargemacht haben, seine ganze menschliche Individualität, soweit das für Sünder möglich ist, durchsichtig und seine sündlose Vollkommenheit zweifellos werden. Er leuchtet aber aus seinem Verhalten gegen seine Angehörigen, gegen seine Jünger und sein gesamtes Volk gleichmäßig heraus.

Bemerkbar wird dies Grundgepräge zunächst seines Innenlebens bereits an dem Zwölfjährigen bei jenem schon oft ins Auge gefaßten Aufenthalt in Jerusalem mit Maria und Joseph

---

[1]) Luk. 12, 14. — [2]) Matth. 19, 8. — [3]) Matth. 3, 13.

zur Passahfeier. In dem unbedingt willigen Gehorsam, in dem er den über seinen zeitweisen Verlust bekümmerten Eltern sofort folgte, zeigt sich nämlich echte Kindesliebe, die, sobald jene es nur wünschen, von dem für ihn so bald nicht wieder erreichbaren Aufenthalt im Tempel unter den Lehrern sofort abzulassen bereit ist. Damit war aber bei dem Jesuskinde offenbar eine andere Herzensregung eng gepaart. Die Frage, die er an Maria richtet: „was ist's, daß ihr mich gesucht habt?" beweist, daß er ganz gewiß war, daran, daß Maria und Joseph um seinetwillen Sorge und Mühe gehabt hatten, keine Schuld zu tragen, indem er, als sie ihn ohne bestimmte Weisung sich selbst überlassen hatten, dort geblieben war, wo er nach dem Drange seines Herzens hingehörte, in dem nämlich, was seines Vaters ist. Während Jesus in kindlicher Zuversicht wartete, bis Maria und Joseph ihn abzurufen kämen, war diesen der sonderliche Zug des Kindes nach Gott und dem, was ihm heilig ist, bis dahin entgangen; sie hatten ihm zugetraut, er werde sich, allein gelassen, nach Kinderart Nachbarn anschließen. In Jesu aber regte sich bereits der Zug zu seinem himmlischen Vater und machte seine menschliche Liebe zu einer heiligen, in der er Gott zu geben suchte, was Gottes ist, und seinen Eltern, was er diesen schuldig war. So wurde damals schon kund, daß dieses Kind abgesondert von den Sündern war, was selbst Maria nicht verstand und deshalb über des Knaben Rede sich wunderte.

Sein ganzes Leben zeigt Jesus seine kindliche Elternliebe bis zu dem Augenblick, in dem er am Kreuze dem Jünger, der an seiner Brust gelegen hatte, seine Mutter zur weiteren Versorgung überwies. Daß sie aber eine heilige, d. h. eine durch den Blick auf Gott, seinen himmlischen Vater, beständig geheiligte war, zeigt sich wie in dem, was er seiner Mutter gewesen ist, so auch in dem, was er ihr versagte.

Bei einem Besuche Jesu in Nazareth nach Beginn seiner Wirksamkeit in Galiläa begründeten dessen Einwohner ihre Ver-

wunderung über Jesu Weisheit und den Quell derselben mit der Frage: „Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria?“[1]) Darin liegt ein Hinweis auf den früheren Aufenthalt Jesu und der Maria in Nazareth, aus dem wir ersehen, daß Jesus nach Josephs frühem Tode dessen Handwerk fortgeführt und offenbar bis zu seinem Auftreten nach der Taufe im Jordan für seine Mutter gearbeitet und gesorgt hat. Die Nachbarn und Bekannten haben in ihm nichts als einen Zimmermann gesehen und ihn in seinem Verhalten als einen Sohn, der seines Vaters Gewerbe behufs seiner und der Mutter Ernährung fortsetzte, gekannt. Während ihn aber stille, liebevolle Fürsorge für seine Mutter und seine Angehörigen vor seinem Wirken unter dem Volke Israel erfüllte, ging damals doch sein Sinnen in solchem irdischen Getriebe nicht auf. Das beweist die andere Frage, welche die Nazarener bei derselben Gelegenheit taten. Ihre Abgeneigtheit, Jesu Worten zu glauben, kleidete sich in die verwunderte Frage: „woher kommt diesem solche Weisheit?“[2]) Mit ihr übereinstimmend äußerten sich später Juden Jerusalems und sprachen: „wie kann dieser die Schrift, so er sie doch nicht gelernt hat?“[3]) Beide Äußerungen zeigen uns, daß Jesus in den Schulen der Juden sich unterweisen zu lassen, keine Gelegenheit gehabt hatte. Außer Jesu einzigartigem Schriftverständnis wird, wie wir früher erwähnten, in seinen Reden in der Tat nichts von irdischer Gelehrsamkeit bemerkbar. Um so mehr beruhte seine noch heute Verwunderung erregende Kenntnis und seine Benutzung des Alten Testamentes darauf, daß er, weil er den Willen Gottes seines Vaters tun wollte, schon frühe um so mehr befähigt war, den Gehalt der alttestamentlichen Offenbarung völlig in sich aufzunehmen und zu verstehen. Während der langen Zeit jenes Stilllebens in Nazareth waren ihm die Worte des Alten Testaments süßer als Honigseim geworden, hatten seine Seele erquickt und sein Herz erfreut. Wie

---

[1]) Matth. 13, 55; Mark. 6, 3.

[2]) Matth. 13, 56; Mark. 6, 2. — [3]) Joh. 7, 15.

wenig auch die, welche um ihn waren, auf sein inneres Leben in Gott geachtet hatten, so war er doch von der Liebe zu dem, als dessen Wort es das Alte Testament ist und ihm galt, mehr und mehr erfüllt und hatte seine Liebe zu Maria und seinen Angehörigen geheiligt. Das wurde klar, als diese nach dem Antritt seiner göttlichen Sendung an sein Volk sich in den Wechsel seines Verhaltens nicht finden konnten, ihn für außer sich gekommen erachteten und ihn vom ferneren Wirken abhalten wollten.[1]) Da handelte er nach dem im Gesetz allen Gottgeweihten gegebenen Gebot,[2]) und wandte sich von den Angehörigen ab mit der Erklärung, „wer ist meine Mutter und meine Brüder?" und „Der den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter."[3]) Jesu Liebe zu den Seinen war also durch und durch eine heilige; in keinem Falle hätte er um seiner Kindesliebe willen irgendwie auf die Ausübung seines Berufes an Israel Einfluß üben lassen. Wo beide einander gegenübertraten, da hat Jesus Brüder und Mutter nicht mehr geliebt als Gott. Ebenso war es seine heilige Liebe, die ihn auf der Hochzeit zu Kana hieß, Maria, als sie ihn aufforderte zu handeln, mit dem Worte abzuweisen: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" und zu harren, bis er seine Stunde gekommen wußte.

Deutlicher noch tritt uns der gleiche Charakter Jesu im Umgang und Verhalten mit seinen Jüngern entgegen. Der unter ihnen, welcher an seiner Brust gelegen hat, berichtet selbst, wie er sie geliebt hatte, so liebte er sie auch bis ans Ende.[4]) Sein den Häschern bei seiner Gefangennahme zugerufenes Wort: „suchet ihr denn mich, so lasset diese gehen," der Blick, den der Gefesselte im Vorhof des hohenpriesterlichen Palastes dem Verleugner zuwarf, um ihn zur Buße zu rufen, die Langmut, mit der er Judas bis an den letzten Abend behandelte, zeigen seine nicht aufhörende Liebe zu seinen Jüngern. Dennoch mußten auch sie erfahren, daß ihres Meisters

---

[1]) Mark. 3, 21. — [2]) 5. Mos. 33, 9.
[3]) Mark. 3, 31 35. — [4]) Joh. 13, 1.

Liebe zu ihnen eine heilige war. So begegnete er den beiden Zebedaiden Jakobus und Johannes, als sie baten auf einen samaritischen Ort Feuer fallen zu lassen, der Jesu und seinen Jüngern die Aufnahme für eine Nacht verweigert hatte, daß Jesus sich von ihnen abwandte und sie vermahnte, zu bedenken, wes Geistes Kinder sie zu sein hätten,[1]) und dem Petrus wurde sogar geheißen, von dem Herru zu weichen, weil er meine, was menschlich und nicht was göttlich sei, als er Jesu riet sich zu schonen und die Leiden nicht auf sich zu nehmen, die er nach dem Willen des Vaters dulden sollte.[2]) Den Judas endlich, wie lange Jesu Liebe ihn auch, trotz seiner inneren Untreue getragen hatte, schied er schließlich von dem Jüngerkreise aus und gab ihm deutlich zu verstehen, daß er ihn als seinen Verräter erkannt habe.[3])

Jesu Verfahren mit seinem ganzen Volke zeigte endlich gleichfalls, daß die Liebe, von der es eingegeben wurde, eine heilige war. Von vornherein ließ Jesus dies erkennen, als er den Pharisäern, die seinen Umgang mit den Zöllnern und Sündern tadelten, indem er ihnen vorwarf, Gottes Ausspruch bei dem Propheten Hosea nicht zu bedenken: „ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“[4]) Die Barmherzigkeit des heiligen Gottes erklärte Jesus damit für die Norm seines Sinnens und Handelns. Jesu Unermüdlichkeit zu helfen und Sünder zur Buße zu rufen, um Seelen zu retten, seine gleiche Bereitwilligkeit, in jedes Haus in Israel einzugehen und ihnen Heil widerfahren zu lassen, ob ihn ein Pharisäer Simon oder der Oberzöllner Zachäus zu Tische lud, seine freundliche Annahme eines jeden, der sich an ihn wandte, ob es ein Oberster der Juden oder ein kananäisches Weib, ein reicher Jüngling oder ein armer Schächer am Kreuze war, um zu allen zu reden von dem, was für sie not war, haben wir schon früher dargelegt. Erwähnt sei nun aber noch, daß er kein verborgenes Verlangen nach seiner Hülfe, und keine

---

[1]) Luk. 9, 55. — [2]) Matth. 16, 23.
[3]) Joh. 13, 25. 31. — [4]) Matth. 12, 7.

leiseste Äußerung der Sehnsucht nach seinem Heil unbeachtet ließ, sondern allen willig dazu verhalf, sich zu bekunden, damit auch den auf solche Weise nach seinem Heil sich Sehnenden geschehen könne, wie sie geglaubt hatten. Dafür liegen schlagende Beweise in seiner Beachtung der verschämten Berührung seines Gewandes durch das blutflüssige Weib, in seinem Hören auf seine vom Volk vergebens zu unterdrücken versuchte Anrufung durch den blinden Bartimäus, und in der Ansprache Jesu an die weinenden und sein Geschick beklagenden Weiber auf dem Wege nach Golgatha. Seine Liebe trieb ihn, überall es zu versuchen, Seelen zu retten, falls sie noch zu retten waren, und nicht verderben zu lassen. Dennoch bekundet sich auch diese Liebe zu den Kindern Israels als eine heilige, die das Ungöttliche an ihnen nicht dulden konnte, wenn es, wie oft genug, als unbeugsamer Widerstand wider die Heilsgedanken Gottes im Benehmen der Einzelnen, oder im Verhalten des ganzen Volkes ihm entgegentrat. In allen solchen Fällen waren die ausgestreckten Liebesarme Jesu gehemmt, und er mußte, weil er dazu gesandt und gekommen war, daß er die Wahrheit zeugen sollte, ihnen das drohende Verderben und das Kommen des Gerichts verkündigen, anstatt Vergebung zu predigen und Frieden zu bringen. Darum liegt über Jesu Bringen der Friedensbotschaft von Gott zumeist ein elegischer Schleier. Am stärksten trat dieser hervor, als Jesus sich als Sohn Davids offen dem Volke Jerusalems darstellte und dabei auf dem Ölberge im Anblicke Jerusalems in die bewegliche Klage unter Tränen ausbrach: „wenn doch auch du wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden diente, aber nun ist es vor deinen Augen verborgen.“ [1]) Desgleichen als er seine Weherufe über die Bewohner Jerusalems mit dem anklagenden Seufzer schloß: „wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt.“ [2])

---

[1]) Luk. 19, 42. — [2]) Matth. 23, 32.

Auf allen Seiten seines Wandels erweist sich Jesu Liebe als eine heilige, und doch als nie rastende Triebfeder seines gesamten Redens und Tuns, seines Gebens und Versagens, seines Mahnens und Tröstens, seiner schreckenden Härte und seiner so linden Milde. Wenn wir in ihr den Pulsschlag seines Herzens erkennen, so wird uns mehr und mehr alles an ihm verständlich. Mit der heiligen Liebe, die in Jesu Stellung zu Gott wurzelte, seinen Charakter ausmachte und sein ganzes Sinnen regierte, war notwendig jenes Ebenmaß seines ganzen Wesens gegeben, das bei ihm niemals eine Falte seines Herzens sich ganz schließen ließ, wenn eine andere sich weit auftat, sondern stets die eine Saite seines Seelenlebens mit der anderen gemeinsan anklingen ließ, wenn auch in einem verschiedenen Grade, wie es die Gelegenheit bedingte. Aus ihr floß seine beständige Bereitwilligkeit, Sündern, die auf seinen Ruf zu ihm kamen, den Weg zur Ruhe ihrer Seele und zur Erquickung zu weisen. Seine heilige Liebe erweckte in ihm fort und fort die Demut und Sanftmut, mit der er alle Schwachheit der Mühseligen und Beladenen trug und sie von ihr frei machte. Sie macht ihn endlich auch zu dem guten Hirten, der sein Leben für seine Herde auch ließ, da diese ohne Erlegung solchen Lösegeldes nur den breiten Weg zu verfolgen vermochte, der zum Verderben führt. Weil diese Liebe ihn erfüllte und in sein Herz gegossen war, darum konnte sein Auge nie ein Schalk werden und je verkennen, was andern frommte und zum Frieden diente, noch seine sündlose Reinheit sich in irgend einem Augenblick seines Lebens verleugnen.

IV.

Einige Folgerungen aus der Erkenntnis der Sündlosigkeit Jesu.

Auf Grund der Berichte über Jesu Leben und Wandel haben wir die heilige Liebe als seinen Charakter und seine sittliche Hoheit in allen Beziehungen festgestellt. Wohl war er ein Mensch wie wir andern Menschen und wurde an Gebärden ganz als ein solcher erfunden; er trug sogar eine Knechtsgestalt an sich, durch die er hinter vielen andern zurückstand, die durch Wohlstand, irdische Gelehrsamkeit, weltliche Weisheit und sonstige irdische Großtaten unter ihren Genossen sich hervortun und sich Ruhm erwerben. Dennoch stand er allen voran und steht als die einzige Lichtgestalt da, neben der alle sonstige Gerechtigkeit der Menschen wie ein befleckes Gewand erscheint und verschwindet. Was sagt uns nun diese geschichtliche Tatsache, daß einer unter uns Menschen als eine solche Lichtgestalt über diese Erde hingegangen ist, wie alle, die ihn mit Augen gesehen, mit Ohren gehört und mit ihren Händen betastet haben, einmütig bezeugen? —

Wir richten bei Beantwortung der Frage unsere Aufmerksamkeit zunächst auf etwas mehr Nebensächliches, Äußerliches, aber doch höchst Wichtiges. Schon früher ist gesagt worden, daß die Evangelien kein abgerundetes und volles geschichtliches Lebensbild Jesu bieten und bieten wollen. Jedes von ihnen macht uns nur mit einer größeren oder kleineren Zahl von Vorfällen aus seinem Leben bekannt, wie die Erfahrung seines Verfassers oder dessen

Gewährsmänner sie ihm lieferten, aber nur in der Absicht, Jesum von der Seite erkennen zu lassen, die jeder von ihnen an ihm als dem Heiland der Welt hervorzuheben sich veranlaßt sah. Wie sehr die Evangelien bei bloß äußerlicher Vergleichung auch sich ähnlich scheinen, so sind sie doch bei tieferer Forschung in ihrer Anlage und in der Ausführung der einzelnen Berichte voneinander mannigfach verschieden. Um so bemerkenswerter ist deshalb ihre Übereinstimmung darin, daß sie den Charakter Jesu bei den von ihnen mitgeteilten Worten und Handlungen als den gleichen erscheinen lassen. Aus allen ihren Erzählungen leuchtet unverkennbar heraus, daß sein Innerstes von heiliger Liebe belebt, bewegt und geleitet wurde. Dieser einheitliche Charakter Jesu in allen Berichten über ihn wäre um so auffälliger und unerklärlicher, falls die Evangelien nur Geschichten von Jesu zusammengestellt hätten, die unter den Christen erst allmählich aus einzelnen jüdischen Wundermären über einen nazarenischen frommen Juden, „Jesus" mit Namen erweitert, immer mehr mit Wunderbarem versetzt und alttestamentlichen oder gar heidnischen Mythen nachgebildet worden wären, wie man uns wiederholt in unsern Tagen glaubhaft machen will. Da das Bild eines sündlosen Menschen niemandem, am wenigsten vielen zu Anfang unserer Zeitrechnung klar vorschwebte, und sie noch weniger über das Handeln eines solchen in allen Fällen sich klar sein konnten, so müßte in den evangelischen Erzählungen, falls deren Entstehung wirklich auf dem eben geschilderten Wege vor sich gegangen wäre, gar manche Entgleisung und gar vieles sich finden, das nicht das Gepräge einer heiligen Liebe trüge. Im Neuen Testamente läßt sich jedoch bei allem Suchen danach solches nicht finden. Die einheitliche Bezeugung des einzigartigen Charakters Jesu, seiner heiligen Liebe, in dem Neuen Testamente wird daher zu einem unwiderleglichen Zeugnis, daß die Lichtgestalt des sündlosen und vollkommenen Jesus in der Tat und Wahrheit über diese Erde hingegangen ist und sein Bild mit unauslöschlichen Zügen in

Sünderherzen sich so fest und unauslöschlich einprägte, so daß sie es in ihren Berichten darzustellen und zu bezeugen nicht umhin konnten. Darum wird auch das einheitliche Zeugnis von der einzigartigen Reinheit Jesu, das wir der Darstellung der Evangelien entnehmen durften, ein um so sprechenderer Beweis für die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte, daß keine Kritik seine Wahrheitsstimme je wird verklingen machen können.

In je reinerem Licht durch seine sündlose Vollkommenheit Jesus aber vor uns hintritt, um so schwärzer werden die Schatten, die über allen andern vom Weibe Geborenen lagern. Beim ersten Anschauen Jesu erstirbt auf jedes Menschen Lippen die Frage, „was fehlt mir noch?“ Bei einer Vergleichung mit ihm fühlen sich vielmehr auch die Besten unter den Menschen gedrungen, des Ausrufs sich nicht zu enthalten: „wieviel von dem göttlichen Ebenbilde fehlt mir doch noch!“ Denn immer größer wird der eigene Abstand von Jesu jedem erscheinen, der danach ringt, zu seinem vollkommenen Mannesalter hinanzukommen. Meinte z. B. jemand, an kräftiger Männlichkeit könnte wohl mancher geschichtliche Held größer als der Davidssohn Jesus erscheinen, so brauchte er nur das Verhalten Jesu in der Leidensnacht gegenüber den Häschern und Dienern des Hohenrats, den Hohenpriestern, dem Könige Herodes und dem römischen Landpfleger ins Auge zu fassen, und es würde sich ihm sofort die Erkenntnis aufdrängen, daß Jesu Auftreten in diesen so verschiedenen Lagen wahrhaft groß und sogar majestätisch gewesen ist. Und es muß Jesu Anblick das Bild eines wirklich Reinen und Vollkommenen jedem vorhalten, der ohne irgendwie besondere Gebärden und Lebensgewohnheiten an sich zu haben und zu lieben, doch in keiner Tat und in keinem Worte fehlte. Er erweist sich voll berechtigt, allen übrigen das tägliche Gebet zu empfehlen: „Vater, vergib uns unsere Schuld,“ ohne wie sie eine solche Schuld vor Gott und Menschen sich beilegen zu müssen. An ihm, der auf Erden nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen konnte, müssen alle Wohl-

habenden erkennen, wie sehr ihre Lebensverhältnisse sie um so mehr schuldig machen, Barmherzigkeit, Demut und Sanftmut mit allen ihren Mitmenschen und Nächsten unablässig zu üben und Schätze im Himmel zu sammeln, die weder Motten noch Rost fressen. Von ihm sollte aber auch jeder, der dieser Güter ganz entbehrt, lernen, daß seine Armut ihn nicht im mindesten von Schuld freispricht, wenn er sich nicht genügen läßt an dem, was da ist, und nicht allein danach trachtet, reich in Gott zu werden. Und ähnlich wird jeder, in welcher Lage er sich auch befindet, durch das Anschauen Jesu sich getrieben fühlen müssen, an seine Brust zu schlagen, weil er darin weit hinter dem Menschen Jesu Christo zurückbleibt, das Ebenbild Gottes in sich zu tragen.

Wie aber Jesus in seiner Predigt den Ruf zur Buße zurücktreten ließ hinter der sanftmütigen Aufforderung sich zu Gott führen und mit ihm sich versöhnen zu lassen, so soll sein Bild auch uns nicht nur zur Erkenntnis unserer Sünde führen, sondern auch ein Vorbild werden, daß wir seinen Fußstapfen nachfolgen. Er selbst hat ausdrücklich erklärt: „ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, wie ich euch getan habe.“ [1]) Und wurde dies auch zunächst im Blick auf einen einzelnen Vorgang gesprochen, so findet das Wort doch auf sein ganzes menschliches Gebaren gleiche Anwendung. Verkehrt wäre es freilich, wenn man aus einzelnen Lebensverhältnissen Jesu eine bestimmte Regel für die Art christlicher Frömmigkeit machen wollte. Verkehrt ist es auch, was man in unserer Zeit den Christen zu empfehlen bemüht gewesen ist, bei allem, was sie tun und reden, sich zu fragen, was würde Jesus jetzt tun, und was würde er in diesem Falle sagen. Denn will man dabei über einzelne allgemeine christliche Formen und Reden hinauskommen, so sind diese Fragen gar nicht zu beantworten. Einmal nämlich sind die Verhältnisse unserer Zeit völlig anders und vielfach verschlungener, als daß wir sie

---

[1]) Joh. 13, 15.

ohne weiteres den Verhältnissen der Zeit Jesu gleichstellen und nach ihrem Schema die heutigen im einzelnen genau beurteilen könnten. Zum andern aber, und das fällt am meisten ins Gewicht, sind wir Sünder gar nicht imstande, so wie der sündlose Jesus die Dinge und die Menschen in jedem Falle zu beurteilen und sie demnach heilsam in Tat und Wort zu behandeln. Wir haben vielmehr uns in Jesu heiligen Liebessinn durch das Anschauen seines Bildes zu versenken, damit mir immer mehr und wahrhaftiger gesinnt werden, wie Jesus Christus es auch war.

Seine einzige Reinheit und sündlose Vollkommenheit muß uns aber beim Blick darauf, daß, wie er selbst sagt, wir Menschen allzumal arg sind,[1]) um so deutlicher erkennen lassen, daß Jesus nicht nur wahrhaftiger Mensch war und Gottes Bild rein an sich trug, sondern daß Gott in Jesu Christo im Fleisch geoffenbart war und wir deshalb in Jesu Christo das Ebenbild Gottes leibhaftig vor uns haben. Dazu aber kann nun der Sohn Gottes nicht unser Fleisch und Blut angenommen haben und im Fleische gekommen sein, um bloß in seiner reinen und vollen Gottebenbildlichkeit uns ein unerreichbares Vorbild zu bieten, dem wir nur umsonst und vergeblich nacheifern könnten. Denn dadurch würden wir ebenso oder noch in beschämenderer Weise als durch das von Mose gegebene Gesetz von unserer Untüchtigkeit überführt und womöglich noch mühseliger und beladener gemacht werden, als wir es ohne die Erscheinung Jesu Christi sein würden und sein könnten. Dazu aber nur uns offenbar werden zu lassen, was wir sein sollten, ist Gottes Barmherzigkeit eine zu brünstige. Er konnte seinen Sohn, das Ebenbild seiner heiligen Liebe, nur dazu in die Welt senden und unsern Bruder werden lassen, daß derselbe sich selbst für uns heiligte und wir in ihm geheiligt würden.[2]) Die durch Jesu heiliges Leiden und Sterben für uns erfundene Versöhnung und Erlösung

---

[1]) Luk. 11, 13; Matth. 7, 11. — [2]) Joh. 17, 2.

hat uns nach Gottes Liebesrat den Weg geöffnet, daß wir uns durch seinen Geist erneuern lassen und den neuen Menschen anziehen können, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. So erweist sich Jesus, der einzig Reine unter den Unreinen, als der Mittler zwischen Gott und uns als ein lebendes Zeugnis für uns Menschen, daß wir alle Kinder Gottes werden, durch ihn zu dem vollkommenen Mannesalter Jesu Christi hinankommen und ein vollkommener Mann in ihm und durch ihn werden sollen, durch den sündlos Vollkommenen und einzigen Reinen.

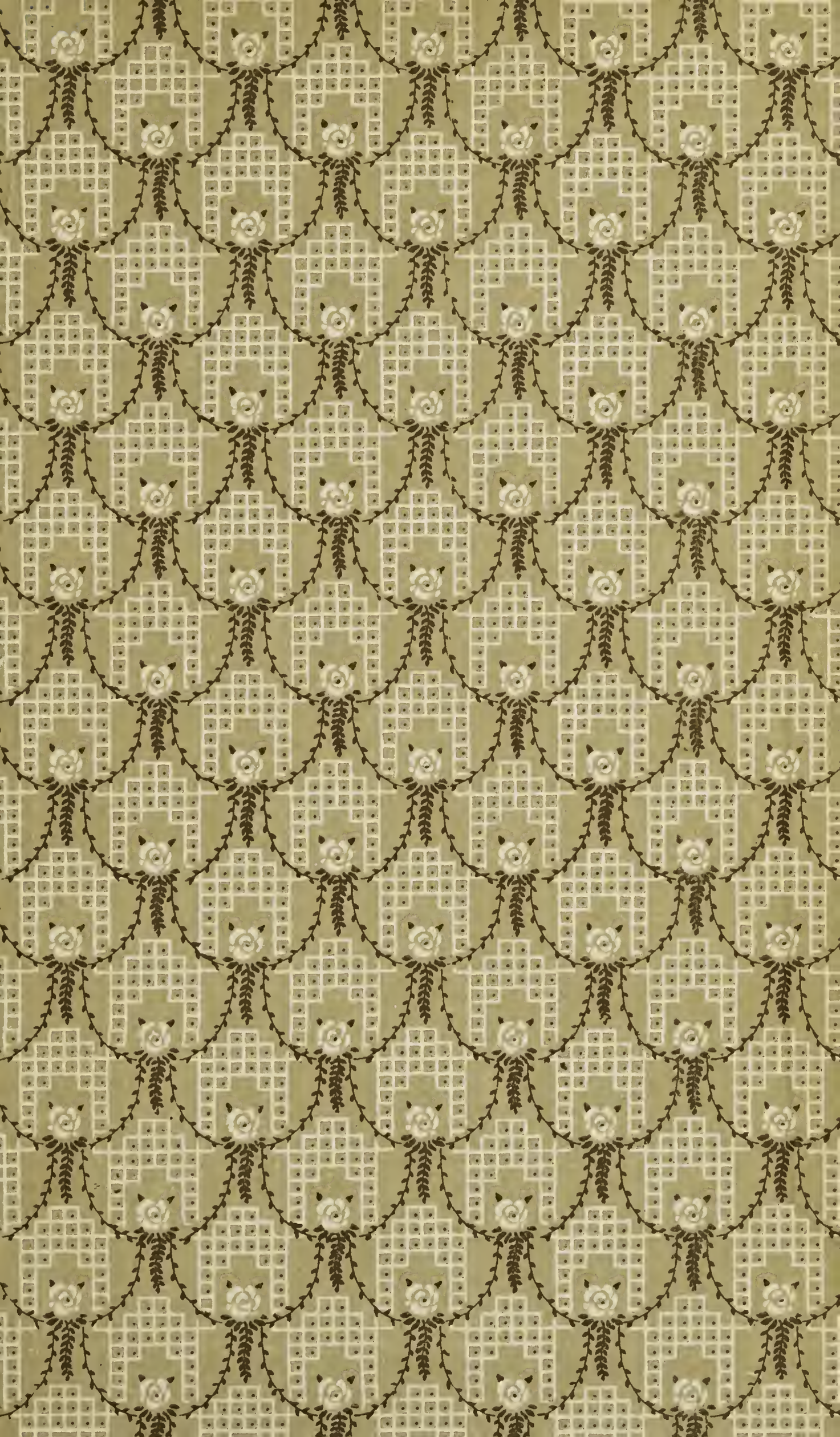
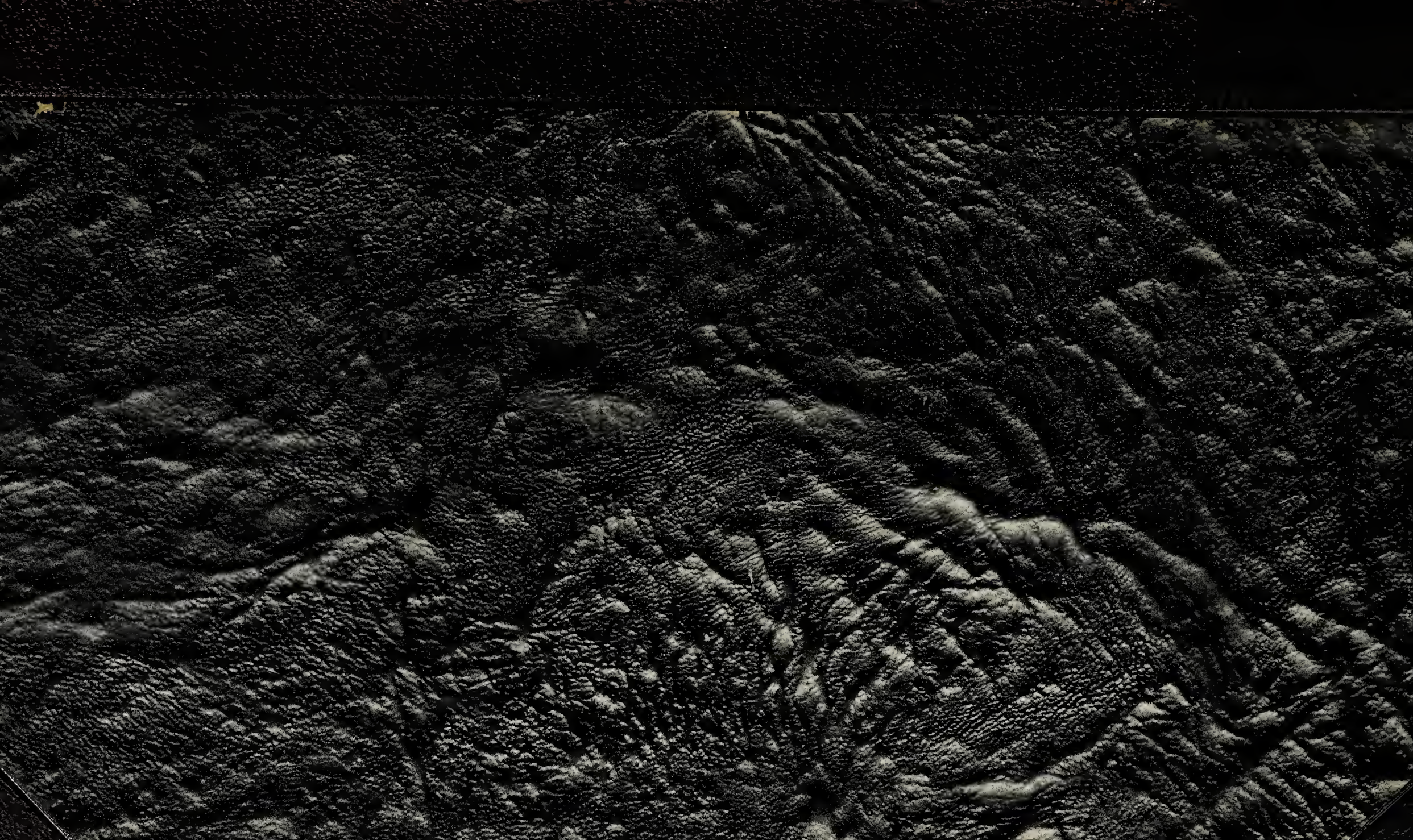
Erklärung.

Zu meinem lebhaften Bedauern ist der auf p. 71 von Heft I in Klammern eingefügte Satz: (Dennert geht der Pflicht, sich präzise auszudrücken, ja stets sorgsam aus dem Wege) von Herrn Dr. Dennert so aufgefaßt worden, als sollte derselbe den Vorwurf allgemeinen Charakterfehlers enthalten. Nach dem ganzen Zusammenhang jener Stelle kann und soll der Satz nichts anderes bedeuten, als daß Dennert noch immer nicht präzise erklärt hat, was er mit seiner Zielstrebigkeit meint, und daher mich in die Zwangslage versetzt hat, drei mögliche Auffassungen besprechen zu müssen. Daß sich der Vorwurf weder auf die allgemeine schriftstellerische Tätigkeit noch auf den Charakter Dennerts beziehen kann noch soll, erkläre ich gern ausdrücklich und bedaure, daß der Satz zu solchem Mißverständnis Veranlassung gegeben hat.

Edm. Hoppe.

Vorstehender Erklärung des Herrn Professor Dr. Edm. Hoppe schließe ich mich an. Die unbegründete Schärfe in dem von Herrn Dr. Dennert beanstandeten Satze ist mir bei der Prüfung der Handschrift des weithin bekannten Herrn Verfassers entgangen, sonst würde ich Herrn Professor Dr. Hoppe ersucht haben, diesen für die gedankliche Entwicklung seiner Anschauung völlig entbehrlichen Satz zu streichen; und er würde sich dazu gern verstanden haben. Herrn Dr. Dennerts Name ist glücklicherweise ja bereits zu bekannt und zu geschätzt, als daß er unter der Möglichkeit eines Mißverständnisses leiden könnte.

Der Herausgeber der „Biblischen Volksbücher“:
Für Gottes Wort und Luthers Lehr.

Pfarrer Lic. Dr. Johann Rump.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01245 4049